

JOURNAL

DAS OFFIZIELLE MAGAZIN DES DEUTSCHEN FUSSBALL-BUNDES



01

2025
DFB.DE
FUSSBALL.DE
5 EURO

Stauraumsysteme: Mehr Raum für dich



- mehr Raum zur Aufbewahrung von Gartenmöbeln, Spielsachen, Fahrrädern und Co.
- Kaminholzregale, Gerätehäuser und Gartenboxen
- serienmäßig CO₂-neutral für alle Wohnungsbauprodukte, z. B. Gerätehäuser und Kaminholzregale

Weitere Infos unter
www.hoermann.de/mehr-raum-fuer-dich



Erfahren Sie mehr über unsere
Nachhaltigkeitsstrategie unter
www.hoermann.com/nachhaltigkeit



HÖRMANN
Tore • Türen • Zargen • Antriebe

LIEBE FREUND*INNEN DES FUSSBALLS,



in den 125 Jahren, die der Deutsche Fußball-Bund nun existiert, gab es oft Anlass zur Freude. Vor allem natürlich dank der sechs Weltmeister- und elf Europameistertitel, die unsere Frauen- und Männer-Nationalmannschaften zusammengenommen gewonnen haben. Herausragende Spielerinnen- und Spielerpersönlichkeiten haben das DFB-Trikot in diesen Jahrzehnten getragen. Stellvertretend für viele möchte ich hier an unseren Größten erinnern, der das Jubiläum unseres, seines DFB leider nicht mehr miterleben kann. Franz Beckenbauer, der in diesem Jubiläumsjahr 80 Jahre alt geworden wäre, hat den DFB tief geprägt, wir haben ihm unendlich viel zu verdanken.

Neben unseren Nationalspielerinnen und Nationalspielern, die den DFB zu einem der erfolgreichsten Verbände der Welt gemacht haben, gilt mein Dank vor allem den vielen Ehrenamtlichen, die den Fußball in unseren Vereinen an der Basis überhaupt erst ermöglicht haben und weiter ermöglichen. Die tagtäglich die Grundlage dafür schaffen, dass aus Kindern, die in ihrem Verein um die Ecke mit dem Fußballspielen beginnen, eines Tages Nationalspielerinnen und Nationalspieler werden können.

Anlässlich unseres Jubiläums – der DFB wurde am 28. Januar 1900 in Leipzig gegründet – müssen wir auch auf die wechselvolle und mitunter beschämende Geschichte unseres Verbandes zurückblicken. Nicht nur auf die großen Erfolge und die glänzenden Pokale. 125 Jahre DFB sind eben auch 125 Jahre deutscher Geschichte. Und daraus erwächst heute die Notwendigkeit, klar Stellung zu beziehen. Insbesondere zur Rolle des Verbandes in der Zeit des Nationalsozialismus. Ja, der DFB hat sich mit der NS-Diktatur und einem menschenverachtenden System, das den Holocaust zu verantworten hat, gemein gemacht. Dort, wo man sich für Verbands- und Vereinsmitglieder hätte einsetzen müssen, herrschten Opportunismus und Willfährigkeit.

Aus unserer Vergangenheit erwächst unzweifelhaft eine Verantwortung. Wir müssen klar sagen: Nie wieder! Deshalb ist uns der Julius Hirsch Preis so wichtig, der an unseren in Auschwitz ermordeten deutsch-jüdischen Nationalspieler erinnert. Und deshalb werden wir auch nicht müde, uns gegen Hass und Hetze, gegen Antisemitismus und Diskriminierung einzusetzen – unter anderem und insbesondere über die Arbeit der DFB-Stiftungen.

Wagen wir einen Blick in die Zukunft: Am DFB-Campus, der modernen Heimat des gesamten Fußballs in Deutschland, verwalten wir keine früheren Erfolge. Wir arbeiten mit hoch motivierten Menschen an einer guten Entwicklung des Fußballs, an den nächsten 125 Jahren. Dabei liegt ein Fokus auf dem Frauen- und Mädchenfußball, den der DFB erst spät begonnen hat zu fördern, den er anfangs sogar zu verhindern versucht hat. Die Frauen-Europameisterschaft 2029, die wir in Deutschland ausrichten möchten, ist dabei eines der großen Zukunftsprojekte unseres Verbandes. Auch mit der Einführung der neuen Spielformen im Kinder- und Jugendfußball haben wir die Zukunft des Fußballs eingeläutet.

Und ja, wir wollen den Fußball auch nachhaltiger gestalten. Der Philosoph Albert Schweitzer hat einmal gesagt: „Du darfst am Guten der Welt mitarbeiten.“ In diesem Sinne laden wir alle Menschen in unserem Land herzlich ein, einem unserer mehr als 24.000 Vereine beizutreten. Wir freuen uns über jeden, der sich in einem Fußballverein aktiv einbringen oder engagieren möchte – auf und neben dem Platz. Wir können den Fußball und die Gesellschaft, in der wir leben möchten, mitgestalten. Das ist doch eine erfreuliche Nachricht.

Ihr

A handwritten signature in black ink that reads "Bernd Neuendorf". The signature is written in a cursive, slightly stylized font.

Bernd Neuendorf
DFB-Präsident

**GRÜNDERJAHRE | 06****NS-ZEIT | 24****VOLKSSPORT | 12****NATIONALMANNSCHAFT | 30****POKAL | 18****BUNDESLIGA | 36**

125 JAHRE



FRAUENFUSSBALL | 44



GASTGEBER | 62



NACHHALTIGKEIT | 50



SCHIRIS | 68



WIEDERVEREINIGUNG | 56



DFB-CAMPUS | 74

DFB

Die App „DFB-Magazine“
gibt es zum kostenlosen
Download im App Store und
bei Google Play.





Festmahl
Restaurant zum Mariengarten
1900

Russischer Stör in Gemüsesalz
 aufgetragen
 mit Kalbsbriesterrine in Port



Sauerampfersuppe



Leipziger Allerlei in Originalfassung
 pochiertes Rheinsalm



Rehbock garniert auf reiche Art
 Welschkraut



Mokka-Nougateisbombe auf Leipziger Art
 Früchte & Backwerk

EIN GUTER ANFANG

In einer Leipziger Gaststätte gründeten drei Dutzend Männer am 28. Januar 1900 Deutschlands erste landesweite Vereinigung der Fußballklubs. Dem Deutschen Fußball-Bund gehörten seinerzeit noch keine 90 Vereine an, doch das änderte sich rasch. Und kleiner wurden die Aufgaben auch nicht, das zeigte sich schon in den ersten Jahren seines Bestehens.

Da, wo vor 125 Jahren die Biergläser schäumten und Teller mit Stör, Sauerampfersuppe, Rehbock, Leipziger Allerlei und Mokka-Nougateis auf die Tische wanderten, schneidet man heute Haare. Nur eine Gedenktafel an der Hauswand neben dem Friseurgeschäft erinnert noch an das villenhafte „Restaurant am Mariengarten“ in der Leipziger Karlstraße Nr. 10 mit seinem üppig begrünten Innenhof, den Arkaden ringsum und seinem Gastraum. Dort, wo früher der Osten der sächsischen Messemetropole begann, die Marienvorstadt.

Das Lokal in der kleinen Straße unweit des Tauchaer Tores war damals ein beliebter Treffpunkt für Kenner der deutschen Küche. Gut essen, trinken und plaudern konnte man dort. In dem Lokal war aber auch genug Platz vorhanden für größere Versammlungen, so wie jener am 27. und 28. Januar 1900, als gut 30 vorwiegend junge Männer zusammensaßen, debattierten und verhandelten, und am Abend des zweiten Tages mit einem feierlichen „Commers“ die Taufhebung eines Verbandes begossen, der heute mit seinen mehr als sieben Millionen Mitgliedern als der größte nationale Sportverband der Welt gilt: der Deutsche Fußball-Bund.



Nobel ging es bei der Gründungsversammlung des DFB zu, zumindest, wenn man auf die Speisekarte blickt.

Die Eintrittskarte für dieses Spiel ist schon seit mehr als 120 Jahren abgelaufen – sie berechnete zum Besuch des ersten Endspiels um die Deutsche Meisterschaft 1903.

1_Fußball wie bei Asterix, nur viel früher: eine Illustration des Leipziger Künstlers Alexander Wilke in der Zeitschrift „Die Muskete“ aus dem Jahr 1906.



FUSSBALL NEU ERLEBEN

Zahlreiche der in diesem DFB-Journal abgebildeten Exponate sind Bestandteil der Ausstellung des Deutschen Fußballmuseums in Dortmund. Sie bilden im Zusammenwirken mit weiteren rund 1.600 Objekten, spektakulären medialen Inszenierungen und zahlreichen Mitmachstationen den Kern des eindrucksvollen Lern- und Erlebnisortes. Die lebendige, emotionale und interaktive Ausstellung erzählt auf 3.300 m² die Geschichte des deutschen Fußballs. Themen sind etwa die großen Erfolge der Frauen- und der Männer-Nationalmannschaft, der Fußball in der DDR, die Bundesliga-Historie, die Entwicklung des Frauenfußballs und die Hall of Fame des deutschen Fußballs, aber auch der Fußball in dunklen Zeiten des Krieges und des Nationalsozialismus sowie sein Einfluss auf viele Bereiche der Alltagskultur. Das im Jahr 2015 auf Initiative des DFB eröffnete Museum gehört zu den besucherstärksten Museen der Rhein-Ruhr-Region. Weitere Infos auf fussballmuseum.de



Man muss nur lange genug vor der Sandsteintafel in der heutigen Büttnerstraße stehen, und man kann sich hineinschleichen zu den Schankstubsensitzungen der damals 36 Vertreter von 86 deutschen Fußballvereinen. Aus vielen Teilen des Kaiserreichs waren sie ange-reist, die meist schnauzbärtigen Männer mit der noch belächelten Liebhaberei für das englische Ballspiel. Unter ihnen waren etwa der Abgesandte des Hamburg-Altonaer Fußballbundes, Walter Sommermeier, oder Gustav Manning, Schriftführer des Verbandes Süd-deutscher Fußballvereine. Fritz „Ette“ Boxhammer vom mächtigen Deutschen Verband für Ballspielvereine war aus Berlin gekommen, der spätere „kicker“-Gründer Walther Bensemann kam aus dem fernen Südwesten, und aus Prag stieß Ferdinand Hueppe zu der Versammlung hinzu, die von Vertretern des Verbandes Leipziger Ballspielvereine organisiert worden war.

HARTES STÜCK ARBEIT

Was die Männer in den Mariengarten führte, das hatte sie bis zu diesem Januar getrennt. Die Gründung des DFB war kein Heimspiel, kein nur formaler Akt, sondern ein hartes Stück Verhandlungsarbeit, um zusammenzufügen, was gewohnt war, eigentlich für sich zu sein.

So vieles im so jungen Fußball war zur Jahrhundertwende noch unausgegoren, unklar und unentschieden. Als 1874 der Deutsch- und Altsprachenlehrer des Braunschweiger Gymnasiums Martino Katharineum, Konrad Koch, das erste Fußballspiel in Deutschland organisierte, lag die Reichsgründung gerade mal drei Jahre zurück. Die alten Grenzen waren noch lebendig, auch die unter den Fußballverbänden. Die Berliner wollten führen, die Süddeutschen nicht folgen. Es gab kein einheitliches Regelwerk, von einer reichsweiten Meisterschaft ganz zu schweigen.

Doch der Wille zur Einigung war spürbar, vor allem in Leipzig, wo die Enthusiasten Johannes Kirmse und Oskar Büttner sich der Gründung eines reichsweiten Dachverbandes angenommen hatten. Beide Gymnasiasten hatten schon 1896 die Leipziger Pioniervereine in einen Verband geführt und Kirmse mit Theodor Schößler drei Jahre zuvor den Radfahr- und Athletikverein „Sportbrüder“ gegründet, aus dem später der erste deutsche Meister von 1903, der VfB Leipzig, hervorging.

Die stolze Messestadt war wie geschaffen für einen Kompromiss zwischen den teils rivalisierenden Regionalverbänden. Sie lag am Knotenpunkt der beiden alten Reichsstraßen, der Via Imperii, die von den Alpen bis an die Ostsee führte, und der Via Regia, die das Rheinland über Frankfurt am Main und Göttingen mit Schlesien verband. Leipzig hatte sich außerdem zu einem der Zentren der kaiserdeutschen Turn- und Sportbewegung entwickelt. Allein der Verein „Sportplatz Leipzig“ betrieb auf der Gabelwiese im Stadtteil Lindenau, auf der heute die Akademie des Bundesligisten RB Leipzig steht, um 1900 eine Radrennbahn, „Lindenauer Zement“ genannt, knapp 30 Tennisplätze sowie eine Handvoll Hockey-, Feldhandball-, Rugby- und Fußballfelder. Von dort, wie an der Schnur gezogen gut einen Kilometer ostwärts Richtung Mariengarten, lag auf halber Strecke das Restaurant „Casino am Rosenthal“, wo Büttner und sein Fußballfreund Kirmse vier Jahre zuvor den VLBV aus der Taufe gehoben hatten. Sie wussten also, wie man in Wirtsstuben Verbände gründet.

„COMMERS“ ZUM ABSCHLUSS

Vor allem hatte Kirmse davon Ahnung. Im Dezember 1900 sollte er im Mariengarten auch noch den Verband Mitteldeutscher Ball-



wow

DEIN TEAM. DEIN STREAM.

STREAM DIE RÜCKRUNDE ...

sky sport



wowtv.de

Folgende Live-Sport-Angebote sind nur buchbar für WOW-Neukunden ab 18 Jahren, die sich erstmalig bei WOW registrieren. Alle Preise inkl. MwSt. Stand: Dezember 2024. Live-Sport-Monatsabo: Buchbar ist das Live-Sport-Monatsabo für € 35,99 mtl. (ohne Premium). Laufzeit unbefristet. Monatlich kündbar. Live-Sport Jahresabo: Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 12 Monate für € 29,99 mtl. (ohne Premium), ab dem 13. Monat € 35,99 mtl. Das Abonnement kann erstmalig zum Ende der Mindestvertragslaufzeit, danach monatlich gekündigt werden. WOW Premium kann ohne Zusatzkosten erstmals zum Ende der 7-Tage-Testphase gekündigt werden. Soweit nicht gekündigt verlängert sich WOW Premium auf unbestimmte Zeit zu 5 € monatlich und kann monatlich gekündigt werden. Bundesliga in der Saison 24/25: Spiele in voller Länge am Samstag (15:30 Uhr und 18:30 Uhr) sowie alle parallel stattfindenden Spiele in der Konferenz. Du kannst WOW gemäß EU-Portabilitätsverordnung auch während eines vorübergehenden Aufenthalts in einem anderen EU-Mitgliedstaat als Deutschland oder Österreich nutzen und dort darauf zugreifen. Sky Deutschland Fernsehen GmbH & Co. KG, Medienallee 26, 85774 Unterföhring. 177783_01_358

2_Royale Aufmerksamkeit: Kronprinz Wilhelm von Preußen – im eigenen VIP-Bereich – 1905 beim Besuch eines internationalen Freundschaftsspiels in Berlin.

3_Derby in der Hauptstadt 1910 zwischen dem BFC Preussen und Concordia.



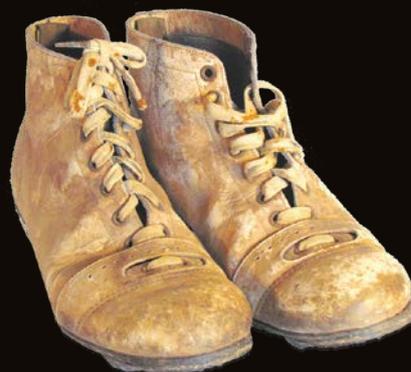
spielvereine (VMBV) auf die Beine stellen, den ersten Sieger des 1909 erstmals ausgespielten Kronprinzenpokals. Der damals 24-Jährige war als Kaufmann, Rechtsberater, Handelsvertreter, Versicherungsagent und Prokurist ein Hansdampf in den Gassen Leipzigs und des Fußballs seiner Zeit. Schon während des Allgemeinen Deutschen Sportfestes Ende Juli 1899 in seiner Heimatstadt hatte er mit Gleichgesinnten aus Prag und Berlin versucht, eine Veranstaltung zu organisieren, auf der ein „Allgemeiner Deutscher Fußball-Bund“ gegründet werden sollte.

Anfang Januar 1900 war es dann so weit. In den Deutschen Sportnachrichten veröffentlichte Kirmse folgende Annonce: „Den uns aus allen Teilen Deutschlands zugegangenen Zustimmungen und Wünschen Rechnung tragend, haben wir beschlossen, den I. Allgemeinen Deutschen Fußballtag für Sonnabend, 27., und Sonntag, 28. Januar, nach Leipzig, Mariengarten, Carlstraße, einzuberufen. Tagesordnung: Ob und wie ist eine Einigung sämtlicher Fußballvereine Deutschlands möglich? ...“ Knapp drei Wochen später folgte die Einladung, in der für den zweiten Tag nach der „Wahlversammlung der Deutschen Sportbehörde für Athletik“ und einem „eventuell geselligen Beisammensein“ nächsten Morgen ab 8.30 Uhr der „1. Allgemeine Deutsche Fußballtag“ anberaumt wurde. Inklusive eines finalen „Commers“ für die auswärtigen Vertreter ab 20 Uhr, sprich einer der damals beliebt-berühmten Studentenfeiern.

Es muss laut hergegangen sein. Nachdem positiv darüber abgestimmt worden war, dass nicht nur reichsdeutsche, sondern auch deutsche Vereine in anderen Ländern, etwa die aus Prag, zur Abstimmung zugelassen waren, ging es um die eigentlichen Ziele: die Gründung eines Dachverbandes und die Vereinheitlichung der Regeln. Unterschiedliche Vorstellungen prallten an den Lokaltischen aufeinander. Sommermeier wollte die Gründung sofort, Boxhammer bremste, Bensemann zögerte, Manning forderte, „endgültig zu handeln.“ Eine „patriotische“ Erinnerung Sommermeiers an die Reichsgründung 1871 brach schließlich die Widerstände. Mit 64 zu 22 Stimmen wurde am Nachmittag ein von Sommermeier, Manning und dem Prager Hueppe eingebrachter Ad-hoc-Antrag auf „Gründung eines allgemeinen deutschen Fußballverbandes“ stattgegeben. Unter „donnerndem Beifall“ verkündete Kirmse die Konstituierung des DFB. Hueppe wurde 1. Vorsitzender, Kirmse bekam den Auftrag, eine Satzung zu verfassen. Jetzt begann die eigentliche Arbeit des Dachverbandes, die vielen Themen, Aufgaben und Kontroversen der vergangenen Jahre aufzugreifen und zu lösen.

STANDORT DORTMUND

Die Geschäftsstelle nach Dortmund in die Wohnung des ersten DFB-Geschäftsführers Walter Sanß in die Gutenbergstraße zu verlegen, war dabei von allen Herausforderungen noch die leichteste. Auch wenn es zehn Jahre



3



brauchte, ehe der umherreisende Verband sich einen festen Standort gab. Auch mit dem Beitritt zum Weltverband gab es keine allzu großen Probleme. Am 21. Mai 1904, dem Gründungstag der FIFA, übermittelten die Deutschen telegrafisch ihre Mitgliedschaft, obwohl dies Hueppes Ende an der Spitze des DFB einleitete, da die FIFA den Nationalverbänden die Mitgliedschaft von Vereinen untersagte, die nicht im jeweiligen Staatsgebiet lagen. Hueppe räumte deshalb sein Amt, ihm folgte 1905 (bis 1925) der Duisburger Gottfried Hinze.

Zu diesem Zeitpunkt war der DFB aus der deutschen Fußballlandschaft nicht mehr wegzudenken. Der Verband hatte Gewicht bekommen, war über 200 Vereine und knapp 10.000 Mitglieder groß, die sich bis 1910 fast verfünffachten. Er duellierte sich ab 1908 in sogenannten „Repräsentativspielen“ mit anderen Nationen, das erste Mal in Basel mit 3:5 gegen die Schweiz. Und er war umtriebiger, wenn es um die Interessen der neuen Sportart im Kaiserreich ging. Der DFB war in den Anfangsjahren in jede Menge Auseinandersetzungen, Debatten und Gerichtsentscheide verwickelt. Er focht die Lustbarkeitsbesteuerung von Fußballspielen an, heute als Vergnügungssteuer bekannt. Er half Vereinen, sich gegen

das Sonntagspartie-Verbot zu wehren. Er bot Ämtern wie Bayerns Kultusministerium die Stirn, das 1912 die „Entfernung des Fußballspiels aus der Reihe der von den Mittelschulen gepflegten Turnspiele“ angeordnet hatte. Er rangelte mit der im Kaiserreich mächtigen Turnerschaft um die Alleinaustragung einer deutschen Meisterschaft oder wehrte sich gegen das Verbot für Frauen, Fußballspiele zu besuchen.

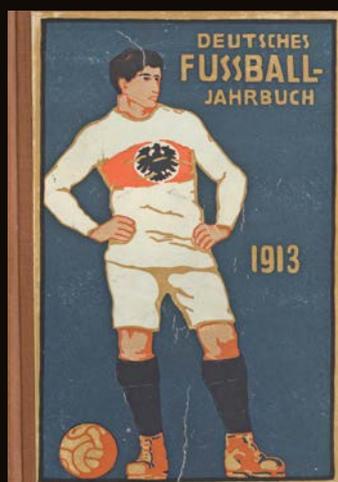
Doch auch intern ging es kämpferisch zu. Die Amateur- und Profifrage musste geklärt werden. Das Thema „Kopfsteuer“ für Mitglieder benötigte eine Entscheidung; man einigte sich 1907 auf fünf Pfennige. Auch die Frage, ob es einen Bundestrainer geben soll, musste beantwortet werden, was übrigens bis zur Einstellung von Otto Nerz 1926 negativ beschieden wurde. Weitere Themen auf den meist zweimal im Jahr stattfindenden DFB-Bundestagen waren: Wie viele Auswahlspieler pro Regionalverband, wer bezahlt die Zugreisen zu den Länderspielen, wer finanziert etwa die Teilnahme an Olympia oder nimmt am Kronprinzenpokal teil, der 1907 von ihrer zukünftigen Majestät gestiftet worden war? Und schließlich, ganz oben auf der Liste: Wie soll eine gesamtdeutsche Meisterschaft gespielt werden und stattfinden?

Nachdem der DFB 1902 das Aufsichtsrecht über die deutschen Vereine von seinen Mitgliedern zugesprochen bekommen hatte, stand bald auch der Modus fest. Im Frühjahr 1903 traten die Verbandssieger in einer Endrunde gegeneinander an. Im ersten Finale der DFB-Geschichte standen sich schließlich Hueppes DFC Prag und Kirmses VfB Leipzig gegenüber. Die Sachsen gewannen 7:2 – und wiederholten den Debüterfolg noch zweimal: 1906 und ein Jahr vor Ausbruch des Krieges, der nicht nur der Mariengarten-Gemütlichkeit im Kaiserreich ein Ende setzen sollte, sondern auch den DFB mit seinen damals bereits mehr als 200.000 Mitgliedern in eine neue Zeit führte.

TEXT Martin Henkel

EXPONATE DFB-Archiv (2), SC Victoria Hamburg, Deutsches Fußballmuseum (3), SpVgg Greuther Fürth

FOTOS (1) imago/Kharbine Tapabor, (2–3) Picture Alliance/SZ Photo/Scherl



Für die Meister gab es von der ersten Austragung an und bis 1944 die „Victoria“.

Ab 1908 spielten die deutschen Verbandsteams um den von Wilhelm von Preußen gestifteten „Kronprinzenpokal“. Erster Sieger war die Mannschaft Mitteldeutschlands.

Die Fußballstiefel aus dieser Zeit haben mit den heutigen Hightech-Schuhen nur eines gemein: dass sie zum Fußballspielen genutzt wurden.

Das DFB-Jahrbuch, hier das Exemplar von 1913, war lange ein wichtiges Kommunikationsmittel des Verbandes.

Fürth führt: Das Team aus Franken gewann 1914 die Deutsche Meisterschaft und bekam dafür diesen Wimpel.

FUSSBALL FÜR ALLE



In den 20er-Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm die Fußballbewegung in Deutschland so richtig Fahrt auf. Viele Vereine gründeten sich in dieser Zeit, unter ihnen der SC Berliner Amateure, den es noch heute gibt und der noch immer anders ist als viele andere. Geld wird hier nicht gezahlt, Sponsoren gibt es keine und Eintritt muss auch niemand zahlen – dafür nehmen die Berliner ihren sozialen Auftrag besonders ernst.



**Männer im Matsch:
Die Mannschaft des
SC Berliner Amateure
Anfang der 20er-Jahre.**

Herbert ist wie immer der Erste auf dem Platz. An einem kalten November-Freitag winkt er schon aus der Entfernung hinter einer Glasscheibe und deutet per Handzeichen, man möge die Anlage betreten. „Kommse“, sagt er und bietet direkt ein „sportliches Du“ an, „ich zeig‘ euch alles.“ Der Rundgang beginnt zunächst im Vereinsheim, in dem es Snacks und Getränke zu kaufen gibt und das obendrein eine riesige Pokalsammlung beherbergt. An den Wänden hängen historische Dokumente, etwa das eingerahmte Protokoll der Mitgliederversammlung vom 4. Juli 1923. Und während Herbert vom Wandel der Zeit erzählt, vom Wandel des Vereins, von der Vergangenheit und der Gegenwart, knipst der Platzwart im Nebenzimmer das Flutlicht an. Kurz darauf stürmen Dutzende Kinder auf den Sportplatz in der Körtestraße im Berliner Stadtteil Kreuzberg und gehen ihrem Hobby nach, ihrer großen Leidenschaft: Sie spielen Fußball. Sie lachen und jubeln und rennen und kreischen. Und sorgen für eine Kulisse, die Herberts Augen zum Funkeln bringen. Sein Blick wandert über den Kunstrasenplatz, auf dem nun hektische Betriebsamkeit herrscht. „Ist das nicht herrlich?“, fragt Herbert rhetorisch und gibt die Antwort gleich selbst: „Ich liebe das!“

Herbert, Nachname Komnik, geboren und aufgewachsen in Wattenscheid, bevor er 1979, als West-Berlin noch eine Insel war, aus dem Ruhrgebiet übermachte nach Kreuzberg, ist genauso ein Original wie der Verein, dem er heute als Nachwuchstrainer, Zweiter Vorsitzender und Manager dient und der allein schon seines Namens wegen so wunderbar in diese Jubiläumsausgabe passt. Die Rede ist vom SC Berliner Amateure, einem der ältesten und traditionsreichsten Vereine der Stadt, gegründet vor mehr als 100 Jahren, am 25. Juni 1920. Zu einer Zeit also, in der erste Bestrebungen die Runde machten, den Fußballsport als geschäftliches Unternehmen zu verstehen und entsprechend zu organisieren.

HOHER IDEALISMUS

Dem Versuch, die strengen Amateurbestimmungen durch verschleierte Zuwendungen zu umgehen und den Sport zu kommerzialisieren, traten die Gründerväter seinerzeit entschieden entgegen und gründeten einen Verein, der „in ehrlicher und von hohem Idealismus getragener Überzeugung an den Grundsätzen des unverfälschten Amateurismus festhält“ und darüber hinaus gelobt, seine „Kraft und sein spielerisches Können einzig und allein für die Erhaltung und Forderung des Amateurgedankens einzusetzen.“ So steht es in der Festschrift zum 75-jährigen Bestehen im Jahr 1995 geschrieben – und so haben es die Berliner seit jeher gehalten.

Gleich von Beginn an legten die Amateure ausgesprochen großen Wert auf Jugendarbeit. Das habe sich damals wie heute „ausgezahlt, da immer wieder begeisterungsfähige Kicker zu den Männern aufrückten“, heißt es dazu in der Vereinschronik. 1927 bot sich die Chance zum Aufstieg in die Oberliga, in der Größen wie Hertha BSC oder Tennis Borussia kickten. Allerdings scheiterten die Amateure in der Relegation am BV Luckenwalde – näher sollten sie der höchsten Spielklasse lange, lange Zeit nicht mehr kommen. Überhaupt waren die Folgejahre vor allem vom Krieg und seinen immensen Nach-



OFFIZIELLER PARTNER

LIVE

**JETZT
MITMACHEN!**

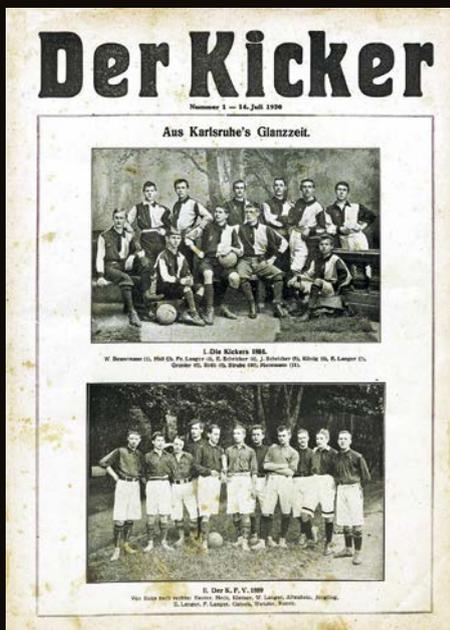
powered by **DFB und Telekom**

HOLT EUCH DIE **SPORTTOTAL- KAMERA** DER TELEKOM

24 MONATE FÜR 0 €*!



*Der Kunde erhält von der Telekom Deutschland GmbH auf Basis eines mit dieser abzuschließenden Vertrages Kamera (Miete), Konnektivität (M2M-Kommunikation zur sporttotal.tv Plattform), Montage und den technischen Support für die sporttotal Kamera (Hardware). Ein Vertrag kann erst nach Einschätzung der Mobilfunk-Versorgung vor Ort und der wirtschaftlichen Erfolgsaussichten des jeweiligen Projekts abgeschlossen werden. Voraussetzung für den Vertrag mit der Telekom ist ein separater Vertrag mit der sporttotal.tv GmbH über die Teilnahme am sporttotal.tv Projekt. Das sporttotal Kamerasytem Paket Basic beinhaltet die Miete der Kamera-Hardware (inklusive Montage und technischem Support), die Datenübertragung zur sporttotal Plattform zwecks Ermöglichung der Aufnahme/Übertragung aller Heimspiele einer festgelegten Mannschaft in der jeweiligen Liga/Saison und zusätzlich 5 weiterer Heimspiele mit max. 2,5 Std. Dauer je Saison sowie die erforderliche automatisierte M2M-Kommunikation ausschließlich zur Plattform sporttotal.tv. Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 24 Monate.



Passend zum Fußball-Boom erschien 1920 die erste Ausgabe des „kicker“, ins Leben gerufen von Walther Bensemann. Bis heute begleitet das Magazin den nationalen und internationalen Fußball.

Ab 1951 spielten Deutschlands beste Amateure teams um die Deutsche Amateurmeisterschaft. Den Wettbewerb gab es bis 1998. Rekordsieger sind der SC Jülich 1910 sowie die Amateure von Hannover 96 und Werder Bremen (je drei Titel).

Vermutlich bereits seit den 60er-Jahren hing dieses Schild in der Kabine der SpVgg Kessel am Niederrhein, versehen mit der wohl schönsten Losung des Fußballs. Ob's auch immer so war?

wirkungen geprägt: Als die Alliierten im geteilten Berlin wieder Vereine zuließen, gründete sich der SC Berliner Amateure 1949 neu.

Es folgten viele Erfolgsgeschichten: In den 60ern gewann die A-Jugend den Berliner Pokal, die D-Jugend lief vor 70.000 Zuschauenden im Olympiastadion im Vorprogramm eines Länderspiels auf, später fehlte der Männermannschaft nur ein Punkt zum Aufstieg in die Regionalliga.

WICHTIGER TREFFPUNKT

Nach einem beispiellosen sportlichen Absturz in die tiefste Spielklasse (1974) war es wie so oft in der langen Vereinsgeschichte der Nachwuchs, der dem Verein enorm half. In den 80ern erweiterte der Klub sein Wirken hin zu interkulturellem Austausch: Er organisierte Reisen nach England und in die USA und wurde 1986 vom DFB mit dem Sepp-Herberger-Preis ausgezeichnet. Nach der Wende folgten bis in die Gegenwart sportlich wechselhafte Jahre für den Verein, der auf einen Umstand besonders stolz ist: dass er bis heute keine Fusion mit einem anderen Klub eingegangen ist – eine echte Seltenheit im Berliner Fußball.

„Wir sind grundsätzlich ziemlich anders als viele Vereine und verfolgen in einigen Punkten komplett unterschiedliche Ansätze“, sagt Herbert Komnik. Die oberste Doktrin etwa lautet: Für die Spieler gibt es keine sogenannten Aufwandsentschädigungen, im Amateurfußball ein geläufiger Euphemismus für Gehaltszahlungen. In Berlin, im umliegenden Brandenburg und wahrscheinlich in jedem anderen Bundesland der Republik ist es hingegen durchaus üblich, dass in wesentlich niedrigeren Spielklassen als in der Landesliga – dort kickt das erste Männer-Team der Berliner Amateure – Geld an die Spieler fließt. Ob darunter nicht die Konkurrenzfähigkeit des Vereins leidet? Herbert Komnik quittiert die Frage mit einem milden Lächeln. „Bei allem sportlichen Ehrgeiz“, sagt er, „ob unsere erste Mannschaft in der Landesliga spielt, in der Berlin-Liga oder in der Bezirksliga, ist uns im Grunde genommen total egal. Uns sind andere Sachen viel wichtiger.“ Zum Beispiel, dass keine der 45 im Spielbetrieb befindlichen männlichen und weiblichen Mannschaften jedweder Altersklasse das Gefühl hat, mehr oder weniger wert zu sein als andere Teams. Zum Beispiel, dass sich der Verein als Treffpunkt für alle versteht, als Klub des Multi-Kulti-Kiezes, in dem er zu Hause ist. Zu Höchstzeiten, erzählt Herbert Komnik, gab es mehr als 40 Nationalitäten in den Teams der Berliner Amateure, aktuell sind es etwa 30.

KEINE ZEIT FÜR BLÖDSINN

Dass tatsächlich alle willkommen sind und jederzeit auf der Anlage in der Körtestraße vorbeischaun können, verdeutlichen die Kreuzberger auch bei ihren Heimspielen, bei denen aus Überzeugung kein Eintritt kassiert wird. „Wir spielen lieber vor 300 Zuschauern, die keinen Eintritt bezahlen, als vor 50 Zuschauern, die am Eingang drei Euro abdrücken müssen“, sagt Komnik und ergänzt: „Außerdem konsumieren 300 Besucher im Regelfall mehr Bratwürste und Getränke als 50 – und die Stimmung



ist auch eine ganz andere.“ Den in der Vereinssatzung formulierten Amateur-Gedanken verfolgen die Kreuzberger sogar beim Thema Sponsoring. Kein einziges Team läuft mit einem Trikotsponsor auf der Brust auf; das einzige Symbol auf der Spielkleidung ist und bleibt: der Berliner Bär, der einen festen Platz im Vereinslogo einnimmt. „Wir finanzieren uns ausschließlich über den Mitgliedsbeitrag“, sagt Herbert Komnik. Aktuell beträgt er zwölf Euro monatlich.

Trotz dieser selbstaufgelegten Einschränkungen legen die Berliner Amateure seit Jahrzehnten größten Wert auf soziales Engagement. Anfang der 90er-Jahre etwa, als auf dem Balkan Krieg ausbrach, war der Kreuzberger Klub Anlaufpunkt für viele Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die nach Deutschland flohen. Ähnlich verhielt es sich zu Beginn der großen Flüchtlingskrise im Jahr 2015: Auch damals nahmen die Berliner Amateure eine Vorreiterrolle ein und arbeiteten mit diversen Institutionen zusammen, um der Lage irgendwie Herr zu werden und geflüchteten Menschen eine neue Heimat zu geben, einen Anlaufpunkt, einen Ort, an dem sie sich geborgen fühlen und obendrein einer Sportart nachgehen können, um die Schrecken in der Heimat zumindest für einige Augenblicke vergessen zu können. „Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie wichtig es vor allem für Kinder ist, gut aufgehoben zu sein“, sagt Herbert Komnik, Vater zweier erwachsener Söhne, von denen der jüngere bis heute die Töppen für den Kreuzberger Kiezklub schnürt. „Ich bin überzeugt, dass meine Jungs auch deshalb nie mit der Polizei in Berührung gekommen sind, weil sie sich ständig auf dem Fußballplatz herumgetrieben haben und gar keine Zeit hatten, irgendwelchen Blödsinn anzustellen“, sagt Komnik. „Genau darum geht es doch: Dass sich die Kids bei uns auspowern und ihrem Sport nachgehen, anstatt am Hermannplatz alten Omas die Handtasche zu klauen.“

KLINSMANN, ELBER, PAULI

Für ihren Dienst an der Gesellschaft haben die Berliner Amateure über die Jahre nicht nur den Sepp-Herberger-Preis, sondern viele weitere Auszeichnungen erhalten, angefangen beim Julius Hirsch Preis bis hin zu den „Sternen des Sports“, um nur einige zu nennen. Damit verbunden war in manchen Fällen auch hoher Besuch: Vor der WM 2006 zum Beispiel, dem vielzieltierten Sommermärchen, schaute der damalige Bundestrainer Jürgen Klinsmann in der Körtestraße vorbei, um einen Bolzplatz einzuweihen, der bis heute in Betrieb ist und regelmäßig frequentiert wird. Als der Sohn des ehemaligen Bundesliga-Profis und brasilianischen Nationalspielers Giovane Elber vor ein paar Jahren einen Verein suchte, für den er während seines Aufenthalts in Deutschland spielen kann, landete er, genau: bei den Berliner Amateuren. Darüber hinaus bekommen die Berliner jeden Sommer Besuch von einem Verein, der für sein Engagement abseits der Fußballfelder bekannt ist: vom FC St. Pauli. In Kooperation mit den Hamburgern organisieren die Kreuzberger dann ein Feriencamp, das bei den Kindern extrem beliebt ist. Neben dem alljährlichen Camp mit dem Profi-Klub aus Hamburg gibt es für die Amateure mittlerweile auch weitere Berührungspunkte zum professionellen Sport: So stehen aktuell zwei Spieler aus dem Jahrgang 2004 bei Bundesligisten unter Vertrag, die in Kreuzberg ihre ersten fußballerischen Schritte gemacht haben: zum einen Aljoscha Kemlein vom 1. FC Union Berlin und zum anderen Robert Kwasigroch von Fortuna Düsseldorf.

Herbert Komnik kann sich noch gut daran erinnern, wie der Knirps Aljoscha Kemlein eines Tages vor ihm stand. Überhaupt hat er ein wahnsinniges Gedächtnis für



Beim SC Berliner Amateure wird seit 105 Jahren leidenschaftlich Fußball gespielt. Herbert Komnik gehört zu denen, die den Verein lebendig halten.



Namen und Gesichter, beim Rundgang auf der Anlage begrüßt er jeden mit einem Handschlag und namentlich. Man merkt schnell: Der 67-Jährige kann Anekdoten aus der Geschichte der Berliner Amateure erzählen wie wahrscheinlich kein Zweiter. „Wir haben auch alles festgehalten und niedergeschrieben“, sagt er bei der Rückkehr ins Vereinsheim und holt die Chronik aus dem Regal, die einen passenden Titel trägt: Kreuzberger Tradition. Erschienen ist das gute Stück vor knapp vier Jahren anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Berliner Amateure. „Leider konnten wir wegen der Corona-Pandemie nicht so feiern, wie wir es gern getan hätten“, sagt Komnik. Dabei war schon alles gebucht für das runde Jubiläum: Karten für ein Heimspiel von Borussia Dortmund, Zugtickets, Hotels, Karten für das Deutsche Fußballmuseum in Dortmund. „Irgendwann holen wir das nach“, sagt Komnik und legt die Chronik zurück an ihren angestammten Platz, bevor er wieder durch die Glasscheibe nach draußen schaut, auf den Fußballplatz in der Kreuzberger Körtestraße, wo schon so viele schöne Geschichten geschrieben wurden.

Was ihm für die Zukunft seines Vereins, für die Zukunft der Berliner Amateure vorschwebt, wenn er einen Wunsch frei hätte? Herbert Komnik muss nicht lange überlegen: „Dass ich auch in 20 Jahren, also mit Ende 80, noch auf diesem Platz stehen kann und Kinder sehe, die im Trikot unseres Vereins Spaß daran haben, Fußball zu spielen“, sagt er, „das würde mich extrem glücklich machen.“

TEXT Christoph Dach

EXPONATE SC Berliner Amateure, kicker, Deutsches Fußballmuseum, SpVgg Kessel, MSV Bachenu/SGM Krumme Ebene am Neckar, imago/HJS, TSG Niederdorfelden

FOTOS Luciano Lima/Getty Images



Das adidas-Trikot mit den Rauten trug die deutsche Nationalmannschaft bei der WM 1994, beim MSV Bachenu/SGM Krumme Ebene am Neckar besorgten sie sich einen Satz in Blau – und der ist noch heute im Einsatz.

Wer im Verein kicke, bekam früher einen Spielerpass: auf Papier, mit Stempel und Unterschrift. Alle haben so angefangen, auch der spätere WM-Held Mario Götze beim SC Ronsberg in Bayern.

Bunte Trainingsutensilien, immer im Einsatz und entsprechend abgenutzt – auch das ist Amateurfußball.

BERLIN, BERLIN, WIR FAHREN NACH BERLIN

Auch der Pokal feiert 2025 Jubiläum, aber ganz so alt wie der DFB ist er nicht. Mit 35 Jahren Verspätung kam er in die Fußballwelt und wird nun also 90. Typisch Pokal, er hat eben seine eigenen Gesetze. Dieser so oft gebrauchte Spruch steht als Metapher dafür, dass Klassenunterschiede plötzlich aufgehoben werden, dass immer mit Sensationen gerechnet werden muss. Ein Streifzug durch neun Jahrzehnte Pokalgeschichte, vorbei an Meilensteinen, Reformen und Zäsuren.





Die Trophäe des alten Tschammerpokals wurde nach dem 2. Weltkrieg zunächst weiterverwendet, allerdings wurde die Hakenkreuz-Gravur durch eine Platte mit der Aufschrift DFB verdeckt. Den aktuellen Pokal gibt es seit 1965 zu gewinnen.

Den Spruch von der Eigenheit der Gesetze des DFB-Pokals kennt in Deutschland jeder Fußball-Fan. Underdog schlägt Favorit, wann immer diese Konstellation eintritt – eigenes Gesetz. Man kann den Spruch aber auch etwas weiter fassen. Weil der Pokal sich in seinem Modus und den Rahmenbedingungen vom Ligaalltag doch in mancherlei Hinsicht unterscheidet – und sich dabei so manchem Wandel unterzogen.

Geboren wurde der Wettbewerb in der dunkelsten Zeit unseres Landes, konkret im Jahr 1935. Weil Fußball immer populärer wurde und Nazi-Deutschland per se nicht hinter anderen Ländern zurückstehen wollte. „Das Cup-Finale im Wembley-Stadion ist alljährlich der größte Tag für die englischen Fußballer. Neben der Viktoria wird es nun auch für die deutschen Vereine eine zweite Trophäe geben, die eines sehr nahen Tages an Bedeutung den Kämpfen um die Deutsche Meisterschaft ebenbürtig sein wird“, prophezeite der Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten, nach dem man den Pokal benannte: „Tschammerpokal“.

FINALE IM WINTER

Nicht auszudenken, wenn der DFB heute zum Modus von 1935 zurückkehren würde – das Geschrei wäre wohl sehr groß. Ausgespielt wurde er nur in der zweiten Jahreshälfte, mit dem Finale im tiefsten Winter. Damals regierte in Deutschland noch der Amateurfußball und es gab keine Reichsliga. Mit Rücksicht auf die Reisemöglichkeiten und Finanzen der Klubs wurden die Partien vom Bundessportwart Josef Glaser einfach angesetzt. Loskugeln wurden nicht gebraucht und so trafen sich Werder Bremen und der HSV schon in der 1. Runde (4:5).

Gestartet wurde diese 1. Runde bis 1942 mit 64 Mannschaften. Die Gauliga-Teams, damals die oberste Klasse (mit 16 Staffeln), und Bezirksligisten (2. Liga) waren zur Teilnahme verpflichtet. Es wurde sogar darauf geachtet, dass weiterkommende Mannschaften möglichst im Wechsel daheim und auswärts spielen würden. Ein paar Jahre ging das so, denn gerade im Krieg war es nicht opportun, Vereinen und Anhängern unnötig große Reisen zuzumuten. Nach der Niederlage von Stalingrad ging gar die Order raus, für Sportwettkämpfe maximal 50 Kilometer zu reisen. Der letzte Pokal vor Kriegsende wurde nur noch mit halber Kraft ausgetragen, die Hauptrunde des Pokalwettbewerbs startete 1944 mit 32 Mannschaften. Schon damals galt: Alle wollten sie nach Berlin, wo nach Fertigstellung des Olympiastadions von 1936 mit einer Ausnahme die Endspiele stattfanden. Die Premiere aber stieg am 8. Dezember 1935 in Düsseldorf, wo der 1. FC Nürnberg im Schneeregen gegen Schalke 04 als erster Pokalsieger in die Geschichte einging (2:1). Es war quasi die erste Sensation, denn klarer Favorit waren die Schalcker.

Zu den Kuriositäten jener ersten Pokalepoche zählt der Finaleinzug von Waldhof Mannheim 1939, der eine Tücke (oder Lücke?) im Regelwerk aufzeigte: Im Halbfinale gegen Wacker Wien wurden zwei Wiederholungsspiele nötig, aber auch nach drei jeweils verlängerten Partien gab es keinen Sieger. Da es auch noch keinen Schiedsrichter Hubertus Wald gab, der einmal das Elfmeterschießen erfinden würde, musste nun das Los entscheiden – eine



1



2



3

- 1_ Die „Fußball-Woche“ berichtete 1935 über den ersten Pokalsieger, den 1. FC Nürnberg.
- 2_ Kamera läuft: 1952 wurde erstmals ein deutsches Fußballspiel live übertragen. Es war das Pokalspiel zwischen dem FC St. Pauli und Hamborn 07.
- 3_ Günter Netzer erzielte 1973 im Finale für Borussia Mönchengladbach gegen den 1. FC Köln das wohl berühmteste Tor der Pokalgeschichte.
- 4_ Was für ein Spektakel: Olaf Thon war 1984 der überragende Spieler beim legendären 6:6 des FC Schalke 04 gegen Bayern München.

Praxis, die bis 1970 regierte. Aber nur einmal brachte sie einen Finalisten hervor. Einmalig blieb auch die Wiederholung des Viertelfinales von 1938. Nach dem „Anschluss“ Österreichs mussten vier Vereine in den laufenden Wettbewerb integriert werden und trafen auf jene vier deutschen Vereine, die eigentlich schon im Halbfinale standen.

ERSTE LIVE-ÜBERTRAGUNG

Nach dem Krieg wurde schon nach wenigen Monaten wieder um Punkte gespielt. Der Pokal ließ sich dagegen acht Jahre Zeit und war nach seiner Wiederaufnahme 1952 in den ersten Jahren bis 1963 ein – naja – Schmutdelkind des deutschen Fußballs. Immerhin trug er jetzt seinen heute noch gültigen Namen „DFB-Pokal“, wenn die Trophäe auch erst 1964 ausgetauscht wurde. Wurden bis 1952 nur fünf Regionalpokalsieger im besetzten und in Trümmern liegenden Land ausgespielt, fiel am 16. August 1952 der Startschuss für den DFB-Pokal. In



der 1. Hauptrunde nahmen 32 Mannschaften teil, die sich über die Regionalwettbewerbe qualifizierten. Außerdem automatisch dabei: die Teilnehmer an der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft.

In jenem Jahr erhielt der Pokal zum Neustart ein Weihnachtsgeschenk. Das Wiederholungsspiel zwischen dem FC St. Pauli und Hamborn 07, das auf den 26. Dezember fiel, war das erste live im deutschen Fernsehen übertragene Fußballspiel. Erst am Vortag wurde in der Bundesrepublik der regelmäßige Sendebetrieb eingeführt. Es gab nur einen Sender, den NWDR (Nordwestdeutscher Rundfunk), das Programm lief in den Abendstunden – von 20 bis 22 Uhr. Für das Pokalspiel aber wurde eine Ausnahme gemacht, in Zeiten fehlender Flutlichtanlagen wurde ja stets nachmittags gespielt. Es war freilich noch eine äußerst kleine Öffentlichkeit, die in den Genuss der Premiere kam; bei einer Zählung am 1. Juli 1953 besaßen erst 2.753 Haushalte Fernsehgeräte. So ist anzunehmen, dass an Weihnachten 1952 mehr Menschen im Stadion (6.000) zuschauten als vor den Fernsehgeräten. Aber alle bekamen ein Gefühl dafür, was es mit diesem Pokal auf sich hat. Auch bei dieser Premiere gab es eine Überraschung: Der Kleine gewann beim Großen (4:3).

MERKWÜRDIGE JAHRE

Die Pokale gingen aber doch immer an die Großen in den Jahren vor der Bundesliga. Rot-Weiss Essen mit Helmut Rahn machte 1953 den Anfang, Uwe Seeler schoss den HSV 1963 gegen Dortmund allein zum 3:0-Sieg. Es waren merkwürdige Jahre, die Pokalgesetze wechselten quasi jährlich. Es gab keinen festen Termin, geschweige denn einen festen Ort für die Endspiele. Zunächst dreimal im Frühjahr ausgetragen, bildete das Pokal-Endspiel 1956 den Saisonauftakt im August und dann bis 1959 den Jahresabschluss kurz vor Silvester. Von 1956 bis 1960 begann die Hauptrunde erst mit dem Halbfinale, nachdem man einen der fünf Regionalsieger aussortiert hatte. Der Pokal war am Tiefpunkt.

Manche machen diesen am Finale von 1959 zwischen Schwarz-Weiß Essen und Borussia Neunkirchen fest, das am ersten Tag nach dem Weihnachtsfest ausgetragen wurde. „Mit solchen Terminen schafft man dem Wettbewerb keine neuen Freunde!“, kritisierte das „Sportmagazin“ die ungewöhnliche Ansetzung, die wegen des Spielbetriebs in den Oberligen unumgänglich war. Da es noch keine Winterpause gab, blieben nur wenige freie Wochenenden. Dennoch war es kein Wunder, dass im Kasseler Auestadion die zweitschlechteste Finalkulisse verzeichnet wurde. Nur 21.000 Zuschauende sahen die Partie.

GLÜCKSSPIEL VOM PUNKT

So konnte es nicht bleiben, Kassel sah das letzte Winterfinale und mit Einführung der Bundesliga wurde zur Regel, die Saison mit dem Pokalfinale abzuschließen – von der es zuweilen Ausnahmen gab. Doch mit Pelzmütze musste niemand mehr ins Stadion. Aber noch immer war es kein Wettbewerb für eine Saison. Von 1963 bis 1970 wurde der Pokal in der Rückrunde ausgetragen, mit 32 Mannschaften in der Hauptrunde. Ab 1971 fing man immerhin schon im Dezember an und nun gab



Diesen Schuh trug Günter Netzer im DFB-Pokalfinale 1973 gegen den 1. FC Köln. Nach Selbsteinwechslung erzielte der Gladbacher in der Verlängerung das Siegtor.

Eine von 7.000 Eintrittskarten vom Spiel des SC Geislingen gegen den Hamburger SV 1984. Der Underdog gewann durch Tore von Wolfgang Haug und Klaus Perfetto mit 2:0.

Seit 1985 ist Berlin der feste Spielort des DFB-Pokalendspiels. Mit diesem Plakat bedankte sich die Stadt seinerzeit. Die Freude ist seither ganz beiderseits.

es endlich auch eine Alternative zum Losentscheid. Im Dezember 1970 stieg in der Glückauf-Kampfbahn das erste Glücksspiel vom Kreidepunkt. Die Zuschauenden fanden es so faszinierend, dass sie zu Hunderten um den Strafraum standen, die Ordner auch. Die Schalcker hielten dem Druck besser stand als der damals unterklassige VfL Wolfsburg.

Es war nicht die einzige vermeintliche Aufwertung des Pokals, der vor 50 Jahren wie auch die Bundesliga in Folge des Manipulationsskandals unter schwachen Zuschauerzahlen litt: Von 1971 bis 1973 wurden die Paarungen in Hin- und Rückspielen ausgetragen, was aber letztlich ein Bären dienst war. Da es noch kein automatisches Heimrecht für die Amateure gab, hatten diese zwar nun ein Heimspiel sicher, aber in der Summe beider Spiele noch weniger Chancen als zuvor. Nach zwei Jahren, in denen kein Kleiner die 1. Hauptrunde überstand, wurde diese Idee wieder begraben.

SENSATIONEN IN SERIE

Immerhin schloss die Saison mit einem der besten Finals aller Zeiten, das mit Günter Netzers Tor nach Selbsteinwechslung zum Gladbacher 2:1-Sieg gegen den 1. FC Köln eine dramatische Schlusspointe hat. Weil das Fernsehen nun immer dabei war, wenn auch nur mit Ausschnitten (abgesehen vom Finale), und den Pokalsiegern ja auch internationale Spiele winkten, zog das Interesse wieder an und Geschichten wie das Kopfballdor von Dieter Hoeneß mit blutigem Turban im Finale von 1982 zogen ins kollektive Gedächtnis ein.

Maßgeblich war auch die große Reform von 1974. Plötzlich waren 124 Mannschaften am Start (bis 1982, seither wieder 64), man spielte ab August und der Pokal kam immer öfter aufs Dorf. Nun gingen die Sensationen in Serienproduktion. Der HSV verlor in Eppingen und Geislingen, Kaiserslautern in Ludwigshafen, die Bayern bei Vestenbergsgreuth (das Spiel fand in Nürnberg statt) und Weinheim, Köln in Beckum und Stuttgart in Sandhausen. Der Pokal entwickelte endlich seinen wesentlichsten Charakterzug, doch es fehlten immer noch ein paar Nuancen zur Perfektion.

Der DFB traf in dieser Zeit kluge Entscheidungen. Die hervorstechendste Maßnahme war die dauerhafte Vergabe des Finales nach Berlin. Es war zunächst vorläufig (fünf Jahre) und als Kompensation dafür gedacht, dass die Metropole nicht Teil der EM 1988 sein durfte, was am Widerstand der osteuropäischen Vertreter in der UEFA gescheitert war. Weil das von den Fans, erst recht nach dem Mauerfall, so gut angenommen wurde, kam niemand mehr auf die Idee, Berlin das Finale wegzunehmen und der oft schon im Herbst zu hörende Fan-Ruf „Berlin, Berlin, wir fahren nach Berlin“ ist nicht nur Ausdruck von Zuversicht, sondern auch von Vorfreude auf ein unvergessliches Erlebnis, das weit vor Anpfiff beginnt.

LOS-REFORM

Ein weiterer Konjunkturfaktor wurde das Fernsehen. Im Frühjahr 1984 erlaubte der DFB erstmals Live-Übertragungen von Halbfinalspielen und es war, als schiene ein Ventil zu platzen. Die Ergebnisse der Premiere sind legendär. Am 1. Mai schlug Borussia Mönchengladbach Werder Bremen nach Verlängerung mit 5:4. Am 2. Mai trennten sich Zweitligist Schalke 04 und die Bayern 6:6 n.V. – ein bis heute unerreichtes Resultat für ein Pokal-Remis. Das Finale wurde das erste, das im Elfmeterschießen entschieden wurde – was erst seit der 1977 notwendig gewordenen einmaligen Wiederholung eines solchen (Köln – Hertha BSC) erlaubt war.

Ganz wesentlich für die Popularität war die Los-Reform. Noch bis 1990 bestimmte es ohne Einschränkungen, wer wo gegen wen zu spielen hatte und so kam es zu Partien wie FC Bayern München – TV Unterboihingen (10:1). Im Dezember 1976 machte sich das ganze schwäbische Dorf auf den Weg ins Münchner Olympiastadion. „Nur die Freiwillige Feuerwehr war zu Hause geblieben, der Bäcker fuhr gegen Mittag noch nach“, wollte die „Bild“ recherchiert haben. Im riesigen Olympiastadion verloren sich 8.345 Menschen, immerhin auf den Rängen hatten die Kleinen die Macht. Viel Sinn hatte das jedoch nicht.

Mit der Saison 1990/91 wurde dann ein neuer Reiz gesetzt: Klubs unterhalb der 2. Liga haben seither automatisch Heimrecht gegen Bundesligisten. Das hatte



sichtbare Folgen: 1993 zogen die „Hertha-Bubis“, die Amateure des damaligen Zweitligisten, ins Finale ein, 1997 Energie Cottbus und 2001 Union Berlin. Auch das gefiel nicht jedem, aber die Mehrheit der Fußballfans kann jetzt, da alle Spiele live im TV übertragen werden und die Stadien trotzdem voll sind, mit den Gesetzen des Pokals ganz wunderbar leben. Denn noch immer müssen die Großen vor den Kleinen zittern.

TEXT Udo Muras

EXPONATE Schirner Sportfoto, M. Lang/l. Röhnisch/C. Stock, Deutsches Fußballmuseum (4), DFB-Archiv (2), 1. FC Magdeburg

FOTOS (1) Picture Alliance/dpa/Harro Schweizer, (2) NDR-Archiv, (3) imago/Horstmüller, (4) Witters, (5) Tobias Heyer/Bongarts/Getty Images, (6) Alexander Hassenstein/Getty Images, (7) Picture Alliance/Foto Huebner, (8) imago/Beautiful Sports



5 Immer wieder Sensationen: Eintracht Trier warf 1997 erst UEFA-Cup-Sieger Schalke 04 und dann Champions-League-Sieger Borussia Dortmund aus dem Pokal.

6 Bastian Schweinsteiger vom FC Bayern ist mit sieben DFB-Pokalsiegen der erfolgreichste Spieler des Wettbewerbs.

7 Überwältigte Saarbrücker: Christopher Schorch (links) und Daniel Batz nach dem Viertelfinalerfolg gegen Fortuna Düsseldorf 2020. Batz hatte zuvor fünf Elfmeter abgewehrt. Der FCS zog als bislang einziger Viertligist ins Halbfinale ein.

8 Party im Olympiastadion: Bayer Leverkusen gewann 2024 zum zweiten Mal den DFB-Pokal.



Erster Sieger nach dem Umzug nach Berlin war Bayer 05 Uerdingen, dieser Ball trägt die Unterschriften der Sieger.

1994 bezwang der TSV Vestenbergsgreuth den FC Bayern mit 1:0 – den Tee dazu gibt es heute noch.

Auch der 1. FC Magdeburg, damals Regionalligist, sorgte für eine Sensation gegen die Bayern, gewann in der Saison 2000/2001 nach Elfmeterschießen. Der Wimpel erinnert daran.

Diese gläserne Nachbildung des DFB-Pokals kam einst bei Auslosungen zum Einsatz.

Daniel Batz erlebte im Viertelfinale der Saison 2019/2020 gegen Fortuna Düsseldorf mit fünf gehaltenen Elfmeter das Spiel seines Lebens.

DER DFB, SEINE UND DER NATION

Max Hirsch SPORTARTIKEL

KARLSRUHE V.B.
Julius Hirsch, Karlsruhe Baden
Wenzelstr. 30



FERNBRIEF 1600
Karlsruhe, den 10. April 1933
Postscheckkto. 27329

An den verehrl. Vorstand des Karlsruher Fussballverein
e.V.

„Karlsruhe Baden“

Sehr geehrte Herren!

Joh lese heute im Sportbereich Stuttgart
daas die grossen Vereine darunter auch der KfV einen Entschluss
gefasst haben, dass die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen
seien.

Ich gehöre dem KfV seit dem Jahre 1902
an und habe denselben treu und ehrlich immer meine schwache Kraft
zur Verfügung gestellt. Leider muss ich nun bewegten Herzens mei-
nem lieben KfV meinen Austritt anzeigen.

Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen,
dass es heute so geliebten Prügalkinde der deutschen Nation auch
anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national den-
kende und auch durch die "Tat bewiesene und durch das Herzblut
vergossene" deutsche Juden gibt.

Nur aus diesem Grunde und nicht um mich
zu brüsten willich Ihnen in nachstehenden den Beweis erbringen:

1. Leopold Hirsch ehemals KfV aktiv beim 1. Bad. Leib Grenadier Re-
giment auch auf dem Gefallenendenkmal des KfV stehend. Von 1914
1918 im Felde beim 94. Res. Inf. Regiment. Besitzer des EKII und
versch. anderer Green. Gefallen auf dem Felde der Ehre am 30.6.
1918 am Kemmel.
2. Max Hirsch nicht aktiv gedient, meldet sich 1914, obwohl nur
ein Auge freiwillig aus der Schweiz zum Kriegsdienst. Im Felde
von 1915/18 bei einer Ahrendt-Station in vorderster Front.
Besitzer des EKII und der bad. silbernen Verdienst Medaille.
3. Rudolf Hirsch aktiv gedient beim Telegraphenbataillon in Karis-
ruhe. Im Felde von 1914-1918 bei der bayr. fliegenden Division
Kneisel. Besitzer des EKI und der bayr. Tapferkeitsmedaille.
4. Julius Hirsch aktiv beim 1. Bad. Leib Grenadier Regiment 109
1912/13. Von 1914-1918 im Felde beim 12. bayr. Landwehr Inf.
Regiment. Besitzer des EK II und der bayr. Dienstauszeichnung.

Anbei noch eine Trauerrede, die ich mir zurück
erbitte, anlässlich der Ueberführung meines Bruders seel.

Leopold am 6. Juni 1918.

„Leider muss ich nun
bewegten Herzens
meinem lieben KfV
meinen Austritt
anzeigen“, schrieb
Julius Hirsch am
10. April 1933 an
den Vorstand des
Karlsruher FV. Hirsch
war einer von nur zwei
jüdischen Spielern in
der Geschichte der
deutschen Natio-
nalmannschaft. Mit
diesem Brief kam er
seinem Ausschluss aus
dem Verein zuvor, mit
dem er einst Deutscher
Meister gewesen war.

*ganz persönliche
Schwacht. Schrift
Kaiserstr. 154*

FUNKTIONÄRE ALSOZIALISMUS

Im Rahmen eines laufenden Forschungsprojekts arbeitet Dr. Pascal Trees, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, im Auftrag der DFB-Kulturstiftung die Rolle der Funktionäre des Deutschen Fußball-Bundes während und nach der NS-Zeit auf. Für das DFB-Journal skizziert er ein beschämendes Kapitel der Verbandshistorie.

NACH DEM ZUSAMMENBRUCH: ABWEHR UND RECHTFERTIGUNG

Im Juli 1946 hoffte Georg Xandry, sein Leben nach dem überstandenen Zweiten Weltkrieg wieder in geordnete Bahnen zu lenken: Noch im Oktober 1944 war er, damals schon 54 Jahre alt, als Oberleutnant der Reserve zu einem Infanterie-Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon in Spandau einberufen worden. Dem Untergang des „Dritten Reiches“ in Berlin entging er dennoch und gelangte mit Ehefrau Johanna zurück in seine hessische Heimatstadt Neu-Isenburg.

Seinen früheren Broterwerb konnte Xandry nicht einfach wieder aufnehmen: Sein letzter ziviler Arbeitgeber, das Fachamt Fußball im Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen in Berlin, existierte nicht mehr, und überdies hatte er dort als Geschäftsführer einen hohen Funktionärsposten bekleidet. Damit aber konnte er 1945 in Deutschland keine wichtige Stellung mehr bekleiden, ohne dass die von den Alliierten eingesetzten Entnazifizierungsbehörden dies genehmigten. Xandry musste also versuchen, diesen sein Verhalten im NS-Regime plausibel zu machen: „Ich möchte mich nicht nach bekannten Mustern aus der Mitgliedschaft zur Partei herausreden, bedauere sie vielmehr aufrichtig. [...] Der Anlass zum Eintritt in die NSDAP. ergab sich für mich aus der Tatsache, dass in der Führung des damaligen Deutschen Fußballbundes (DFB) als politisch und konfessionell neutralem Verbands im Jahre 1933 niemand tätig war, der irgendeine Verbindung zur NSDAP. gehabt hätte. Ich wurde als alleiniger hauptamtlicher Geschäftsführer zwar nicht gezwungen, wie so Viele es jetzt sagen, aber doch veranlasst, durch den Beitritt zur NSDAP. eine bessere Plattform für bevorstehende und zukünftige Verhandlungen herzustellen.“ Im Fachamt Fußball hätten „Übertreibungen und Unsinnigkeiten ausgeschaltet“ werden

können, „die bei den anderen NS-Organisationen gang und gebe“ gewesen seien. Insbesondere habe „der berüchtigte Arierparagraph nicht die sonst übliche uneingeschränkte Anwendung“ gefunden, und „fünfzigprozentige ‚Nichtarier‘“ hätten „sportlich und wett-kampfmäßig tätig sein können.“

Xandrys Stellungnahme zur eigenen Rolle im NS-Staat unterschied sich kaum von vielen anderen, die in diesen Jahren formuliert wurden: Ein Eingeständnis des Unleugbaren, flankiert von formal Korrektem, das durch Erinnerungslücken gebrochen und mit Halb- und Unwahrheiten durchsetzt ist, die gegen alle Evidenz innere Distanz und kalkulierte Unbotmäßigkeit – wenn nicht Widerstand – gegen die Diktatur belegen sollten.

Dieser Wunsch, möglichst großen Abstand zwischen sich und die Entscheidungsträger des NS-Regimes zu bringen, war erklärlich: Seitdem alliierte Soldaten bei ihrem Vordringen nach Deutschland Vernichtungsstätten und Konzentrationslager in Auschwitz, Bergen-Belsen, Buchenwald und Dachau befreit hatten, stand vor aller Augen, dass während des Krieges inmitten der deutschen Gesellschaft ein organisierter Massenmord verübt worden war. Die Haupttäter standen in Nürnberg vor Gericht, als Xandry und viele seiner Funktionärskollegen dazutun versuchten, dass sie sich „ausser der nominellen Zugehörigkeit zur NSDAP. nichts vorzuwerfen“ hätten. Eine Verbindung zu den Spitzen des Regimes und dem eigenen Handeln oder Unterlassen konnte – durfte – es nicht geben.

1933: DER DEUTSCHE FUSSBALL-BUND UNTERSTÜTZT DIE NS-DIKTATUR

Die Beschäftigung mit dem persönlichen Verhältnis Einzelner zur „Partei“ lenkte davon ab, wie bedingungslos der Deutsche Fußball-Bund und die meisten seiner

Funktionäre Hitler nach seiner Machtübernahme unterstützt hatten. Gewiss konnte Xandry kaum überblicken, wer von den zeitweilig 140 Mitarbeitern des an die Stelle des DFB tretenden Fachamts Fußball zu welchem Zeitpunkt Mitglied der NSDAP oder einer ihrer vielen Gliederungen geworden war. Überdies schienen ausgerechnet diejenigen Funktionärskollegen, mit denen Xandry ständig zu tun hatte, seine Erinnerung an den Stand der Dinge um 1933 zu bestätigen: Felix Linnemann, seit 1925 DFB-Präsident, wurde tatsächlich erst 1937 in die NSDAP aufgenommen, und Pressewart Carl Koppehel trat, soweit ersichtlich, der Partei überhaupt nicht bei, obwohl er später regelmäßig Beiträge für das neue Presseorgan „NS.-Sport“ schrieb und allmählich die Rolle des Chronisten für den DFB und das Fachamt übernahm.

Nicht zu übersehen – und dem NS-Regime weit dienlicher als die fast lückenlose Parteimitgliedschaft von Fußballfunktionären und Spielern – waren dagegen die ungehemmte propagandistische Unterstützung, die namhafte Funktionäre in der DFB-Zentrale ebenso wie in den alten Landesverbänden leisteten. Sie trugen den Feldzug mit, den die Nationalsozialisten gegen ihre erklärten Gegner führten und trafen damit nicht nur die in Arbeitersportvereinen organisierten Sozialdemokraten und Kommunisten, sondern auch jüdische Fußballvereinsmitglieder, die schnell zu spüren bekamen, dass das Parteiprogramm der Nationalsozialisten in allen Punkten ernst gemeint und ihre Hasstiraden keine leeren Drohungen waren.

In der Zentrale entwarf Linnemann eine Mustersatzung für die Vereine, die eine „rassenmäßige Überprüfung“ für neue Mitglieder und den Ausschluss alter Mitglieder ermöglichte. Gleichzeitig rief in Bayern Paul Flierl, bisher Präsident des Süddeutschen Fußball- und Leichtathletikverbandes, jetzt designierter Führer des „Gaus XVI“, dazu auf, die deutsche Turn- und Sportbewegung „in die Hände unseres Führers Adolf Hitler zu legen“, während im Rheinland Wilhelm Erbach, der langjährige Jugendwart des DFB, ausführte, dass das Ziel aller Erziehung durch Leibesübungen „der deutsche Mensch“ sei,

der einen „bestimmten völkischen Stil“ verkörpere: „Dankbarkeit und Freude über den Umschwung“ verpflichteten „einen jeden [...] zum Einsatz aller Kräfte für den neuen Staat und für die Erziehung der deutschen Jugend, die das Werk des Führers zu erhalten und fortzuführen“ habe. Die enge Verbindung der Fußballer zur Hitlerjugend setzte eine vom DFB in Auftrag gegebene Veröffentlichung „Kampf und Sieg, Junge!“ buchstäblich ins Bild: Ernst Fuhry, der Gestalter des DFB-Emblems aus den 1930er-Jahren, stellte dort heroisierende Sportlerfotos und Aufnahmen uniformierter Hitlerjugend nebeneinander.

Vor diesem Hintergrund beschloss eine ordentliche Mitgliederversammlung des DFB im April 1936, den Bund mit seinen innerdeutschen Aufgaben in den Reichsbund als Fachamt Fußball aufgehen zu lassen“, beanspruchte allerdings weiterhin, „die Belange des Fußballsports gegenüber dem Ausland“ zu vertreten, eine Einschränkung, die mit Kriegsbeginn zusehends an Bedeutung verlor und die vollständige Liquidation des DFB im Jahr 1940 zu einer Formsache machte.

Internationaler Spielbetrieb war nur noch im deutschen Machtbereich oder gegen Mannschaften neutraler Staaten – Schweden und die Schweiz – möglich. Das vorerst letzte Länderspiel wurde im November 1942 gegen eine slowakische Mannschaft ausgetragen, die nur einen Vasallenstaat des „Dritten Reiches“ repräsentieren konnte. Bei alledem wissen wir über das Innenleben des „Fachamts Fußball“ wenig: Seine Akten gelten als vernichtet, und der Einblick, den Pressechef Koppehel im Sommer 1939 den Lesern der „NS.-Sport“ gewährte, fiel allzu oberflächlich aus.

KEINE SPORTKAMERADEN: ARBEITERSPORTLER UND JUDEN

Als das NS-Regime im März und April 1933 die Arbeitersportbewegung verbot, ihre Vereine zerschlug und deren Mitglieder verhaftete, weigerte sich der DFB, diese aufzunehmen. Er begründete dies mit einem alten Ressentiment: Diese hätten bislang nur parteipolitische und



klassenkämpferische Ziele betrieben und „den DFB bekämpft“, weil dieser „den Sport und die Jugenderziehung im Sinne der Erstarkung der Gemeinschaft von Volk und Staat löse.“

Gleichzeitig mussten jüdische Sportler erfahren, dass ihre eigenen politischen Präferenzen für die Spitzen der deutschen Sportorganisationen völlig unerheblich waren, als der Deutsche Fußball-Bund und der Deutsche Sportbund gemeinsam verkündeten, dass sie „Angehörige der jüdischen Rasse [...] in führenden Stellungen der Verbandsinstanzen und der Vereine für nicht tragbar“ hielten. Beide Organisationen forderten die Vereinsvorstände auf, „die entsprechenden Maßnahmen, soweit diese nicht bereits getroffen sind, zu veranlassen.“

Damit war die Verantwortung für alles Weitere gleichsam wegdelegiert, sodass die Spitzenfunktionäre des DFB den Leidtragenden dieser Aufforderung nicht in die Augen sehen mussten: In seinen Spitzengremien gab es keine Juden, und was auf Verbands- und Vereinsebene geschah, ließ sich aus der Ferne beobachten oder ignorieren: Ohne Bedauern wird DFB-Präsident Linnemann zur Kenntnis genommen haben, dass der jüdische Gründer des „kicker“, Walter Bensemann, mit dem er über die Frage einer Professionalisierung des Fußballsports gestritten hatte, bereits in die Schweiz ausgewandert war. Kurt Landauer, dem jüdischen Präsidenten des FC Bayern, gelang die Flucht in die Schweiz noch 1939 buchstäblich in letzter Minute.

Die Fußballer unter den rund 40.000 jüdischen Sportlern in Deutschland mussten derweil erleben, dass ihre bisherigen „Sportkameraden“ einer besonderen Aufforderung durch den DFB nicht immer bedurften: So hatte der Karlsruher Fußball-Verein schon vorher entschieden, seine jüdischen Mitglieder auszuschließen. Damit traf er auch die Nationalspieler Julius Hirsch und Gottfried Fuchs, die 1912 gemeinsam mit Josef Glaser, Spieler des Freiburger SC und späterer DFB-Funktionär, zum deutschen olympischen Aufgebot in Stockholm gehört und gegen eine



Die deutsche Nationalmannschaft vor dem Länderspiel 1935 in London gegen England.

Eine Fußball-Eintrittskarte von den Olympischen Spielen 1936 in Berlin, bei denen auch die Deutschen vertreten waren und zum Auftakt mit 9:0 gegen Luxemburg gewannen. Aber schon nach dem zweiten Spiel, einem 0:2 gegen Norwegen, schieden sie aus – vor den Augen Adolf Hitlers.

Max Girgulski spielte bei Eintracht Frankfurt, ehe er 1933 wegen seines Glaubens aus dem Verein ausgeschlossen wurde. Girgulski lief fortan für den Klub Bar Kochba Frankfurt auf, der mit anderen jüdischen Mannschaften eigene Meisterschaften ausspielen musste – getrennt vom regulären Spielbetrieb. 1936 und 1937 gewann Girgulski mit seinem Team die Deutsche Makkabi-Meisterschaft, 1938 gelang ihm die Ausreise nach Argentinien. Sein Bar-Kochba-Trikot nahm er mit.

Wörtliche Zitate sind folgenden Quellen entnommen: Entnazifizierungsakt Georg Xandry, zugänglich in: Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Sign. 520/05, Nr. 25782, unfol.; Südbadischer Fußball-Verband. Amtliche Mitteilungen Nr. 28, 7.2.1955, S. 4; Aus der Chronik; Auf den Spuren von Julius Hirsch. Die Deportation nach Auschwitz im März 1943. Hrsg. von der DFB-Kulturstiftung, Frankfurt/M. o.J. [nach 2018], S. 23; Havemann, Nils, Fußball unterm Hakenkreuz. Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz, Frankfurt/New York 2005, S. 160; Heinrich, Arthur, Der Deutsche Fußballbund. Eine politische Geschichte, Köln 2000, S. 131, 134 f., 144, 151; derselbe, Deutscher Fußball-Bund und Nationalsozialismus, in: Peiffer, Lorenz/Schulze-Marmeling, Dietrich (Hgg.), Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus, Göttingen 2008, S. 58–80, hier: S. 69; Oswald, Rudolf, Im Abgrund: Otto Nerz, in: Peiffer/Schulze-Marmeling (Hgg.), Hakenkreuz, S. 323–330, hier: S. 323; Scherer, Karl Adolf, „Die Geschichte erwartet das von uns“. Fußball im Dritten Reich, in: 100 Jahre DFB. Die Geschichte des Deutschen Fußball-Bundes. Herausgeber: Deutscher Fußball-Bund, Chefredaktion: Wolfgang Niersbach, Rudi Michel, Berlin 1999, S. 283–310, hier: S. 310, jedoch ohne Beleg für Angabe der Mitarbeiterzahl im „Fachamt Fußball“.



Felix Linnemann (links), der ab 1925 dem DFB und später dem Fachamt Fußball im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen vorstand, verfolgt mit Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten (Zweiter von links) 1937 das Endspiel um den Tschammerpokal zwischen dem VfB Leipzig und Schalke 04 (2:1).

Auswahl des Russischen Reiches das Rekordergebnis 16:0 erzielt hatten. Selten waren Gegenbeispiele wie die Alto-naer Spielvereinigung in Hamburg, die für einen Ausschluss ihres jüdischen, als Spieler und Schiedsrichter beliebten Mitglieds Martin Stock keinen Anlass sah.

In der Folge entgingen weder Hirsch, der seinem Vereinsausschluss durch Austritt zuvorkam, noch Fuchs noch Stock der Verdrängung aus ihren Berufen und ihrem gewohnten Umfeld. Fuchs floh 1937; Martin Stock, 1941 aus Hamburg deportiert, überlebte als einer von wenigen das Ghetto Minsk, während Julius Hirsch seiner Verschleppung entgehen konnte, bis er im März 1943 schließlich doch nach Auschwitz deportiert und dort

gleich nach der Ankunft ermordet wurde. Im Juni desselben Jahres äußerte Otto Nerz, der frühere Reichstrainer für Fußball, im Berliner „12-Uhr-Blatt“ die „Hoffnung, dass mit dem Siegeszug des Dritten Reiches auch Europas Sport [...] judenfrei“ werden würde.

Dem „Fachamt Fußball“ blieb derweil noch rund ein Jahr, um sportliche Normalität zu simulieren: Als im Juni 1944 das Endspiel um die deutsche Meisterschaft in Berlin mit einem 4:0-Sieg des Dresdner Sport-Clubs über den LSV Hamburg endete, waren die Alliierten in der Normandie gelandet, und in Weißrussland zertrümmerte die Rote Armee die deutsche Heeresgruppe Mitte. Das Ende des „Dritten Reiches“ war damit nur noch eine Frage von Monaten.

NACHSPIEL

Die Nachkriegsorganisatoren des Fußballs beschrieben den Neubeginn in Deutschland als mühselig und langwierig. Dabei gestatteten die Alliierten die Wiederaufnahme sportlicher Aktivitäten meist zügig, wenn auch unter Auflagen. Schon im Sommer 1949 kam ein neuer Vorstand des DFB zusammen, der vorerst in Stuttgart Platz fand. Eingerahmt von Kopphehl und Xandry in ihren alten Funktionen, zeugt seine Zusammensetzung von dem Versuch, Personal zu präsentieren, das nach Lage der Dinge vorzeigbar schien. Dabei entthronte der Tod des früheren Präsidenten Linnemann den DFB bis auf Weiteres der größten Erklärungsnot. Neben dessen Nachfolger Peter Josef „Peco“ Bauwens, der politisches Kapital aus der Ehe mit einer Jüdin zu schlagen wusste, die sich das Leben genommen hatte, saß als zweiter Vorstandsvorsitzender der in der katholischen Sportbewegung verwurzelte Bayer Hans Huber, der vor 1945 in keiner Verbindung zum DFB gestanden hatte; ferner Martin Stock, der den Spielausschuss führen sollte und als Verfolgter des NS-Regimes über jeden Zweifel erhaben war, sowie im Rechtsausschuss der aus Metz gebür-



tige Jurist Heino Eckert, der immerhin für sich in Anspruch nehmen konnte, der NSDAP nie beigetreten zu sein. Bei allen anderen, die sich der Partei früher oder später angeschlossen hatten, musste es genügen, dass sie sich darüber hinaus im NS-Regime nicht erkennbar exponiert hatten. Im Presseausschuss mag der Journalist Hans Körfer, der 1941 lieber in einer Propaganda- als in einer Kraftfahrkompanie der Wehrmacht tätig sein wollte, froh gewesen sein, dass ihm dieser Wunsch verwehrt geblieben war.

Ob und wie diese Männer bei ihren Zusammenkünften über die Jahre der NS-Diktatur und den Krieg sprachen, wissen wir nicht. Für die an Jahrestagen fälligen Reminiszenzen war der Deutsche Fußball-Bund als Organisation auf seinen Chronisten Koppehel angewiesen, der in dieser Funktion keinerlei Konkurrenz hatte und nicht willens oder in der Lage war, anders als ausweichend über die politische Vergangenheit des DFB zu schreiben. Dass dies eine Leerstelle ließ, wurde durchaus bemerkt: „Die Jahre, in denen der Deutsche Fußball-Bund als ‚Fachamt Fußball‘ firmieren mußte und die Nachkriegsjahre, 1945 bis 1949, in denen er durch Anordnung der Besatzungsbehörden verboten blieb“ seien „in den 55 Jahren der DFB-Geschichte enthalten“, notierte man beim Südbadischen Fußball-Verband in Freiburg.

Diese knappe Klarstellung geht vermutlich auf Josef Glaser zurück, der die Gründungszeit des DFB miterlebt hatte und inzwischen dessen Ehrenmitglied war. Als Landesverbandsvorsitzender redigierte er aber auch Verbandsmitteilungen, und ihm mag schneller als anderen aufgegangen sein, dass einer seiner Mannschaftskameraden von 1912, Julius Hirsch, ermordet worden war und ein anderer, Gottfried Fuchs, aus Deutschland hatte fliehen müssen.

60 Jahre nach Fuchs' Rekordeinsatz gegen die russische Mannschaft in Stockholm konnte Bundestrainer Sepp Herberger einen neuen DFB-Vorstand nicht dazu bewe-

IN HISTORISCHER VERANTWORTUNG

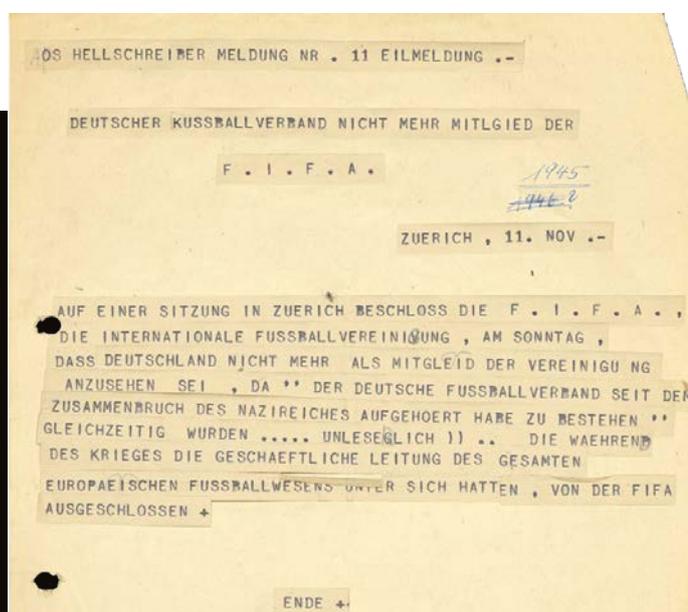
Wie viele Institutionen, Behörden und Unternehmen in der BRD stellte sich auch der Fußball erst spät seiner Rolle und Verantwortung in der NS-Zeit. 2001 beauftragte der DFB eine umfassende, wissenschaftlich unabhängige Studie seiner Verbandsgeschichte, die 2005 unter dem Titel „Fußball unterm Hakenkreuz“ erschien. Im selben Jahr stiftete er den Julius Hirsch Preis in Erinnerung an den 1943 in Auschwitz ermordeten Nationalspieler und an die zahlreichen, vor allem jüdischen Opfer unter seinen Spielern, Trainern und Vereinsmitgliedern, die nach dem April 1933 ausgeschlossen wurden. Heute ist die aktive historische Erinnerungs- und Bildungsarbeit ein wichtiger Baustein des gesellschaftspolitischen Engagements. Jährlich besuchen Nachwuchs-Nationalmannschaften die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Israel. Mit erinnerungspolitischen Gedenkveranstaltungen, Ausstellungen, Publikationen und Workshops – zuletzt auch im Rahmen der UEFA EURO 2024 – setzt der DFB gemeinsam mit seinen Stiftungen und dem Deutschen Fußballmuseum ein Zeichen des „Nie Wieder!“ gegen Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung. Olliver Tietz

gen, den früheren Nationalspieler zu den Olympischen Spielen in München einzuladen. Die Forderung nach einer eingehenderen Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte musste von außen kommen.

TEXT Dr. Pascal Trees

EXPONATE Nachlass Julius Hirsch/Stadtarchiv Karlsruhe, DFB-Archiv (3), Susana Baron, Schweizerisches Bundesarchiv

FOTOS Ullstein



Auf Linie: Das Programmheft zum Länderspiel gegen Ungarn aus dem Jahr 1938 offenbart, wie sehr Sport und Politik miteinander verwoben waren.

Der Reisepass des langjährigen Präsidenten des FC Bayern München, Kurt Landauer, war mit einem „J“ für „Jude“ gekennzeichnet. Landauer schaffte es nach zwischenzeitlicher Internierung im KZ Dachau 1939 in die Schweiz. Nach dem Krieg wurde er erneut Bayern-Präsident.

1945 wurde Deutschland aus der FIFA ausgeschlossen.

„IM TURNIER WAREN WIR IMMER DA“



Die deutsche Nationalmannschaft hat mehr als 1.000 Länderspiele absolviert. Keiner war an mehr Spielen beteiligt als Sepp Maier. Als Torwart (95) und Torwart-trainer (202) bringt er es auf 297 Einsätze, in 31 weiteren Spielen gehörte er zum Aufgebot. Wie so viele seiner Generation kann sich Maier (80) noch genau daran erinnern, wo er war an jenem Tag im Juli 1954, der für das ganze Land ein historischer wurde. Und der den Blick der Deutschen auf „ihre“ Mannschaft geprägt hat.

Herr Maier, Sie sind Deutschlands Jahrhunderttorwart, wurden Welt- und Europameister mit der deutschen Nationalmannschaft und waren für viele nachfolgende Generationen weltweit das Torhüter-Vorbild. Wer war Ihr Vorbild?

Zunächst, als ich 1958 zum FC Bayern kam, Lev Yashin, der Sowjetrusse. Als Zehnjähriger habe ich ihn erstmals bei der WM 1954 in der Schweiz gesehen – in unserem kleinen Kasten, dem Schwarz-Weiß-Fernseher, der bei uns zu Hause auf dem Küchenschrank stand.

Sie sind in Haar, im Münchner Osten, aufgewachsen. Waren die Maiers damals eine der wenigen Familien mit eigenem Fernseher?

Richtig, wir hatten das Gerät, weil mein Vater in einem Radiogeschäft gearbeitet hat. Unser Fernseher besaß jedoch nur einen Durchmesser von rund 20 Zentimetern. Das war uns jungen Burschen zu klein. Also sind mein älterer Bruder Horst und ich zum Elektrogeschäft meines Vaters gesaut. Dort stand ein riesiger Fernseher im Schaufenster, die Lautsprecher nach draußen

gerichtet. Bei den deutschen Spielen der WM 1954 versammelte sich immer eine riesige Menschentraube. Wir haben uns immer mal zwischen den Erwachsenen durchgedrückt und kurz geschaut, wenn die Leute geschrien haben. Denn wichtiger war uns, auf der Wiese nebenan selbst zu kicken. Wir haben die Szenen nachgestellt. Nach dem Endspiel waren wir alle wahnsinnig stolz auf unsere frischgebackenen Weltmeister, haben uns narrisch gefreut über das Wunder von Bern.

Welche Auswirkungen hatten die WM 1954 und das Wunder von Bern auf Ihre Fußballbegeisterung?

Ich wollte immer schon Fußball spielen, vor allem in meinem Verein. Das war mir wichtig. Natürlich haben mir Spieler wie Fritz Walter, Horst Eckel und Torhüter Toni Turek imponiert. Wir hatten Hochachtung vor den Weltmeistern und Bundestrainer Sepp Herberger.

Wie haben Sie Deutschland und die Deutschen in dieser Zeit wahrgenommen?



Wir sind Helden:
Diese Medaille gab
es für den Triumph
bei der WM 1954.



2



4



3

2_ Gut Holz! Die Mannschaften aus der Schweiz und Deutschland versammeln sich vor dem ersten DFB-Länderspiel 1908 in Basel.

3_ Wunder gescheh'n: Fritz Walter (links) mit dem Ungarn Ferenc Puskás vor dem WM-Finale 1954 in Bern.

4_ Der Sieg in Wembley 1972 war einer der Höhepunkte der Goldenen Generation der 70er, wenige Wochen darauf stürmten die Deutschen bei der Endrunde in Belgien zum Titel.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs war ja erst neun Jahre her, viele Städte lagen in Trümmern, der Wiederaufbau war eine Mammutaufgabe. Daher geriet der WM-Titel zum Lichtblick, wurde ein Stimmungsaufheller für die Menschen. Auch wenn ich als Zehnjähriger die gesellschaftliche Bedeutung noch nicht wirklich verstehen und die Folgen nicht absehen konnte. Aber als die Helden von Bern mit dem Zug in München angekommen sind und von Menschenmassen am Bahnhof und beim Autokorso durch die Stadt gefeiert wurden, habe ich ein paar Bilder davon im Fernsehen aufgeschnappt – das hat mich schon beeindruckt. An was ich mich noch gut erinnere: Unsere Lehrerin, ich war damals in der 4. Klasse, hat sich furchtbar darüber aufgeregt, dass einige der deutschen Fans bei der Siegerehrung nach dem Endspiel in Bern die Nationalhymne mit dem Text „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen haben. Das war auch ein Unding so kurz nach dem Krieg!

Wie sind Sie zum Fußball gekommen?

Ich war im Turn- und Sportverein Haar, habe ab dem fünften, sechsten Lebensjahr nur nebenbei ein bisschen gekickt. Als ich etwa zehn war, habe ich dann in der Schülermannschaft gespielt. Als Mittelstürmer oder rechter Außenläufer, wie man früher zu Flügelspielern gesagt hat. Ich bin lange nicht ins Tor, war bis zu meinem 14., 15. Lebensjahr Feldspieler. Weil unser Stammtorhüter eines Tages verletzt war, musste ich in der B-Jugend bei einem Pokalspiel ins Tor. Hat Spaß gemacht und scheinbar war ich ganz gut. Also blieb ich drin und wurde in die Jugendauswahl Oberbayerns berufen. Da hat mich jemand vom FC Bayern gesehen. 1959, mit 15, bin ich dann an die Säbener Straße gewechselt, habe in der ersten Jugendmannschaft der Bayern gespielt.

Wann hatten Sie Ihre ersten Berührungspunkte mit den Jugendauswahlmannschaften des DFB?

Helmut Schön war Assistent von Bundestrainer Sepp Herberger und hat bei Länderkämpfen immer wieder Talente gesucht. Ich erinnere mich an einen Lehrgang an der

Sportschule Saarbrücken, da waren 44 Feldspieler und acht Torhüter aus ganz Deutschland eingeladen – und ich war einer derjenigen, den sie rausgefischt haben. 1961 war ich für die DFB-Jugendauswahl bei einem UEFA-Jugendturnier in Portugal dabei. 1962 dann in Rumänien. Ein Jahr später kam ich zur Nationalmannschaft der Amateure, wir haben um die Qualifikation für die Olympischen Spiele 1964 gespielt. Bei den Spielen in Tokio war ich aber dann nicht dabei, weil wir im Ausscheidungsspiel an der DDR gescheitert sind. Für mich war es das Größte, wenig später zur A-Nationalmannschaft zu kommen. Schön hatte Herberger inzwischen abgelöst.

Ihr erstes Länderspiel haben Sie im Mai 1966 beim 4:0-Erfolg gegen Irland in Dublin gemacht.

Ja, ich war die Nummer zwei hinter Hans Tilkowski von Borussia Dortmund. Mein Idol war damals der Engländer Gordon Banks ...

... den Sie bei Ihrem ersten Turnier live sehen konnten. Als einer der Ersatztorhüter des DFB-Teams der WM 1966 in England.

Im Halbfinale sind wir in Liverpool auf die Sowjetunion getroffen. Der Franz (Beckenbauer, d. Red.) hat dem Yashin aus rund 22, 23 Metern mit links einen reingedonnert, halbhoch ins Torwartek – zum 2:0. Als Yashin da nicht richtig hingehchtet ist und den Ball reingelassen hat, hab' ich mir gesagt: Der ist nicht mehr mein Vorbild – dann lieber Banks! Vor dem Finale gegen die Engländer in Wembley hatte sich unsere Nummer eins Tilkowski das Schulterreckgelenk verletzt. Mit meinen erst 22 Jahren durfte ich mir Hoffnungen machen. Aber sie haben Tilkowski fit bekommen. Dennoch hatte ich mit Günter Bernard von Werder Bremen, dem zweiten Ersatztorhüter, eine super Zeit in England. Auf unserem Hotelgelände gab es ganz tolle Rasen-Tennisplätze. Wir haben uns im Supermarkt günstige Schläger und Bälle gekauft und los ging's. So habe ich mit dem Tennis angefangen. Wie die Wahnsinnigen sind wir nach den Bällen gehech-



Das erste Turnier: Edelmetall in Erinnerung an die Olympischen Spiele 1912, bei dem die deutsche Mannschaft den höchsten Erfolg ihrer Geschichte feierte, das 16:0 gegen Russland.

Auf den Trikots der Spieler bei Olympia 1928 prangte dieser Aufnäher, er stammt aus dem Nachlass des Nationalspielers Ludwig Leinberger.

Der Stoff, aus dem die Tore sind: Gerd Müller schoss die Deutschen zum EM-Titel 1972 und zum WM-Titel 1974.

Boven gegen Oranje im Finale dahoam 1974.

tet, unsere weißen DFB-Trikots wurden ganz grün. Schon damals habe ich den Becker-Hecht gemacht, knapp 20 Jahre vor Boris in Wimbledon. Das war eigentlich meine Erfindung, es müsste also der Maier-Hecht heißen. (lacht)

1969 haben Sie sich dann, auch dank der ersten Titel mit dem FC Bayern München wie dem DFB-Pokalsieg 1966 und 1967 sowie dem Triumph im Europapokal der Pokalsieger 1967 als Nummer eins unter Schön etabliert. Ihr erstes Turnier als Stammtorhüter war die WM 1970 in Mexiko mit dem Jahrhundertspiel im Halbfinale gegen Italien. Haben Sie das 3:4-Drama eigentlich noch einmal auf Video oder DVD angeschaut?

Einmal habe ich mich getraut und die reguläre Spielzeit angeschaut, aber dann so geärgert über den Schiedsrichter, dass ich die Wiedergabe gestoppt habe. Dieser Arturo Yamasaki hat uns verpiffen! Dessen Namen werde ich mein Leben lang nicht vergessen. Die Fouls an Uwe Seeler und Franz Beckenbauer waren klare Elfmeter, wenigstens einen davon hätte er geben müssen. Er hat einfach weiterspielen lassen. Ein Wahnsinn! Wir hätten das Spiel schon in der regulären Spielzeit gewonnen.

War dieses 3:4 dennoch das Spiel Ihres Lebens? Trotz der bitteren Niederlage?

Von der Dramatik her, ja. Ich wusste in der Verlängerung teilweise gar nicht mehr, wie es steht, musste nach oben auf diese hölzerne Anzeigetafel des Aztekenstadions schauen. Nicht unbedingt mein bestes, auf jeden Fall aber mein wichtigstes Spiel war die Wasserschlacht von Frankfurt, das Halbfinale bei der WM 1974 gegen Polen (1:0, d. Red.). Dazu die zweite Halbzeit des WM-Endspiels von München, als wir das 2:1 gegen die Holländer über die Runden gebracht haben – beide Male habe ich gut gespielt, und wir haben gewonnen. Da hat alles gepasst.

Sie wurden Weltmeister, in Deutschland, in München. Ihr größter Triumph, Ihr wertvollster Titel?

Der Druck war immens hoch, weil wir zwei Jahre zuvor Europameister geworden waren. Nach der schwierigen Gruppenphase haben uns die Zuschauer mehr und mehr gepusht. Bundestrainer Schön hatte als Stamm eine feste Gruppe von 16, 18 Spielern, die sich auch mal eine schlechte Phase im Verein erlauben konnten. Diese Spieler hat Schön dann trotzdem wieder eingeladen.

Wie blicken Sie generell auf Ihre Zeit in der Nationalmannschaft zurück?

In meinen 13 Jahren ab 1966 hatte ich eine tolle, sehr erfolgreiche Zeit. Der WM-Titel 1974 steht natürlich über allem, dazu kommt der Gewinn der EM 1972. Dass ich das WM-Halbfinale von Mexiko 1970 und das EM-Finale 1976 gegen die Tschechoslowaken jeweils so unglücklich verloren habe – ja, mei, das gehört dazu. Wichtig aber war vor allem eines: Als Spieler haben wir uns jedes Mal gefreut, wenn wir eine Einladung zu einem Lehrgang und zu den Spielen erhalten haben. Für mich, für uns alle, war die Nationalmannschaft damals etwas ganz Besonderes. Wenn wir Bayern-Spieler die Gladbacher mit Netzer, Bonhof und Vogts oder die Kölner mit Overath, Flohe und Cullmann oder die Frankfurter mit Grabowski und Hölzenbein wiedergesehen haben, waren die Animositäten aus der Bundesliga vergessen. Wir haben gute Gespräche geführt, konnten uns über ver-



Bernard Dietz führte die DFB-Auswahl beim EM-Gewinn 1980 aufs Feld.

Ein Stück Geschichte: Von diesem Elfmeterpunkt erzielte Andreas Brehme im WM-Finale 1990 gegen Argentinien den Siegtreffer.

Eine Fahne aus der Kurve bei der EM 1996, die den Deutschen den dritten kontinentalen Titel brachte.

Beim 7:1 im WM-Halbfinale 2014 wurde Toni Kroos von den Fans zum „Man of the Match“ gewählt. Fünf Tage später wurden er und seine Kollegen Weltmeister.

schiedene Dinge austauschen. Dabei half, dass Helmut Schön mit seiner ruhigen, sympathischen Art wie ein Vater für uns war. Deshalb haben wir uns im Kreis der Nationalelf stets wohlgefühlt.

Wie schauen Sie heute auf den 14. Juli 1979 zurück, den Tag Ihres schweren Autounfalls? Nach einem Wolkenbruch gerieten Sie mit Ihrem Auto auf der vom Regen überfluteten Fahrbahn ins Schleudern, kollidierten mit einem entgegenkommenden Wagen.

Es ist zwar jetzt schon 45 Jahre her, aber immer noch stark präsent. Das lässt mich nicht mehr los. Ich hatte Riesenglück und mit Uli Hoeneß einen Schutzengel, der mir das Leben gerettet hat. Auf eigene Verantwortung ließ er mich aus dem kleinen Ebersberger Kreiskrankenhaus, das am Wochenende nur notdürftig besetzt war, ins Klinikum Großhadern nach München bringen. Dort entdeckte man bis zu drei Liter Blut in meinem Körper, es bestand Lebensgefahr. Ich wurde sofort notoperiert, sechs Stunden lang – neben den ganzen Brüchen, der Arm und ein paar Rippen, hatte ich einen Zwerchfellriss erlitten, daher die inneren Blutungen. Ohne den Uli würde ich jetzt nicht hier sitzen.

Ihr vorzeitiges Karriereende als aktiver Profi war es dennoch.

Mein Plan lautete damals, mit 38 Jahren Feierabend zu machen. Die EM 1980 in Italien und die WM 1982 in Spanien hatte ich mir als Ziel gesetzt, vor allem nach der miesen WM 1978 in Argentinien (das DFB-Team scheiterte in der Zwischenrunde unter anderem an Österreich, d. Red.). Ohne den Autounfall hätte ich das auch gepackt.

Ab 1984 haben Sie mit Jean-Marie Pfaff und Raimond Aumann Torwartraining an der Säbener Straße gemacht, zunächst nur tageweise und ohne Festanstellung. Ab 1994 haben Sie Oliver Kahn zu einem Weltklasse-Torhüter gecoacht. Wie kamen Sie zum Job als Torwartrainer der Nationalelf?

Damals hatten lediglich die Italiener einen Torwartrainer. Im November 1987 hat mich der Franz angerufen. Das war dann ab da eine herrliche Zeit. Ich habe meine drei Torhüter trainiert – und fertig. Ansonsten viel Freizeit. Wenn im Training ein Spiel gemacht werden sollte, rief der Franz im Spaß zu mir rüber: „Schick' mir zwei von deinen Blinden!“

Welche waren Ihre Highlights der Torwartrainer-Zeit beim DFB?

Natürlich der WM-Titel 1990 in Italien. Das war die schönste Zeit, wir hatten auch die beste Mannschaft des Turniers – unterm Franz hat eben alles gepasst. Auch mit Berti Vogts hatten wir Erfolg, wurden 1996 in England Europameister, standen zuvor 1992 in Schweden im Finale gegen die Dänen. Vor den Turnieren durfte ich unter Vogts stets über den dritten Torhüter mitbestimmen. Derjenige musste ja menschlich zur Torhüter-Gruppe passen, durfte kein Stinkstiefel sein. Selbst in den Jahren ab 2000 unter Rudi Völler hat ein Rädchen ins andere gegriffen – bis Jürgen Klinsmann dann plötzlich 2004 ganz andere Ideen hatte (mit Andreas Köpke als Nachfolger, d. Red.). Das hat mich sehr enttäuscht. Aber darüber hab' ich schon genug gesagt, da will ich jetzt nicht mehr nachkarteln.

Mehr als 1.000 Länderspiele, viele Titel, 80 Millionen Fans. Wie haben Sie die Verbindung der Deutschen mit der Nationalmannschaft erlebt? Welche Wahrnehmung haben Sie: Was bedeutet den Deutschen die Nationalmannschaft?

Sehr viel, früher noch mehr als heutzutage. Dadurch war auch der Druck größer als im Verein, weil du als Spieler wusstest, dass nicht nur die Fans der jeweiligen Vereine, sondern im Grunde die ganze Nation vorm Fernseher mitfiebert. Das Miteinander mit den Fans und den Medien war damals enger, familiärer. Die Nationalspieler wurden akzeptiert. Zwischen der Presse und den Spielern herrschte ein gutes Miteinander, man hat sich gegenseitig respektiert. Das ist bei dem riesigen Medienaufkommen in der heutigen, so schnelllebigen Zeit teilweise gar nicht mehr möglich.

Wie blicken Sie auf die aktuelle Nationalmannschaft?

Wieder sehr positiv, die Entwicklung unter Julian Nagelsmann ist sehr erfreulich. Vor der Heim-EM habe ich ehrlicherweise eher schwarzgesehen nach den Leistungen

im Herbst 2023 – das war ja zum Teil nicht mehr zu ertragen! Doch nun begeistern vor allem Jamal Musiala und Florian Wirtz die Menschen im Lande wieder mit ihrem Offensivfußball. Wir haben eine tolle Mannschaft, tolle Talente. Schön wäre es, wenn jetzt noch ein Titel herauspringen würde. Ich denke, bei der WM 2026 könnte was gehen. Wir waren doch achtmal in einem WM-Finale, haben nur vier davon gewonnen. Die Bilanz ist ausbaufähig. (lacht) Dann könnten wir zu den Brasilianern mit ihren fünf WM-Titeln aufschließen. Vielleicht können sie den Mythos der deutschen Turniermannschaft wieder aufleben lassen. Wie wir früher. In den Jahren dazwischen haben wir nicht so besonders gespielt, aber im Turnier waren wir immer da!

INTERVIEW Patrick Strasser

EXPONATE DFB-Archiv (5), Deutsches Fußballmuseum, Wim Rijsbergen, Bernard Dietz, Frank Farian/Ingrid Segieith

FOTOS (1, 4) imago/Sven Simon, (2) Photo-Marché, (3) imago/Pressefoto Baumann, (5, 7) Picture Alliance/SZ Photo/Werek, (6) imago/Werek, (8) Picture Alliance/Ralf Kosecki, (9) Getty Images/Laurence Griffiths, (10) GES/Marvin Ibo Güngör



5



6



7



8

5_Weltmeister im eigenen Stadion: Die Münchner Franz Beckenbauer (links) und Sepp Maier mit dem WM-Pokal 1974.

6_Doppelter Hrubesch im EM-Finale 1980 gegen Belgien.

7_Drei der WM-Sieger von 1990 (von links): Andreas Brehme, Pierre Littbarski und Lothar Matthäus.

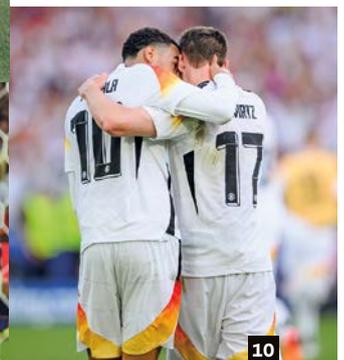
8_Oliver Bierhoffs Golden Goal brachte den EM-Titel 1996.

9_One Night in Rio: Nach Mario Götzes Tor gegen Argentinien waren Deutschlands Männer zum vierten Mal Weltmeister.

10_Tolle Perspektive: Jamal Musiala (links) und Florian Wirtz bei der Heim-EM 2024.



9



10

3L

Bewerber zur Bundesliga
=====

1. Eintracht Frankfurt
 2. 1.FC Köln
 3. Tasmania Berlin
 4. Eintracht Braunschweig
 5. Borussia Dortmund
 6. Karlsruher SC
 7. Sportfreunde 05 Saarbrücken
 8. München 1860
 9. Hannover 96
 10. Rot-Weiß Oberhausen
 11. Schweinfurt 05
 12. 1.FC Kaiserslautern
 13. Hertha BSC Berlin
 14. Borussia Mönchen-Gladbach
 15. Fortuna Düsseldorf
 16. Werder Bremen
 17. Schwaben Augsburg
 18. 1.FC Saarbrücken
 19. Hamburger SV
 20. FC St. Pauli
 21. Arminia Hannover
 22. Kickers Offenbach
 23. Spielvereinigung Fürth
 24. Meidericher SV
 25. Bayern Hof
 26. VfB Stuttgart
 27. Preußen Münster
 28. Holstein Kiel
 29. Westfalia Herne
 30. Borussia Neunkirchen
 31. Schwarz-Weiß Essen
 32. Viktoria Köln
 33. Bayern München
 34. FK Pirmasens
 35. Schalke 04
 36. Bayer Leverkusen
- Berlin 3
Hann. Tasmania
Hertha BSC
1860 München

37. Wuppertaler SV
38. VfR Mannheim
39. Worms die Worms
40. Hamburger 07
41. 1.FC Nürnberg
42. Saar 05 Saarbrücken
43. Arminia Hannover
44. VfL Viktoria 89
45. VfL Osnabrück — 13. Wert
46. Hertha Kassel — 14. 30 Wert

- Süd 13
- Eintracht Ffm
 - Karlsruher SC
 - München 1860
 - Schwaben 05
 - Schwaben Augsburg
 - Kickers Offenbach
 - Spvgg Fürth
 - Bayern Hof
 - VfB Stuttgart
 - Bayern München
 - VfR Mannheim
 - [1. FC Nürnberg
Hertha Kassel]

- Nord 8
- Eintr. Braunschweig
 - Hannover 96
 - Werder Bremen
 - Hamburger SV
 - FC St. Pauli
 - Armin. Hannover
 - Holstein Kiel
 - VfL Osnabrück

- West 15
- 1. FC Köln
 - Bor. Dortmund
 - R. W. Oberhausen
 - Bor. M. Gladbach
 - Fortuna Düsseldorf
 - Meidericher SV
 - Preußen Münster
 - Westfalia Herne
 - SW. Essen
 - Viktoria Köln
 - Schalke 04
 - Bayer Leverkusen
 - Wuppertaler SV
 - Hamburger 07
 - Arminia Hannover

- Südwest 7
- Spvgg Saarbrücken
 - 1. FC Kaiserslautern
 - 1. FC Saarbrücken
 - Bor. Neunkirchen
 - FK Pirmasens
 - Worms Worms
 - Saar 05 Saarbrücken

ERSTE KLASSE

Seit ihrer Gründung im Jahr 1963 ist die Bundesliga aus deutschen Wohnzimmern und deutschen Herzen nicht wegzudenken. Sie hat Turbulenzen und Skandale überstanden, Geschichten geschrieben, Gründungsfehler beseitigt und im Spagat festen Stand behalten. In einem schwierigen Wettbewerb behauptet sie sich seit sechs Jahrzehnten gegen starke Konkurrenz.

Alle wollten dabei sein – oder zumindest sehr viele. 46 Klubs bewarben sich um die Teilnahme an der ersten Bundesliga-Saison 1963/64. Ausgewählt wurden 16.

Vor dem Start der Bundesliga im Sommer 1963 investierte der TSV 1860 München in einen Friseursalon. Den Laden erhielt Ingrid, die Freundin des Torjägers der Sechziger, Rudi Brunnenmeier. Der TSV 1860 übernahm alle Kosten. Denn der Deutsche Fußball-Bund hatte eine Gehaltsobergrenze von 1.200 Mark pro Monat festgelegt, und damit allein ließ sich ein Klassefußballer wie Brunnenmeier nicht bezahlen. Dass der Plan mit der Zusatzentlohnung nicht so richtig aufging, dafür konnte der TSV 1860 nichts. Ingrid verließ Brunnenmeier nur Monate, nachdem sie den Friseursalon erhalten hatte.

Versteckte Zahlungen mit Friseursalons, Tankstellen, Baugrund oder schnödem Schwarzgeld waren die Folge der unrealistischen Gehaltsobergrenze zum Bundesligastart am 24. August 1963. Dieser verdreckte Umgang mit dem Geld war typisch für den damaligen deutschen Fußball. Der Argwohn gegenüber bezahltem Sport hatte sich in einem Teil der deutschen Bevölkerung über Jahrzehnte gehalten. Ein Fußballer, Jürgen Werner vom Hamburger SV, beendete aus Protest gegen die Einführung der nationalen Profiligen 1963 sogar seine Fußballkarriere. Profifußball sei „Sklavensarbeit“, sagte Werner und arbeitete fortan lieber als Gymnasialdirektor mit Schwerpunkt Latein.

DEUTSCHER SONDERWEG

Aus heutiger Sicht mag das Gebaren ein wenig ulkig wirken. Heute ist die Bundesliga mit einem jährlichen Umsatz von 3,8 Milliarden Euro hinter der englischen Premier League finanziell die zweitstärkste Fußball-Liga der Welt, „wirtschaftlich im internationalen Vergleich die solideste“, urteilt der Sportökonom Jörn Quitzau vom Forschungsinstitut AGI. Und doch finden sich noch heute in der Bundesliga Spuren des deutschen Sonderwegs: Profisport soll hier weiterhin zu einem gewissen Grad gemeinnützig sein wie in den ersten Sportvereinen im 19. Jahrhundert. Demonstrativ wird das an dem einmaligen rechtlichen Konstrukt deutlich, das sich deutsche Bundesligaklubs auferlegt haben. Die Profivereine sind zwar mittlerweile als Kapitalgesellschaften organisiert, an denen Investoren Aktien erwerben dürfen. Aber egal wie hoch der Investoren-Anteil am Klubbesitz



auch ist: Der eingetragene Verein – also die Mitglieder, das Volk – wird in den Entscheidungsgremien immer mindestens 51 Prozent der Stimmen besitzen.

So wird in Deutschland auch noch 2025 entlang derselben Argumentationslinien wie 1963 gestritten, weil die Bundesliga den einen nicht geschäftsorientiert genug ist und den anderen zu turbokapitalistisch. Übersehen wird dabei gerne, dass die Bundesliga auf faszinierende Weise Unternehmertum und Gemeinwesen unter einen Hut bekommt. In der Liga, die 3,8 Milliarden Euro Umsatz erwirtschaftet, wird bei Anstoßzeiten und Eintrittspreisen auf die Fans mehr Rücksicht genommen als in jeder vergleichbaren Liga. Die Bundesliga unterstützt Sozialarbeit in 71 Fanprojekten mit Millionenbeträgen, und in Vereinsmuseen wird via Fußballgeschichte Aufklärungsarbeit über die Verbrechen des Nationalsozialismus geleistet. Das alles lässt die Bundesliga je nach Blickwinkel vorbildlich oder sonderbar erscheinen. Auf jeden Fall ist sie damit im internationalen Vergleich außergewöhnlich.





1_Gegen die Wand: Die Bundesliga ist zum Zuschauer magneten geworden. Besonders eindrucksvoll ist der Blick auf die Südtribüne von Borussia Dortmund.

ENDE DER STEINZEIT

Die deutsche Sehnsucht, dass auch Profisport mehr als Kommerz sein soll, hat historische Wurzeln. Während in England die nationale Fußball-Liga 1888 als klassische Wirtschaftsunternehmung gegründet wurde, mit Klubs, die wie Firmen von Besitzern geführt wurden, so wurde der Fußball in Deutschland im gemeinnützigen Vereinswesen groß. Die Deutschen gründeten im 19. Jahrhundert für alles Vereine; Verschönerungsvereine, Arbeiterbildungsvereine, in denen die Arbeiter etwa über die Methoden der Entlausung aufgeklärt wurden, und eben auch Sportvereine. Sport sollte einen besseren Menschen formen, gesund und fair.

Als in den 1920er-Jahren der Fußball seinen ersten Zuschauerboom erlebte, gründeten sich überall in Europa Profiligen – bloß in Deutschland hielt man eisern am puristischen Sportverständnis fest. Profitum sei „ein untrügliches Zeichen des Niedergangs eines Volkes“, erklärte der damalige

DFB-Präsident Felix Linnemann, und deshalb „mit allen Mitteln zu bekämpfen.“ Einer der ersten, der dies zu spüren bekam, war 1922 ein Mannheimer Fußballer namens Sepp Herberger. Er wurde für ein Jahr gesperrt, nachdem herauskam, dass er für seinen Wechsel vom SV Waldhof zu Phönix Mannheim Geld erhalten hatte.

Selbst als hochverehrter Bundestrainer musste Herberger dann bis 1963 kämpfen, ehe in Deutschland eine nationale Profiligen eingeführt wurde; 30 Jahre nach den europäischen Nachbarn. „Das Ende der Steinzeit“ meldete die Zeitung „Die Welt“. Die ungelene Idee mit der Gehaltsbeschränkung führte allerdings schnell zu Problemen. Bereits in der ersten Bundesligasaison tauchte der Verdacht auf, dass Fußballer, für die Schwarzgeldzahlungen zum Alltag gehörten, auch anfällig dafür waren, Spiele zu verschieben. Preußen Münsters Angreifer Manfred Rummel meldete, er sei von einem Spielerberater kontaktiert worden, um ein Spiel zugunsten von Hertha BSC absichtlich zu verlieren. Acht Spieljahre später, am 6. Juni 1971, drückte der Präsident von Kickers Offenbach, Horst-Gregorio Cañellas, auf seiner Geburtstagsfeier auf die Play-Taste eines Tonbandgeräts. Und der Rest ist Geschichte.

Cañellas hatte Telefongespräche aufgezeichnet, in denen ihm der Torwart des 1. FC Köln, Manfred Manglitz, erklärte, für 100.000 Mark würde er das Bundesligaspiel gegen Offenbach mit Freuden verlieren. Vor allem der Recherche des „Spiegels“ und der „Bild“-Zeitung war es zu verdanken, dass die Dimensionen des Betrugs deutlich wurden. 53 Bundesligaspieler und zwei Trainer erklärte der Kontrollausschuss des DFB für schuldig, während der Saison 1970/71 für 1,1 Millionen Mark mindestens acht Bundesligapartien verschoben zu haben. Neun Mannschaften, also exakt die Hälfte aller Bundesligaklubs, waren nach seinen Recherchen involviert gewesen.

VORTEIL BAYERN

Es braucht oft ein schreckliches Ereignis, damit sich die Dinge zum Besseren wenden. Der Bundesligaskandal veranlasste den DFB, die Gehaltsgrenzen abzuschaffen, um so die Schwarzgeldkultur auszutrocknen.



Uwe Seeler gewann 1963/64 die erste Torschützenliste der Bundesliga-Geschichte.

Die gestiegene Wahrnehmung durch die neue Liga ermöglichte den Spielern auch Einnahmequellen außerhalb des Fußballs. Gerd Müller etwa veröffentlichte 1969 die Platte mit dem schönen Titel „Dann macht es bumm“.

Am Gladbacher Bökelberg führte 1971 ein gebrochener Pfosten zum Abbruch des Spiels gegen Werder Bremen.

Im selben Jahr führte ein vom Offenbacher Präsidenten Horst-Gregorio Cañellas abgespieltes Tonband zum Bundesligaskandal.

Eintracht Braunschweig präsentierte 1973 den ersten Trikot-Werbepartner der Bundesliga-Geschichte.

Zufällig endete mit dem Bundesligaskandal noch eine Phase: Bis dahin hatte es in den ersten sieben Bundesligajahren sieben verschiedene Deutsche Meister gegeben. In den folgenden 54 Jahren gab es nur noch zehn unterschiedliche Meister. Es bildete sich eine Oberschicht in der Liga. Ein Stadionbau, der eigentlich gar nichts mit der Bundesliga zu tun hatte, war 1971 dafür ein Auslöser. In München wurde das Stadion für die Olympischen Spiele 1972 fertig. Der FC Bayern erhielt nicht nur ein neues Zuhause, sondern einen enormen Wettbewerbsvorteil. Das Olympiastadion bot 80.000 Menschen Platz, davon 40.000 auf Sitzplätzen. Schlagartig nahm der FC Bayern bis zu einer Million Mark an Eintrittsgeldern pro Spiel ein, 40 bis 80 Prozent mehr als die Konkurrenz. Er enteilt, denn ein Fußballverein konnte nun einmal nur mit Eintrittskarten Geld verdienen. Dachte man damals.

Weil Rivalität beflügelt, folgte nach dem Bau des Münchener Olympiastadions zunächst jedoch kein Alleingang des FC Bayern, sondern das erfolgreichste Jahrzehnt des deutschen Klubfußballs. Sieben Mal in zehn Jahren erreichte der Deutsche Meister zwischen 1974 und 1983 das Endspiel im Europapokal der Landesmeister. Dreimal gewannen die Bayern, einmal der Hamburger SV den Vorläuferwettbewerb der Champions League. Aber es war schon damals erkennbar, dass andere Klubs immer nur kurzzeitig mit den Bayern mithalten konnten.

MEHR FERNSEHEN, MEHR FANS

Im Rückblick mag die Entwicklung der Bundesliga wie eine einzige logische Aufwärtslinie erscheinen. Aber das ist falsch. 30 Jahre lang erreichte der Zuschauerschnitt nicht mehr den Rekord aus der zweiten Saison 1964/65, als im Schnitt jedes Spiel 28.000 Besuchende gesehen hatten. Nach spürbaren Rückgängen infolge des Bundesliga-Skandals in den 70er-Jahren sank der Zuschauerschnitt in den 80ern erneut auf unter 20.000. Das Spiel in der Bundesliga war abwartend und folglich langatmig geworden, in den Stadien war es kalt und windig. Hooliganismus wurde zum Alltagsphänomen. Es war ein externer Akteur, der die Bundesliga auf den Weg zum größten Unterhaltungsspektakel des Landes brachte: das Fernsehen.

Das Fernsehen würde den Fußball kaputt machen, hatte man Jahrzehnte lang gedacht. Je mehr Spiele es übertrug, desto weniger Menschen würden ins Stadion gehen, desto ärmer würden die Klubs. Dachte man, damals. Dann kam Ende der 80er-Jahre das Privatfernsehen. Es benötigte dringend ein Programm, um das Publikum an sich zu binden. Fußball zu übertragen, war billiger, als Spielfilme zu produzieren. Das Privatfernsehen berichtete nicht mehr über Fußball, es inszenierte ihn durch seine Regie und Kameraführung. Fußball wurde ein Drama von Sieg und Niederlage, Freude und Verzweiflung, Gut und Böse, Eleganz und Kampf, und vor allem – darin war das Spiel unschlagbar – ein Ereignis voller Spannung. Und siehe da, je mehr das Spiel im Fernsehen derart dramatisiert sahen, desto mehr wollten es auch im Stadion erleben. Seit gut 20 Jahren weist die Bundesliga nun regelmäßig die höchsten Zuschauerzahlen im internationalen Fußball auf.



Vom Fernsehen unterstützt, wächst die Liga seit drei Jahrzehnten tatsächlich stetig. Die Insolvenz ihres Fernsehrechte-Inhabers Kirch 2002 hat genauso wenig nachhaltigen Schaden anrichten können wie das Zuschauerverbot während der Corona-Pandemie. Denn die Vermarktung der Liga wurde im Gleichschritt mit dem Training durchweg professioneller. Die Gründung der Deutschen Fußball-Liga GmbH als Tochter des DFB, einer eigenen Organisation zur Abwicklung des kompletten operativen Geschäfts, die Fertigstellung der modernen Stadien zur WM 2006 sowie die Einführung der Nachwuchsleistungszentren markieren einen Epochenwechsel in den Nullerjahren.

GEMEINSCHAFT STIFTEN

Aber überraschender als der Wandel ist doch, was wie 1963 geblieben ist. Die heutigen Profi-GmbHs und AGs namens VfB Stuttgart oder Borussia Dortmund werden noch immer von vielen Menschen zuerst als lokale Gemeinschaftsstifter angesehen. Während die Mitgliedszahlen bei anderen sozialen Institutionen wie den Kirchen oder politischen Parteien dramatisch sinken, besteht seit 2010 eine geradezu phänomenale Nachfrage, Mitglied in deutschen Profiklubs zu werden. Vor 25 Jahren hatte zum Beispiel Eintracht Frankfurt

2_Seriensieger Bayern München gewann 32 seiner 33 Deutschen Meistertitel zu Bundesliga-Zeiten. Hier feiert das Team um Franz Beckenbauer und Trainer Udo Lattek 1973 den Triumph im neuen Olympiastadion.

3_Das Privatfernsehen warf einen neuen Blick auf den Fußball. Otto Rehhagel brachte in der Lauterer Meistersaison 1997/98 seine Frau Beate mit zum „ran“-Interview mit Reinhold Beckmann.

4_Große Stars auf großer Bühne: Granit Xhaka vom aktuellen Meister Bayer Leverkusen (links) und Bayern-Kapitän Joshua Kimmich.



5.800 Mitglieder. Heute sind es mehr als 140.000. Einige wollen als Mitglieder nur leichter an Eintrittskarten kommen, die meisten aber wollen mit ihrer Mitgliedschaft wohl zeigen: Ich gehöre dazu. Und ich will, dass mein Verein eine kollektive, soziale Institution meiner Region bleibt.

So wird von deutschen Profiklubs noch immer mehr erwartet als sportlicher Erfolg. 40 Jahre, nachdem der Klub ihn mit einem Friseursalon entlohnt hatte, wurde der TSV 1860 München noch einmal für Rudi Brunnenmeier aktiv. Als er einsam und alkoholabhängig starb und niemand mehr da schien, der sich um seinen letzten Gang kümmern würde, war es sein Verein, der das Begräbnis organisierte und bezahlte. Die Beerdigung wurde eine Demonstration, wie viele Bürger einen Bundesligaklub nicht als Unternehmen, sondern als Teil ihres Lebens betrachten. Es kamen 3.000 Menschen.

TEXT Ronald Reng

EXPONATE DFB-Archiv, Deutsches Fußballmuseum (4), Borussia Mönchengladbach/Christian Verheyen, Marc Stantien, Braunschweig/Mast-Jägermeister SE, Wolfenbüttel, imago/Sportfoto Rudel, Jörg Schüler/Bayer 04 Leverkusen

FOTOS (1) imago/Uwe Kraft, (2) imago/Werek, (3) imago/Steinhoff, (4) Picture Alliance/firo/Marcel Engelbrecht



Die „Kutte“ war das Markenzeichen der Hardcore-Fans. Heute ist sie nur noch selten zu sehen.

Eine Werbetonne wurde 1997 deutschlandweit bekannt, weil Bayern-Angreifer Jürgen Klinsmann aus Wut über seine Auswechslung ein Loch hineintrat.

Diese Schuhe trug Leverkusens Coach Xabi Alonso bei der Meisterfeier 2024. Das Konfetti klebt noch dran.

PREDATOR





MEHR INFOS UNTER [ADIDAS.DE/PREDATOR](https://www.adidas.de/predator)

AUFGEBEN GIBT ES NICHT

Als Hannelore Ratzeburg begann, sich für den Frauenfußball zu engagieren, war gerade erst das Verbot aufgehoben worden. Es war 1970 – und gefragt war echte Basisarbeit. Im DFB-Journal schreibt die langjährige DFB-Vizepräsidentin über engagierte Frauen, skeptische Männer und den langen Weg zur Gleichberechtigung.

Ich hatte mit Fußball nie etwas zu tun gehabt. Aufgewachsen bin ich, wie man in den 50er- und 60er-Jahren eben aufwuchs. Es gab Dinge, die Jungs machten und Dinge, die Mädchen machten. Zu den Dingen, die Mädchen machten, gehörte Fußball ganz sicher nicht. Sport generell war bei uns zu Hause kein Thema. Dann lernte ich meinen damaligen Freund kennen, er spielte Fußball und mit ihm ging ich 1970 zur Weihnachtsfeier seines Vereins West-Eimsbüttel. Auf dieser Feier kam die Frage auf, ob wir Frauen nicht auch Fußball spielen wollen würden. Dass der DFB erst einige Wochen davor das Frauenfußball-Verbot aufgehoben hatte, war an mir vorbeigegangen. Aber ich wollte schon damals immer Neues ausprobieren, deshalb habe ich gesagt: Ich bin dabei. Zu Weihnachten bekam ich von meinem Freund dann Hallenturnschuhe geschenkt.

Im Januar ging es los, in der Halle. Ganz ehrlich: Es sah nicht schön aus. Wir konnten noch nichts, die meisten hatten Gymnastikschühchen an, alle sind immer zum Ball gerannt. Doch mich hatte es gepackt. Was mich damals schon begeisterte, war der Teamgedanke, die Bedeutung des Zusammenhalts. Und dass es so viele Menschen gab, die nicht begeistert waren, dass wir Frauen jetzt Fußball spielen wollten – inklusive meiner Eltern –, hat in mir den Willen geweckt, mich zu behaupten und für die Interessen der Frauen einzutreten. Den brauchte ich in den nächsten Jahrzehnten noch häufig,

wohl nur wenige Bereiche des öffentlichen Lebens waren derart von Männern geprägt wie der Fußball, aber das war mir damals noch nicht bewusst.

SPASS AM FUSSBALL

Ich wohnte Anfang der 70er-Jahre noch bei meinen Eltern. In der Straße befand sich auch ein Studentenwohnheim. Dort haben wir einen Aushang gemacht und so weitere Frauen für den Fußball gewonnen, einige von ihnen kamen vom Feldhandball. Und weil ich den Aushang gemacht und mich gekümmert hatte, hieß es irgendwann: „Geh‘ doch mal zum Verein und besorg‘ uns einen vernünftigen Ball!“ Wir bekamen nämlich immer nur die abgelegten, lädierten Bälle der Männer. Und wir wollten gerne Trikots haben und gegen andere Mannschaften spielen. Ich bin also – das Datum weiß ich noch – am 19. März 1971 zur Mitgliederversammlung gegangen. 50, 60 Leute waren da, und ich war die einzige Frau im Raum. Als ich mich meldete und unsere Wünsche vortrug, gab es Geraune und einige Zwischenrufe. Der Zweite Vorsitzende schlug mit seinem Gehstock auf den Vorstandstisch und sagte laut: „Nehmt euch in Acht vor solchen Frauen!“ Ich stand da mit meinen 19 Jahren und dachte: Was ist denn jetzt los? Ich fand es ganz harmlos, was ich gesagt hatte. Dann ging die Diskussion los, ob der Verein überhaupt Frauen Fußball spielen lassen wolle. Einer sagte: „Die soll erst mal

Ausweis für die durch das nebenstehende Lichtbild kenntlich gemachte Person.

NAME: Ratzeburg, Hannelore

WOHNORT: 2 Hamburg 50

STRASSE: St. Nikolai-Platz

GEBURTSTAG: 18. Juni 1951

VEREIN: S.V. West-Eimsbüttel



H. Ratzeburg

(Eigenhändige Unterschrift)

Vorsitzender des Schiedsrichter-Ausschusses

Dieser Ausweis ist beim Ausscheiden des Inhabers sofort an die Stelle zurückzugeben, die ihn ausgestellt hat.

GÜLTIGKEITSDAUER:

- 1971/72 Schiedsrichter-Ausschuß
- 1972/73 Schiedsrichter-Ausschuß
- 1973/74 Schiedsrichter-Ausschuß
- 1974/75 Schiedsrichter-Ausschuß
- 1975/76 Schiedsrichter-Ausschuß

Der Inhaber dieses Ausweises hat zu allen Spielen im DFB-Gebiet freien Eintritt, sofern nicht Sonderbestimmungen erlassen sind.

DEUTSCHER FUSSBALL-BUND

Hamburger FV



SCHIEDSRICHTER-AUSWEIS

NR. 2487/74

KREIS/BEZIRK: Hamburg - West

Der Schiri-Ausweis von Hannelore Ratzeburg. Die weibliche Form war darauf noch nicht vorgesehen.

in den Vorstand gehen, wenn sie mitreden will.“ Der Vorsitzende hatte die ganze Zeit zugehört, dann bat er um Ruhe und sagte, dass er den Vorschlag gerne aufnehmen wolle und ob die versammelten Herren der Meinung seien, dass ich in den Vorstand gehen sollte, um zu wissen, was im Verein für Sorgen bestünden. Ich wurde nicht gefragt, aber ich war ja die einzige Frau, die da war. Es gab eine Abstimmung, die Mehrheit war dafür. Ich weiß nicht mehr wieso, aber ich habe ja gesagt und wechselte aus dem Raum an den Vorstandstisch. Allerdings war ich noch nicht mal Mitglied im Verein. Und da ich mit 19 Jahren noch nicht volljährig war, mussten meine Eltern den Mitgliedsantrag unterschreiben. Im Rückblick lief das alles sehr skurril ab. Übrigens: Einen Ball haben wir bekommen, aber die Trikots mussten wir uns selber kaufen. Meine Eltern sagten: „Du spinnst doch. Aber deine Fußballsachen waschen wir nicht, musst du selber waschen, und deine Fußballschuhe, wenn du welche hast, musst du auch selber putzen.“ Das war kein Problem für mich.

Die gesellschaftliche Entwicklung hatte meinen Widerstandsgeist angeregt. Die 68er waren ein großes Thema, der Umgang mit der Verstrickung älterer Generationen in die NS-Verbrechen, aber auch die Rolle der Frau und der Zugang zu Bildung für alle. Ich zum Beispiel durfte als Kind nicht aufs Gymnasium, weil meine Eltern meinten, das sei für mich als Mädchen nicht nötig und würde sich nicht lohnen. Ich würde ja doch heiraten und Kinder kriegen. Das war das Rollenverständnis der Zeit. Nach der Mittleren Reife bin ich dann trotzdem auf eine weiterführende Schule gegangen, weil ich einfach noch viel mehr lernen und das Fachabitur machen wollte. In dieser Zeit ist auch mein politisches Bewusstsein entstanden und meine Haltung, mir nichts gefallen zu lassen, was ich für falsch halte. Und Aufgeben gibt es für mich nicht, wenn ich mich einer Sache verschrieben habe.

Durch meine Arbeit im Verein hatte ich Kontakt zu den Entscheidern – vor allem aber auch zu deren Frauen. Die Frau des Fußball-Obmanns habe ich für uns gewinnen können, auch unsere Vereinswirtin. Es war nie auf Leistungssport angelegt, sondern darauf, ein Angebot für Frauen zu schaffen und zu erhalten. Und vor allem: um viel Spaß am Fußball zu haben. Das war nicht immer einfach, denn trainieren durften wir meistens nur auf dem Hartplatz, wo kein Flutlicht war. Aber wir haben gedacht: Wir motzen mal nicht rum, nachher schmeißen sie uns noch aus dem Verein. Wir wollten aber unbedingt Fußball spielen und denen zeigen, dass wir das ernst meinen. Meine Aufgabe war es, mehr Frauen und Mädchen in den Verein zu bekommen.

An unser erstes Spiel erinnere ich mich noch gut: Es ging gegen die Frauen des Hamburger SV. Und passenderweise war Muttertag, der 9. Mai 1971. Wir hatten nur ein paarmal auf dem großen Platz trainieren können. Es waren an die 200 Zuschauerinnen und Zuschauer da. Wir merkten schnell, die HSV-Frauen hatten mehr Erfahrung und schon ein paar Spiele gemacht. Wir verloren deutlich 0:6 und ein ansehnliches Spiel war es nicht. Wie auch? Wir spielten ja erst seit Kurzem. Dennoch gab es Gelächter und Gejohle, vor allem bei den männlichen Zuschauern, für manche Kritiker war das Spiel Wasser auf die Mühlen



ihrer Ablehnung. Auch die Presse, alles Männer, ließ sich genüsslich über uns aus. Das war schon sehr chauvinistisch. Aber für uns war wichtig, dass der Anfang gemacht war, dass wir Kontakte zum HSV geknüpft hatten. Und wir wussten, dass wir mehr Spiele haben wollten.

START IM HFV

Aus ganz Hamburg sind Frauen und Mädchen gekommen, um bei uns zu spielen. Wir haben als nächstes Mädchenmannschaften aufgebaut, haben das erste Mädchenturnier ausgerichtet und Hamburger Vereine eingeladen, mit richtig Brimborium. Wenig später hat der Hamburger Fußball-Verband (HFV) die Kapitäninnen der wenigen bestehenden Frauentteams eingeladen. Da habe ich erst mal erfahren, wie das System Fußball funktioniert, also welche Gremien es im Landesverband gibt und dass es darüber einen DFB gibt, eine UEFA und eine FIFA. Mit einer Umfrage bei seinen Vereinen wollte der HFV herausbekommen, wie viele Frauen und Mädchen schon Fußball spielen bzw. spielen wollen. Als gefragt wurde, wer sich an der Auswertung beteiligen wollte, habe ich mich mit einigen anderen gemeldet. Diese kleine „Auswertungsgruppe“ hat natürlich viel über weitere Entwicklungsmöglichkeiten diskutiert, und wir waren bereit, daran mitzuarbeiten. Schnell haben wir durchgesetzt, dass im Spielausschuss eine AG Damenfußball gegründet wurde, aus der später der eigenständige Ausschuss für Frauen- und Mädchenfußball wurde. Das war mein Start beim HFV, alles ehrenamtlich natürlich. 1974 wurde ich Vorsitzende des neuen Ausschusses und blieb es bis 2017. Um möglichst schnell viel über Fußball zu lernen, habe ich auch den Trainer- und Schiedsrichterschein gemacht – als einzige oder eine von sehr wenigen Frauen. Und auch hier kam immer wieder diese Frage: „Frauen und Fußball – muss das denn sein?“ Ich habe gedacht, ich müsste alle überzeugen, dass es auch für Frauen toll ist, Fußball zu spielen, weil es einfach Spaß macht. Fußball wurde meine Freizeitbeschäftigung, ich war am Montag im Clubheim, Dienstag beim Training, Mittwoch beim Training meiner Mädchenmannschaft, Donnerstag beim Training, Sonnabend oder Sonntag habe ich Spiele gepfiffen, meine Mannschaft betreut, selber gespielt, je nachdem, wie das so hinkam. Meine Welt war der Fußball,



1_Hannelore Ratzeburg (Zweite von links) beim Training in den 70er-Jahren.

2_Historisch: Anne Trabant-Haarbach (rechts) beim Shakehands mit ihrer Schweizer Kollegin Helga Moser vor dem ersten Länderspiel der Frauen-Nationalmannschaft 1982.

dazu Schule, dann mein Sozialpädagogik-Studium; ich bin mit meinem Freund zusammengezogen, wir hatten einen Haushalt zusammen, Wäsche musste gewaschen werden. All das, was so anfällt. Für mich war das alles neu und toll und ich dachte, jetzt muss ich dafür sorgen, dass ganz viele Frauen das auch erleben können. Es war wie ein Motor, der immer lief.

Beim DFB war ich 1975 das erste Mal, allerdings nur mit der Hamburger Sportjugend auf einer Reise zu den Olympischen Sportstätten von 1972 in Deutschland. Es gibt noch ein Foto von mir, auf dem ich auf der Treppe vor dem DFB in der Otto-Fleck-Schneise stehe, das Logo an der Betonwand dahinter. Lange dauerte es dann aber nicht mehr, bis ich auch richtig in Berührung mit dem DFB kam, der ja seit 1974 bereits die Deutsche Meisterschaft im Frauenfußball veranstaltete, ansonsten aber strukturell noch eine Menge Nachholbedarf hatte. Zwischenzeitlich hatte ich als Vorsitzende des HFV-Ausschusses einen kleinen Bericht über die Entwicklung in Hamburg an den DFB geschickt, ein besonderer Schwerpunkt war der Aufbau eines Spielbetriebs für Mädchenmannschaften. Das stieß auf Interesse und ich wurde eingeladen zu einer Tagung der Jugend-Obleute in Edenkoben. Die Fahrt dauerte eine Ewigkeit, einen ICE gab es noch nicht. Das muss 1975 oder 1976 gewesen sein. Die Sportschule Edenkoben hatte eine Art Hörsaal, in dem ich vortragen sollte, wie wir in Hamburg Mädchenfußball entwickeln. Allerdings war das Pult derart hoch, dass ich nicht darüber hätte schauen können. Also hat jemand eine Bierkiste besorgt und sie umgedreht vor das Pult gestellt, jetzt konnte es losgehen.

ALTE KLISCHEES

Es war wie so oft in dieser Zeit: Vor mir saßen nur Männer. Mir schlotterten die Knie, aber ich konnte ja nicht einerseits sagen, dass ich mich für Mädchen und Frauen im Fußball einsetzen wollte und andererseits kneifen, wenn es darauf ankam. Die ersten zwei, drei Sätze waren noch etwas holprig, dann lief es. Ich habe also erzählt, wie wir in Hamburg den Mädchenfußball ans Laufen gebracht haben, welche Probleme wir hatten, wie uns der HFV-Vorstand unterstützt hatte. Später wurde dann beim HFV-



Ehre, wem Ehre gebührt: Diese Medaille gab es zur Erinnerung an die erste Deutsche Meisterschaft im Jahr 1974 für den TuS Wörrstadt.

Für die DFB-Pokalsieger gab es in den ersten Jahren diese formschöne Trophäe.

Freie Fahrt zum ersten Länderspiel der Frauen-Nationalmannschaft 1982.

Andere Zeiten: Zum Gewinn der EM 1989 gab es für die DFB-Frauen das berühmt gewordene Kaffeeservice.

Vorstand nachgefragt, ob man sich vorstellen könne, dass ich bei dem einen oder anderen DFB-Gremium mitarbeiten würde. Es war wie ein paar Jahre zuvor bei West-Eimsbüttel: Direkt gefragt wurde ich nicht, aber der Präsident des Hamburger Fußball-Verbandes hat es mir zugetraut und nach Rücksprache mit meinem Freund wollte ich das Wagnis eingehen. 1977 bin ich dann beim DFB-Bundestag in Saarbrücken als Referentin für den Frauenfußball in den DFB-Spielausschuss gewählt worden. Neben mir standen alles ältere Männer in dunklen Anzügen, ich war 26 und hatte meinen schönsten selbstgestrickten Pullover an.

Bei meiner ersten Sitzung des DFB-Spielausschusses begrüßte mich Werner Kluge aus Berlin mit den Worten: „Mädchen, schön, dass du da bist, dann kann ich dir den Frauenfußball ja übergeben.“ Er hatte bisher den Auftrag, Frauenfußball zu entwickeln. Da ahnte ich schon, dass es keine einfache Aufgabe werden würde. Die alten Rollenklischees waren noch immer weit verbreitet. Ich war immer gut vorbereitet bei den Sitzungen, weil ich wusste, dass ich keine Schwächen zeigen durfte. Ich erinnere mich noch an die Worte des Präsidenten von Fortuna Düsseldorf, Hans-Georg Noack, der ebenfalls im Spielausschuss saß und mal zu mir sagte: „Wenn Sie hier nicht für den Frauenfußball zuständig wären, ich würde Sie sofort bei mir im Verein nehmen, so wie Sie Ihre Sache vertreten. Solche Leute brauchen wir im Verein.“ Und da habe ich gedacht: Oh, das ist schon mal ein Schulterklopfen, dass das einige sehen. Auch Wilfried Straub, damals beim DFB für die Bundesliga zuständig, bemerkte, wie gut ich im Thema war. Und ich sagte ihm: „Das ist doch meine einzige Chance. Wenn im Spielausschuss gefragt wird: Machen wir das oder nicht, dann bin ich hier nur eine und die anderen müssen alle oder zumindest die Mehrheit mir zustimmen. Auch wenn manche das, was ich mache, vielleicht immer noch nicht ernst nehmen.“ Damals hat ja auch keiner damit gerechnet, dass wir 1982 das erste Länderspiel einer deutschen Frauen-Nationalmannschaft bestreiten würden.

Wie bei so vielem im deutschen Frauenfußball war es kein einfacher, kein gerader Weg, bis es dazu kam. Ich war 1979 bei einer Frauenfußballkonferenz der UEFA, dabei habe ich erfahren, dass die skandinavischen Län-

3_ Im Jahr 2007 gewann die deutsche Nationalmannschaft ihren zweiten WM-Titel – und blieb im gesamten Turnier ohne Gegentor.

4_ Starkes DFB-Pokalfinale vor ausverkauftem Haus: Die Münchnerin Georgia Stanway (links) im Zweikampf mit Seriensiegerin Alexandra Popp vom VfL Wolfsburg.



der schon eine Ecke weiter waren als wir. Die hatten schon Nationalmannschaften, hatten auch schon Testspiele ausgetragen. Wow, habe ich gedacht, das ist ja toll, das müssten wir doch auch hinbekommen. Bei der Konferenz ging es darum, wie die UEFA den Frauenfußball unterstützen kann. Es wurde der Vorschlag gemacht, einen Wettbewerb für Vereinsmannschaften, also einen Europapokal, einzuführen oder einen Wettbewerb für Repräsentativmannschaften, in anderen Worten: eine Europameisterschaft. Es gab eine Scheu davor, Nationalmannschaften zu sagen, denn wer hatte die damals schon? Die Idee mit den Vereinen wurde schnell verworfen. Auch ich fand das zum damaligen Zeitpunkt noch verfrüht. Aber die Idee, Nationalmannschaften aufzubauen, fand Gefallen, deshalb wurde entschieden, einen solchen Wettbewerb einzuführen. Nach meiner





Rückkehr habe ich DFB-Präsident Hermann Neuberger angerufen und ihm gesagt: „Wir haben jetzt ein Problem, wenn die UEFA schnell reagiert und einen Wettbewerb ausschreibt. Wir haben ja gar keine Nationalmannschaft. Bei der Konferenz hatten schon einige gelästert und gesagt: ‚Ja, ja, Ihr Deutschen, Ihr macht erst mit oder fangt erst an, wenn Ihr dann auch gleich gewinnen könnt.‘“ „Ich mache mir ein paar Gedanken dazu“, antwortete Neuberger. Er hat dann Gero Bisanz dafür auserkoren, sich um den Aufbau einer Nationalmannschaft zu kümmern, der ja neben seiner Tätigkeit in der Fußball-Lehrer-Ausbildung an der Deutschen Sporthochschule in Köln unterrichtete.

PURE ERLEICHTERUNG

Dann ging es ziemlich schnell, die Ausschreibung von der UEFA kam und sie sah vor, dass der erste Wettbewerb zwischen 1982 und 1984 laufen sollte, also von der Qualifikation bis zur Endrunde – aber nur, wenn sich mindestens zwölf Nationalverbände melden würden. Wir waren sofort angemeldet, obwohl wir noch keine Mannschaft hatten. Es musste also schnell gehen. Eine sehr wichtige Rolle beim Aufbau der Mannschaft spielte Tina Theune. Sie hatte bei Gero Bisanz als erste Frau die Fußball-Lehrer-Ausbildung absolviert, war im Fußball-Verband Mittelrhein tätig und kannte auch von Vergleichsspielen mit Auswahlmannschaften viele Spielerinnen. Darüber hinaus kamen einige Spielerinnen um Anne Trabant-Haarbach, die gleich als Co-Trainerin mit verpflichtet wurde, vom damals erfolgreichsten deutschen Frauenfußballteam, der SSG Bergisch Gladbach. Wir wurden dann in eine Gruppe mit Belgien und den Niederlanden gelost – gespielt hatten wir aber immer noch nicht. Deshalb konnten wir die Spiele, die im Herbst 1982 hätten stattfinden sollen, auf das Frühjahr 1983 verschieben, um zumindest ein Testspiel absolvieren zu können.

Der Gegner sollte die Schweiz sein. Deutschland und die Schweiz haben ja bei den Männern eine lange Geschichte: erstes Länderspiel überhaupt, erstes Länderspiel nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Neuberger fand die Idee, auch hier eine Premiere gegen die Schweiz zu feiern, sehr charmant. Zum Glück waren auch die Schweizerinnen schon so weit, und dann kam es am 10. Novem-

ber 1982 zu diesem Spiel in Koblenz. Ich bin mit dem Zug aus Hamburg angereist, und je näher wir Koblenz kamen, umso schlechter ging es mir. Eine ältere Dame, die mit mir im Abteil saß, sprach mich an: „Geht es Ihnen gut? Sie sind ganz blass.“ Ich war so angespannt, so nervös. Wenn das erste Spiel in die Hose gegangen wäre, hätten wieder die Oberwasser gehabt, die starke Bedenken hatten. Und es ist wirklich schade, aber ich kann mich deshalb gar nicht mehr an so viel erinnern. Ich weiß, dass um die 5.000 Menschen da waren, was super war. Ich weiß, dass wir 5:1 gewonnen haben, auch das besser als erhofft. Wenn ich mich heute mit Silvia Neid darüber unterhalte, die ja damals auf dem Platz stand, bin ich immer erstaunt darüber, an wie viele Dinge sie sich erinnern kann. Ich fühle mich dann manchmal, als wäre ich gar nicht dabei gewesen. Ich war nur damit beschäftigt, zu denken: „Bitte, bitte, lass nichts schiefgehen.“ Nach dem Schlusspfiff war da nur Erleichterung.

Dieses Spiel gegen die Schweiz war der Startschuss einer Erfolgsgeschichte unserer Nationalmannschaft mit acht EM-Titeln, zwei WM-Titeln und einem Olympiasieg. Neben den sportlichen Leistungen wurde aber etwas erreicht, das nicht weniger wichtig ist: Durch ihr Auftreten haben unsere Spielerinnen viele Mädchen für den Fußball begeistert. Dass wir Frauen im Fußball heute wahrgenommen werden, dass sich Millionen Menschen unsere Länderspiele anschauen, dass wir große Turniere wie die EM 1989 und 2001 und vor allem die WM 2011 ausgerichtet haben, dass sich auch immer mehr große Vereine im Frauenfußball engagieren und ihn so professionalisieren und voranbringen, dass wir unser wunderbares DFB-Pokalfinale in Köln haben, ist großartig. Doch der Weg ist noch nicht zu Ende. Mit der Strategie FF27 sind wir im DFB einen wichtigen Schritt gegangen, um Frauen im Fußball weiter zu stärken. Nicht nur ganz oben, in den Profivereinen und in der Nationalmannschaft, sondern auch an der Basis. Denn hier fängt alles an.

TEXT Hannelore Ratzeburg

EXPONATE Hannelore Ratzeburg (4), DFB-Archiv (4), Doris Fitschen, VfL Wolfsburg

FOTOS/REPROS (1) Thomas Böcker/DFB, (2) Picture Alliance/dpa/Roland Witschel, (3) Picture Alliance/dpa/epa/Srdjan Suki, (4) imago/TEAM2sportphoto/Weis



Um diesen Pokal ging es 1989 – nicht jedes Design überdauert die Zeit.

Die spätere Nationalspielerin Julia Šimić warb als Juniorin in einer DFB-Kampagne für den Mädchenfußball.

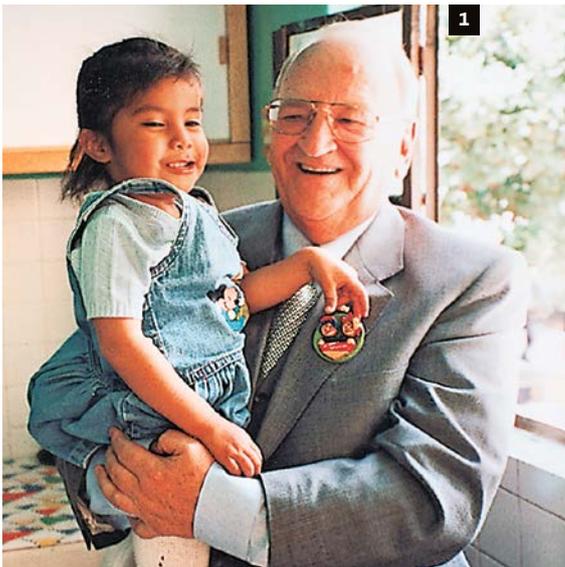
2013 gewann der VfL Wolfsburg die Champions League – und Nadine Keßler trug dabei diese Kapitänsbinde.

Goldenes Finale: 2016 gewann die Frauen-Nationalmannschaft das olympische Fußballturnier.

Wieder Olympia, diesmal 2024: Für Bibiane Schulze Solano und das deutsche Team gab es in Frankreich Bronze.

EINE TASCHE VOLLER PLÄNE

Seit dem Sommer 1986 ist der Fußball mehr als ein 1:0. Gäbe es andere Anlässe, um den Beginn nachhaltigen Denkens im Fußball zu markieren? Geschenkt. Doch als Egidius Braun die Nationalspieler auf einen Besuch des Waisenheims „Casa de Cuna“ im mexikanischen Querétaro mitnahm, war der Gedanke in der Welt. Die dritte Säule stützt das Dach des DFB bis heute.



1_Egidius Braun initiierte die „Mexico-Hilfe“ während der WM 1986, bei der er als Delegationsleiter des DFB fungierte.





Seine Aktentasche begleitete Egidius Braun über Jahrzehnte zu seinen zahlreichen Terminen.

Weiles an Matratzen mangelte, waren die jüngsten Waisenkinder in Apfelsinenkisten gebettet. So berichteten es jedenfalls einige der Nationalspieler, die Egidius Braun – damals noch nicht DFB-Präsident, dafür bei der WM 1986 als Schatzmeister Leiter der DFB-Delegation – beim Besuch des „Casa de Cuna“ begleiteten. Die Ordensschwester Madre Adela hatte in den Tagen zuvor beim nahegelegenen deutschen Quartier angeklopft und sich couragiert und entschlossen bis zu Braun durchgekämpft. Der trommelte die Spieler zusammen, Rudi Völlerspendete angesichts der Not die ersten 5.000 D-Mark. Der Funke erlosch nie mehr. Auch wenn es noch etwas dauerte, bis die „Mexico-Hilfe“ einen festen Rahmen bekommen sollte. Mit der 2001 errichteten DFB-Stiftung Egidius Braun standen die Rahmenbedingungen dann endgültig.

Der heutige Direktor des Deutschen Fußballmuseums, Manuel Neukirchner, begann seine DFB-Laufbahn als Referent Brauns. „Das war nicht immer einfach. Man muss wissen, wenn Brauns Dienstwagen in Aachen losfuhr, brach eine gewisse Unruhe am DFB-Sitz in der Otto-Fleck-Schneise in Frankfurt aus“, berichtet Neukirchner. Aufgrund seiner klaren Haltung bei sozialen oder karitativen Projekten, nannten die schreibenden Journalisten den DFB-Präsidenten irgendwann „Pater Braun“. Nicht immer war er sanftmütig. Neukirchner erinnert: „Er leitete den DFB, war UEFA-Vizepräsident und saß im FIFA-Exekutivkomitee. Das machen Sie nur mit Manager-Qualitäten.“ Horst R. Schmidt, der Brauns Präsidentschaft als DFB-Generalsekretär flankierte, beschrieb es einmal so: „Jeder, der ihn näher kannte, wusste, dass der Mann, wenn es drauf ankam, sehr klaragierte und formulierte. Egidius Braun war niemand, mit dem man spielen konnte.“

GEACHTET UND GELIEBT

In Breinig bei Aachen am 27. Februar 1925 geboren, begann er nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft Jura und Philosophie zu studieren. Mit dem Unternehmen „Kartoffel-Braun“ machte er sich selbstständig. Parallel engagierte er sich bei seinem Heimatverein, dem SV Breinig, später im Landesverband. 1973 wählte man ihn zum Präsidenten des Fußball-Verbands Mittelrhein. Brauns Charakter, seine Haltung und seine Klarheit halfen auch in Mexiko. Wer heute durch das Land reist und die aus Deutschland unterstützten Projekte besucht, bekommt einen Eindruck von der Qualität der Hilfe. Das mittelamerikanische Land leidet unter einer furchteinflößenden Drogenkriminalität. Mehr als 30.000 Tote werden alljährlich als Folge des Drogenkriegs erfasst. Auf der Liste der zehn gefährlichsten Städte der Welt stehen sieben mexi-

2_ Mit dem Julius Hirsch Preis erinnert der DFB an den in Auschwitz ermordeten Nationalspieler. Ausgezeichnet werden Personen und Organisationen, die sich in besonderer Weise für Vielfalt und gegen Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung einsetzen.



kanische Metropolen. Für den Erwerb eines standardisierten Warenkorbs musste man 1987 vier Stunden arbeiten. Heute sind es 23 Stunden. Doch egal welches Projekt der „Mexico-Hilfe“ man ansteuert, ob die „Casa de Cuna“ in Querétaro oder die Einrichtungen der FAE-Foundation an der riesigen Müllkippe in Mexico City, es sind Hoffnungsorte mitten im Elend des mexikanischen Alltags. Die Kinder bekommen ein anständiges Mittagessen, tragen Schuluniform, auch Computer stehen zur Verfügung, und das für den Nachwuchs der Ärmsten im Land.

Wolfgang Watzke war Jugendreferent am Mittelrhein, bevor ihn Egidius Braun bat, die Geschäftsführung der Stiftung zu übernehmen. Der heute 72-jährige Watzke erinnert sich: „Auf unserem Verbandstag am 5. Juli 1986 hielt Braun eben nicht die übliche Grundsatzrede. Er berichtete von seinen Eindrücken aus Mexiko. Das hat alle sehr beeindruckt.“ In Brauns Rede wurden Richtlinien formuliert, die damals völlig neu für den DFB waren: die Offenheit für Fans, das Herz für Kinder weltweit, die gesellschaftliche Verantwortung des DFB. Dabei war Braun sich nicht zu schade, selbst mit der Spendenbüchse zu klappern, wie Watzke sich erinnert:

„Er forderte die Vereine am Mittelrhein auf, zehn Mark für die Mexico-Hilfe zu spenden.“

Als er 2001 aus gesundheitlichen Gründen den Ansprüchen des Amtes als DFB-Präsident nicht mehr gerecht werden konnte und zurücktrat, verlieh ihm Bundespräsident Johannes Rau das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern und Schulterband und sagte: „Egidius Braun wird nicht nur geachtet, er wird auch geliebt, und das ist bei sogenannten Funktionären selten.“ Im Alter von 97 Jahren starb Braun und in einem Nachruf hieß es: „Er brachte eine menschliche Note in den Verband. Was heute als ‚Corporate Social Responsibility‘ Standard der Klubs und Verbände ist, hat er in die Wege geleitet.“ „Bild“ bilanzierte: „Er führte den DFB mit Humor, Herzlichkeit und – wenn es sein musste – mit Härte.“

VIER HANDLUNGSFELDER

Heute wirken die hauptamtliche Abteilung „Gesellschaftliche Verantwortung und Fanbelange“ sowie die DFB-Stiftungen im Sinne Brauns. Das Verständnis von Nachhaltigkeit ist komplexer geworden, die Bedeutung hat zugenommen und mit Blick auf drohende

Folgen ist sogar eine Dringlichkeit entstanden. Nachhaltigkeit spielt heute in allen Geschäftsbereichen des DFB, von der A-Nationalmannschaft bis zum Ticketing, eine Rolle.

Der DFB der Jetztzeit erfasst seine betriebswirtschaftliche Klimabilanz und wirkt darauf hin, seinen Kohlendioxidausstoß jährlich zu senken. Im Fuhrpark des Parkhauses stehen mittlerweile fast ausnahmslos E-Fahrzeuge. Der DFB berät die 24.000 Vereine im Land bei klimafreundlicher Umrüstung. Gemeinsam mit der UEFA vermittelte man im EURO-Sommer 2024 knapp acht Millionen Euro für Klimaprojekte an die Fußballbasis. Die klare Haltung gegen Rassismus, Antisemitismus und jede Form der Diskriminierung wird unterfüttert durch Anti-Rassismus-Projekte wie „Fußball Verein(t)“, die Verleihung des Julius Hirsch Preises oder auch die Anlaufstellen in den 21 Landesverbänden, bei denen vertraulich Vorfälle gemeldet werden können. Die Mitarbeitenden des DFB auf dem Campus müssen die umfangreichen „Compliance“-Regeln beherrschen und bei neuen Angeboten wie „Walking Football“ oder den Kinderfußballformaten werden gesundheitliche Aspekte immer mitgedacht. In der DFB-Nachhaltigkeitsstrategie „Gutes Spiel“ werden mit Good Governance,



Für die Aktion „Mein Freund ist Ausländer“ machten die Bundesligisten (unter ihnen der VfL Bochum) am letzten Hinrundenspieltag 1992/93 ihre Trikotbrust frei, um ein Zeichen gegen Rassismus zu setzen.

Dieses Wandbild wurde in einem Mutter-Kind-Heim in Mexico von jungen Frauen im Rahmen ihrer Ausbildung gestaltet und genäht. Es zeigt ein Fußballspiel zwischen Deutschland und Argentinien.

2012 initiierte der DFB den „Umweltcup“. Eines der Gesichter der Kampagne war Nationaltorwart Manuel Neuer, der im Spot eine Alu-Dose in den Müll beförderte. Anschließend signierte er sie.

JETZT ERHÄLTlich!



- 12 TEAMS - ALLE SUPERSTARS
- 340 STICKER AUF 48 SEITEN
- GLITZER-STICKER IN 5 NEUEN KATEGORIEN



EIN GLITZER-STICKER
IN JEDER PACKUNG
GARANTIERT!



G GOOGLE PIXEL
FRAUEN-
BUNDESLIGA



www.panini.de

3_Die Blindenfußball-Bundesliga existiert bereits seit 2008, seit 2011 werden einzelne Spieltage an öffentlichen Plätzen ausgetragen.

4_Grundschulen und Fußballvereine können gemeinsam einen sogenannten „Sepp-Herberger-Tag“ veranstalten. Ziel ist es, Kooperationen zu entwickeln oder zu festigen.



3



4

Gemeinschaft, Gesundheit und Umwelt vier Handlungsfelder benannt.

Und auch bei den Fußball-Stiftungen hat sich viel getan. Sozusagen als Geschenk zu seinem 80. Geburtstag übergab der DFB schon 1977 eine nach ihm benannte Stiftung an Sepp Herberger. Das Privatvermögen des Ehepaars floss nach Eva Herbergers Tod in den Grundstock der ältesten Fußballstiftung Deutschlands. Auch Herbergers legendäre Notizbücher und sein Archiv wurden Eigentum der Stiftung. Mit der Gründung der DFB-Kulturstiftung 2007 wurde das umfangreiche Tätigkeitsspektrum der DFB-Stiftungen um die Förderung von Kunst und Kultur ergänzt. Anlass war das erfolgreiche Kulturprogramm zur WM 2006. Mit der Aufarbeitung der NS-Geschichte und der Erinnerungskultur hat die DFB-Kulturstiftung, die auch den Julius Hirsch Preis organisiert, ein Thema von besonderer gesellschaftspolitischer Relevanz.

GROSSE VIELFALT

Inzwischen engagieren sich für das Allgemeinwohl rund 40 Stiftungen des organi-

sierten Fußballs, darunter Stiftungen aktueller und langjähriger Nationalspieler wie etwa Manuel Neuer, Robin Gosens, Joshua Kimmich und Fritz Walter oder die von Teresa Enke geleitete Robert-Enke-Stiftung. Dazu kommen die DFL Stiftung und die Stiftung der Nationalmannschaft. „Mit der Errichtung von Stiftungen bekennen sich Fußballaktive zu ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und senden ein besonders starkes Signal, denn Stiftungen des bürgerlichen Rechts gelten für die Ewigkeit“, sagt Tobias Wrzesinski, der Geschäftsführer der DFB-Stiftungen Egidius Braun und Sepp Herberger. „Der DFB war hier 1977 zusammen mit den Eheleuten Herberger Pionier. Heute sind Fußball-Stiftungen auf vielfältige Weise operativ und fördernd engagiert, bemühen sich um Integration, Inklusion, Bildung, Kultur und den Breitenfußball. Das Themenspektrum ist so breit, wie es die gesellschaftlichen Herausforderungen sind, die uns derzeit begegnen.“

Eine couragierte Ordensschwester, ein Weltklassestürmer mit Geberqualitäten, ein visionärer Delegationsleiter bewirkten den Wandel. Offline und ohne Gremien. Der Aufbruch





Nationalspieler Jonathan Tah 2019 bei seinem ersten Besuch im KiTZ in Heidelberg.

des Fußballs in die Nachhaltigkeit passte zum Zeitgeist der 80er. Das Ozonloch, das Waldsterben und die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl hatten bei vielen die Überzeugung geweckt, dass wir besser mit uns und dem Planeten umgehen müssten.

„Der Fußball steht heute stärker noch unter kommerziellen Zwängen. Dabei stellt sich der DFB uneingeschränkt seiner sozialen Verantwortung. Der Kurs wurde unter Bernd Neuenendorfs Leitung noch mal weiterentwickelt und neue Kräfte, etwa auch das Deutsche Fußballmuseum, sind gewinnbringend dazugekommen. Ich bin mir sicher“, sagt sein ehemaliger Referent Manuel Neukirchner, „Egidius Braun würde heute sagen, dass er mit seinem Erbe im DFB sehr, sehr zufrieden ist.“ Denn Fußball war, ist und bleibt mehr als ein 1:0.

TEXT Thomas Hackbarth

EXPONATE DFB-Stiftung Egidius Braun, Bernd Kreienbaum, Deutsches Fußballmuseum (2), imago/Hoch Zwei Stock/Angerer, DFB (2)

FOTOS (1) DFB-Stiftung Egidius Braun, (2) Leonhard Simon/Getty Images, (3) Picture Alliance/Sportpics/Marc Schüler, (4) Thomas Eisenhuth/Getty Images, (5) Carsten Kobow

Die 2015 entwickelte Ausstellung „Zwischen Erfolg und Verfolgung“ des Zentrums deutsche Sportgeschichte Berlin-Brandenburg geht auf eine Idee und Initiative der DFB-Kulturstiftung und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien zurück und würdigt jüdische Sportstars, unter ihnen neben den Nationalspielern Julius Hirsch und Gottfried Fuchs auch Fußball-Pionier Walther Bensemann.

Mit der „Fair Play-Karte“ können junge Fußballer*innen ihre Eltern am Spielfeldrand um mehr Gelassenheit bitten.

Beim „Aktionsspieltag Klimaschutz“ im DFB-Pokal, in der Frauen-Bundesliga und der 3. Liga schärfte der DFB in der Saison 2022/23 durch vielfältige Maßnahmen und Materialien wie diese Eckfahne das Bewusstsein für Klimaschutz bei Vereinen, Fans und Aktiven.

„WAS IM LEBEN WIRKLICH WICHTIG IST“

Jonathan Tah, als Botschafter der DFB-Stiftung Egidius Braun setzen Sie sich seit Jahren für Jugendliche ein, die im Kindertumorzentrum Heidelberg (KiTZ) behandelt werden. Wie können Sie diesen Jugendlichen bei ihrer schweren Erkrankung helfen?

Wenn ich das Lächeln auf den Gesichtern der Kinder sehe, weiß ich, dass wir das Richtige tun! Ein Moment der Freude, der Sorglosigkeit in ihrem Alltag, ist eine Menge wert. Ich möchte meine Möglichkeiten und meine Reichweite auch dafür nutzen, um mehr auf das Thema aufmerksam zu machen. Wir haben die Chance zu zeigen, wie sehr die Kids auf Unterstützung angewiesen sind, und wir können etwas zurückgeben. Wenn ich Zeit mit den Kids verbringe, gibt mir das ebenfalls Energie, wenn ich sehe, wie stark sie sind. Das sind wundervolle Momente, die einem auch wieder vor Augen führen, was im Leben wirklich wichtig ist.

Sie waren mehrfach in Heidelberg zu Besuch, haben die Teenager auch zu einem Heimspiel von Bayer Leverkusen eingeladen. Wie war das?

Das waren wirklich schöne und bereichernde Momente. Egal, ob Gespräche oder ein bisschen Bewegung, es war schön zu sehen, wieviel Freude sie an den Tag gelegt haben. Nach den Spielen haben wir uns oft noch unterhalten, die Kids haben erzählt, wie sie das Spiel empfunden haben, wie die Stimmung war.

Sie und Ihre Frau haben auch privat gespendet, bislang ohne darüber öffentlich zu reden. Warum braucht das KiTZ auch eine finanzielle Förderung?

Oftmals wird vergessen, was alles hinter Behandlungszentren wie dem KiTZ steckt. Da geht es nicht um medizinische Dinge, sondern um das ganze Drumherum, das den Alltag dort für die Kinder besser macht. Zum Beispiel behandlungsfreie Orte wie Spielzimmer oder Sporträume, in denen die Kids abschalten und sich frei fühlen können. Zudem werden Personalstellen geschaffen und finanziert, die einfach essenziell sind, um auch die Familien der krebserkrankten Kinder zu entlasten und zu stärken. Denn Eltern und Geschwister leiden ja mit.

Sie sind jetzt seit sechs Jahren Botschafter der Stiftung. Wie kam es damals zur Tätigkeit für die DFB-Stiftung Egidius Braun?

Als Profifußballer lebe ich ein privilegiertes Leben, in dem ich aber auch Menschen erreichen und Werte vermitteln kann. Im Laufe meiner Karriere habe ich gemerkt, dass ich etwas zurückgeben möchte und die Möglichkeit dazu habe, Dinge zu bewegen. Vor allem möchte ich junge Menschen motivieren und so gut es geht supporten, ihnen Kraft und positive Emotionen geben. Die sozialen Aspekte, die die DFB-Stiftung Egidius Braun in ihren Projekten angeht, haben mich schnell überzeugt und passen auch perfekt zu meinen eigenen Werten.

LICHTER IM SCHATTEN

Im Mai 1958 wurde der DFV gegründet, im November 1990 wurde der Fußball-Verband der DDR aufgelöst, um als NOFV Teil des DFB zu werden. In mehr als drei Jahrzehnten hatte es der Fußball im Arbeiter- und Bauernstaat nie einfach, die SED setzte auf Sportarten, in denen olympische Medaillen wahrscheinlicher waren. Achtungserfolge und Ausrufezeichen gab es dennoch. Und so manche Anekdote.

DFB-Präsident Hermann Neuberger nahm das ungewöhnliche Geschenk mit einem jovialen Lächeln entgegen. Eigentlich war der vielleicht bedeutendste und mächtigste deutsche Fußballfunktionär der Nachkriegsgeschichte eine andere Motorisierung gewohnt. Gut drei Jahre zuvor hatte der Saarländer noch neben einem dicken Daimler posiert, um für die EM 1988 zu werben. Im September 1987 war das, DDR-Staats- und Parteichef Erich Honecker weilte gerade zum Staatsbesuch in der Bundesrepublik und jeder zweite Deutsche hielt, laut einer Umfrage, die deutsche Einheit bis ins Jahr 2000 für „eher unwahrscheinlich.“

An diesem 21. November 1990 bekam Neuberger nun einen schwarz-rot-gold-lackierten Trabi geschenkt, der nicht mehr als 26 Pferdestärken unter der Duroplast-Kühlerhaube hatte. Am Vortag war der Deutsche Fußballverband der DDR aufgelöst worden und nun als neuer Regionalverband (NOFV) dem DFB beigetreten. Der Schnappschuss von der Übergabe des Zweitakters vor dem Opernhaus in Leipzig wurde zum Symbolfoto der

deutschen Fußball-Wiedervereinigung. Neubergers Gegenüber auf dem berühmten Foto war Hans-Georg Moldenhauer. Der promovierte Maschinenbau-Ingenieur und Ex-Oberliga-Torhüter war erst im Frühjahr 1990 zur neuen Nr. 1 im DDR-Fußball gewählt worden. Sein erklärtes Ziel als letzter DFV-Präsident war die schnelle Angliederung des Ost-Fußballs an den DFB: „Je kürzer ich im Amt bin, umso besser habe ich gearbeitet!“ Darauf ist Moldenhauer, inzwischen 83 Jahre alt, heute noch stolz: „Anders war doch der Exodus unserer Spieler nach dem Mauerfall gen Westen nicht zu stoppen.“ Und der Trabi? „Der Trabi war meine Idee. Ich dachte damals, es wird nur eine Randnotiz, dabei ging das Foto dann um die ganze Welt.“

UNGLEICHE BRÜDER

Keiner hat den Einigungsprozess im deutschen Fußball so aktiv begleitet wie der heutige NOFV-Ehrenpräsident. Mit dem Ist-Zustand ist er, „natürlich“, nicht zufrieden. Mit Union Berlin in der Bundesliga und „seinem“



Der Trabi, den Dr. Hans-Georg Moldenhauer für den DFB-Bundestag 1990 in Leipzig besorgte, ist zum Symbol für die Fußball-Einheit von Ost und West geworden.

1. FC Magdeburg in der 2. Bundesliga sind aktuell nur zwei ehemalige DDR-Klubs unter den 36 deutschen Top-Vereinen vertreten. Dazu kommt der erst 2009 gegründete RB Leipzig. Dabei hieß die ursprünglich ausgehandelte Formel „2+6“, also zwei Mannschaften in der Bundesliga und sechs Mannschaften für die 2. Bundesliga.

Das künftige Miteinander im deutschen Fußball wurde im Jahr 1990 vom DFB vorgegeben. Zu unterschiedlich waren die Rollen, die die beiden Verbände im deutschen Lieblingssport in den rund 40 Jahren der Teilung spielten. Hier der dreimalige Weltmeister, der zweimalige Europameister und dazu der größte Sportfachverband der Welt. Auf dieser Ebene hatten die DDR-Fußballer lediglich eine WM-Endrundenteilnahme und das legendäre Sparwasser-Tor von Hamburg 1974 entgegenzusetzen, außerdem Olympia-Gold 1976. Auf die Frage nach dem größten Unterschied zwischen Ost und West muss Hans-Georg Moldenhauer lachen: „Ganz einfach, wir haben damals jede Woche die Spiele der Bundesliga geguckt und ich kannte zum Beispiel die Aufstellung von Borussia Dortmund aus dem Effeff. Ich glaube, im Westen kannte man wirklich nur einen einzigen DDR-Spieler, und das war Spari, also Jürgen Sparwasser.“

Dieser Sparwasser hatte bereits als 17-Jähriger in der Bundesrepublik für Aufsehen gesorgt. Mit seinen Mann-

schaftskameraden Jürgen Croy oder Hans-Jürgen Kreische gewann er im Frühjahr 1965 das UEFA-Turnier, das in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen und West-Berlin ausgetragen wurde. Die Zeitungen berichteten damals vom „Siegesszug der Ostzone“ und vom „Endspiel-Triumph der Zonenauswahl“.

GEISTERSPIELE UM OLYMPIA

Das deutsch-deutsche Nebeneinander und gelegentliche Gegeneinander von DFV und DFB trieb mitunter seltsame Blüten. So gab es 1959 – erst in Ost-Berlin und dann in Düsseldorf – aus unerfindlichen Gründen zwei Geisterspiele um die Teilnahme an der Qualifikation für die Olympischen Spiele 1960 in Rom. Die beiden Verbände hatten sich nicht einigen können, also mussten die Nationalen Olympischen Komitees (NOK) der beiden Länder eine Lösung finden, um zu entscheiden, wer zur Qualifikation für die Olympischen Spiele antreten sollte. So erlebten nur Presse, Funk und Fernsehen sowie ein paar Balljungen, wie die DFB-Amateure überaus nervös agierende DDR-Kicker zweimal besiegten. Die Häme im Westen war groß. Dafür jubilierte die Ost-Presse, als die Westdeutschen in der nächsten Runde an Polen und Finnland scheiterten.

Vier Jahre später gab es wieder Ausscheidungsspiele zwischen Ost- und Westdeutschland, diesmal durften



Nur
noch bis
Ende Februar
2025

Immersive
Sonderausstellung
**IN MOTION -
ART & FOOTBALL**





Der Gewinn der olympischen Bronzemedaille 1964 war der erste große Erfolg der DDR-Auswahl.

Torwart Jürgen Croy wurde 1972, 1976 und 1978 als „Fußballer des Jahres“ mit dem Silbernen Fußballschuh ausgezeichnet.

Das Stadionprogramm zum Länderspiel gegen Rumänien 1973 zeigt auf dem Cover Stürmerstar Peter Duce.

Der 1. FC Magdeburg gewann 1974 den Europapokal der Pokalsieger durch einen Finalsieg gegen den AC Mailand.

sogar Fans ins Stadion. Nach dem 3:0-Sieg in Karl-Marx-Stadt konnte sich die DDR eine 1:2-Niederlage in Hannover leisten. Hans-Georg Moldenhauer gehörte als dritter Torhüter zum erweiterten Olympiakader, doch als es dann nach Tokio ging, war er nicht mehr mit dabei. Bei den Olympischen Spielen 1964 feierten die Ostdeutschen mit dem Gewinn der Bronzemedaille ihren ersten großen Erfolg. Viele weitere sollten nicht folgen, noch mal Olympia-Bronze (1972), die erstmalige Teilnahme an der Weltmeisterschaft 1974 in der Bundesrepublik und der Gewinn der Goldmedaille bei den Olympischen Spielen 1976 in Montreal.

Im Westen nahm man die Ergebnisse der Ostkicker bestenfalls zur Kenntnis. Wen interessierte denn wirklich, warum sich der Osten im Fußball so schwertat? Die besten Fußballer landeten schon in frühen Kindertagen beim Turnen, in der Leichtathletik oder sonst wo, weil Olympia-Medaillen nun einmal die härteste Währung im DDR-Sport waren. Die Fußballer belegten im internen Ranking der Sportarten nur Platz 12 bis 17. Zudem hatten die Kicker in der DDR-Oberliga laut Vorgaben des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) die gleichen Trainingsumfänge wie Ruderer oder Kanuten und waren dementsprechend viel zu oft auf Ausdauer getrimmt.

„AUFSTEIGER DES JAHRES“

In der Saison 1973/74 schien alles anders. Die bevorstehende WM in der Bundesrepublik verlieh den DDR-Fußballern offenbar Flügel. Ein 2:0-Erfolg gegen Rumänien öffnete der Nationalmannschaft das Tor zur Weltmeisterschaft. Gleich danach brachte die Europapokal-Auslosung eine brisante Konstellation. Im Europapokal der Landesmeister führte das Los Bayern München und Dynamo Dresden zusammen, und so kam es zum ersten deutsch-deutschen Duell auf europäischer Bühne. „Darauf haben wir 25 Jahre gewartet“, kommentierte die Westpresse sehnsüchtig. Gleich nach dem knappen Erfolg des FC Bayern wurde das nächste deutsch-deutsche Duell vermeldet: Fortuna Düsseldorf gegen Lok Leipzig im UEFA-Cup. Und zu Jahresbeginn 1974 staunte die ganze Welt: Bei der Auslosung der Vorrundengruppen im Großen Sendesaal des Hessischen Rundfunks in Frankfurt am Main zog der Berliner Sängerknabe Detlef Lange die Lose, die den Gastgeber und den Bruder auf der anderen Seite der Mauer in eine Gruppe brachten.

Monate später fühlten sich die DDR-Fußballer wie im siebten Himmel. Moldenhauers 1. FC Magdeburg gewann als erste (und wie sich später zeigen wird einzige) DDR-Mannschaft einen internationalen Titel, im Europapokal der Pokalsieger triumphierten die Spieler von Trainer Heinz Krügel mit 2:0 gegen den AC Mailand mit Gianni Rivera und Karl-Heinz Schnellinger. In dieses Hochgefühl fügten sich Jürgen Sparwasser und sein Tor in Hamburg. Die Nationalmannschaft der DDR gewann das deutsch-deutsche Endrundenspiel und landete als Gruppensieger in der Zweiten Runde, in der dann nach Niederlagen gegen Brasilien und die Niederlande und einem Unentschieden gegen Argentinien Schluss war. Am Jahresende wurde die DDR-



1_Das berühmteste Tor des DDR-Fußballs: Jürgen Sparwassers 1:0 von Hamburg 1974 sorgte für den Sieg der DDR im einzigen Aufeinandertreffen mit der BRD.

2_Gastspiel in Tokio: die Nationalspieler Hermann Stöcker (links) und Werner Unger bei den Olympischen Spielen 1964.

3_Blau-weiße Sternstunde: der Gewinn der Goldmedaille bei Olympia 1976.

4_Ein 2:0 gegen Belgien war am 12. September 1990 der letzte Auftritt der Nationalmannschaft der DDR.

5_Historischer Handschlag überm Autodach zwischen Hans-Georg Moldenhauer (links) und Hermann Neuberger.



Auswahl auch noch als „Aufsteiger des Jahres“ zum Jubiläumsspiel „75 Jahre FC Barcelona“ ins Camp Nou eingeladen.

Und woher rührte dieser Aufschwung? Hans-Georg Moldenhauer erklärt: „Um die Jahreswende 1965/66 wurden in der DDR zehn Fußballklubs gegründet. Jeder bekam einen Trägerbetrieb zugeordnet. Das war von der Struktur her vergleichbar mit den Konzernen, die beim VfL Wolfsburg oder Bayer Leverkusen agieren.“ Bei Lok Leipzig war es die Deutsche Reichsbahn, in Jena das Zeiss-Werk und hinter dem 1. FC Magdeburg stand das „Schwermaschinenbaukombinat Ernst Thälmann“. Moldenhauer und seine Mitspieler standen im „SKET“ auf der Gehaltsliste, der Generaldirektor agierte zugleich als FCM-Präsident. An dieser Stelle fällt Moldenhauer eine hübsche Geschichte ein: „Wir saßen beim Generaldirektor und wollten bei ihm wegen einer Siegrprämie anklopfen. Uns war zu Ohren gekommen, dass in Aue oder Zwickau gutes Geld gezahlt wurde. Doch der große Chef zeigte sich sehr zurückhaltend: „Ihr kriegt ja schon mehr als mein Technischer Direktor.“ Daraufhin wurde aus der letzten Reihe gerufen: ‚Dann lass‘ den doch am Wochenende spielen!‘“

STRUKTURELLE NACHTEILE

Die zarten Profistrukturen sorgten für einen spürbaren Aufschwung im Ostfußball. Doch den Sport-Oberern waren allzu westlich orientierte Kicker suspekt. Im August 1970 kam es zum Eklat. Stahl Eisenhüttenstadt und Aktivist Schwarze Pumpe wurden wegen verdeckter Zahlungen und profi-ähnlichen Trainingsbedingungen in die zweite bzw. in die dritte Liga strafversetzt – die DDR-Fußballer wurden wieder an die kurze Leine genommen.

Heute tummeln sich gleich neun ehemalige DDR-Oberligisten in der Regionalliga Nordost, also in der Viertklassigkeit. In Chemnitz, Erfurt, Halle und anderswo fehlen die großen Geldgeber, auch, weil nicht ein DAX-Konzern seinen Sitz im Osten hat. Vorbildlich ist der Weg des 1. FC Union Berlin. Nach zehn Jahren in der Zweiten Liga bejubelten die Köpenicker 2019 den Aufstieg in die Bundesliga und schafften es dann sogar bis in die Champions League. „Vielleicht klappt es ja in diesem Jahr bei Energie Cottbus und Dynamo Dresden mit dem Aufstieg in die 2. Liga, das täte dem Fußball-Osten gut“, sagt Hans-Georg Moldenhauer. Für ihn ist und bleibt die Fußball-Einheit ein Geschenk. „Zumal unser heutiges Nachwuchssystem mit den Eliteschulen des Sports oder dem Stützpunkttraining auf den einstigen DDR-Strukturen beruht, das sollte man nicht vergessen.“ Zum Jubiläum „125 Jahre DFB“ hat der NOFV-Ehrenpräsident einen großen Wunsch. „Jürgen Croy oder Peter Dücke gehören einfach in die Hall of Fame des deutschen Fußballs“, sagt er, „das haben sie sich mehr als verdient!“

TEXT Uwe Karte

EXPONATE firo, Otto Fräßdorf, Jürgen Croy, NOFV (4), Deutsches Fußballmuseum, Jürgen Sparwasser

FOTOS (1) imago/Werner Schulze, (2, 4) Ullstein, (3) Tony Triolo/Sports Illustrated, (5) Picture Alliance/Sven Simon



Die 70er waren das große Jahrzehnt des DDR-Fußballs. Aus dieser Zeit stammt auch dieses Trikot von Jürgen Sparwasser.

Ein Wimpel in Erinnerung an das WM-Qualifikationsspiel 1989 gegen die UdSSR, das die Gastgeber durch Tore von Andreas Thom und Matthias Sammer mit 2:1 gewannen.

Für ein „Fest des Fußballs“, bei dem 1990 DFV- und DFB-Auswahlteams aufeinandertreffen sollten, war schon alles vorbereitet, darunter Tickets und Münzen (hier der Prägestempel) – doch dann wurde die Veranstaltung abgesagt.



Dieser Ball im festlichen Gold kam beim Finale der WM 2006 zwischen Frankreich und Italien zum Einsatz. Erfolgreicher im Umgang damit waren die Italiener, die nach Elfmeterschießen gewannen.

DIE GLORREICHEN SIEBEN

Dass Deutschland und der DFB fähig sind, große Turniere perfekt zu organisieren, hat im Ausland niemanden überrascht. Überraschender war eher, wie warm es im Land und in den Herzen der Menschen häufig gewesen ist. Perfektion wurde ergänzt durch Leichtigkeit, Fröhlichkeit und Lockerheit. Die Welt war willkommen – und Deutschland ein guter Gastgeber.

Da war es wieder, dieses Gefühl, im Sommer 2024. Ein plötzlich verwandeltes Land. Eine Nation wie auf Urlaub bei sich selbst. Wo man auch hinkam in Deutschland – man spürte eine fast mediterrane Leichtigkeit, ein Gefühl, das, wie jeder Sommer auch, irgendwann wieder ging, abgelöst von anderen Gemüts- und Wetterlagen. Aber doch Spuren hinterließ, Erinnerungen, Sehnsüchte, wie ein schöner Urlaub, in dem man viel erlebt und entdeckt hat.

So können Sommer sein – Fußballsommer. Dann, wenn Welt- oder Europameisterschaft ist, vor allem aber dann, wenn sie nicht nur auf dem Bildschirm stattfinden, sondern zu Hause, im eigenen Land. Auch wer Hunderte Kilometer vom nächsten Spielort der EM 2024 entfernt wohnte, hat die Schwingungen gespürt, die durchs Land gingen und eine ganze Nation für ein paar Wochen im gleichen Takt ticken ließ.

Der Deutsche Fußball-Bund hat in einem halben Jahrhundert, von der WM 1974 bis zur EM 2024, insgesamt sieben solcher großen Turniere ausgerichtet, vier der Männer und drei der Frauen. Nicht jedes konnte eine so mitreißende, ja prägende Wirkung erzielen wie das „Sommermärchen“ der Weltmeisterschaft 2006, das in der Welt ein neues Bild von den doch gar nicht so verbissenen Deutschen verbreitete. Doch wohl alle haben auf ihre Weise etwas

verändert in der Selbstwahrnehmung der Nation oder zumindest ihrer Wahrnehmung des Fußballs.

ANLAUF ZUR PARTY

Während der EURO 2024 wurde man daran erinnert. Viele haben dabei die Leichtigkeit und das Gemeinschaftsgefühl von 2006 wiederentdeckt – oder, wenn sie einer neuen Generation angehören, zum ersten Mal erlebt. „Man hat gemerkt, dass die Leute wieder stolz auf ihr Land waren“, sagte Joshua Kimmich nach dem unglücklichen Aus gegen Spanien. „Dass sie die Flaggen rausgeholt haben wie 2006. Das macht einen dann sehr, sehr stolz.“ Niclas Füllkrug schwärmte: „Man hat eine Euphorie, ein Gemeinschaftsgefühl in Deutschland gehabt, was wir auch gespürt haben. Es war lange nicht mehr so.“

1974, bei der ersten Weltmeisterschaft in Deutschland, hatte man sich im Ausrichterland noch nicht so leicht damit getan. Man brauchte noch Zeit, um sich zu erwärmen für das eigene Team und für so etwas wie einen neuen Nationalstolz. Auch das Trauma des Mordanschlags auf die israelische Olympiamannschaft in München 1972 war noch nicht verwunden. Und dann war auch noch das Wetter schlecht in jenem Regensommer. Anders als 2006, als die nörglerische Stimmung im Land am Eröffnungstag mit dem plötzlichen Sommereinbruch



Ein Hoch auf uns: Tip und Tap, die Maskottchen der WM 1974, grüßen vom Pilsglas.

Die Stadt Düsseldorf produzierte in Erinnerung an die Spiele in der Stadt einen Teller mit Logo und Aufschrift der WM 1974.

Eine Zeichnung des Hasen Berni. Er gefiel der UEFA so gut, dass er nicht nur 1988 bei der EM in Deutschland zum Einsatz kam, sondern auch vier Jahre später in Schweden – mit anderem Trikot und anderem Namen allerdings.

Ehrenkarte fürs Endspiel der Frauen-EM 1989 in Osnabrück.



und dem 4:2-Sieg gegen Costa Rica, vor allem aber mit dem befreienden 1:0-Sieg gegen Polen einer pausenlosen Party-Laune wich, froren 1974 die Zuschauer beim torlosen Eröffnungsspiel bei 13 Grad und Regen, und viel besser wurde es nicht. Kein Wunder, dass Rudi Carrell ein Jahr später mit „Wann wird's mal wieder richtig Sommer“ einen Hit landete. Und auch die Mannschaft von Helmut Schön brachte Erwärmendes erst nach der Vorrunde zustande – bis hin zum Finalsieg gegen die Niederlande, der Deutschland dann doch endgültig in einem Jubel vereinte, der noch eher verhalten war.

Der Fußball begann damals erst zaghaft, zu der ganze Nationen und Generationen umarmenden Party zu werden, die 2006 und 2024 Deutschland zum Kreuzungspunkt ganzer Völkerwanderungen machte. Und damit zum Ort unzähliger, fast immer friedlicher Begegnungen von Fußballfans und Fußballkulturen – unübersehbar schon am ersten Tag der EM, als vor dem 5:1-Sieg der DFB-Auswahl gegen Schottland der Münchner Marienplatz von Schottenrockträgern und Dudelsackklängen dominiert wurde.

SENSIBLE SICHERHEIT

Während 2006 Fans aus fünf und 2024 sogar aus acht der neun Nachbarländer Deutschlands (allen außer Luxemburg) ihr Team unterstützten, waren 1974 nur die Niederländer dabei – die allerdings schon damals ausreichten,



1_Die WM 2006 war auch aufgrund der Public Viewings im ganzen Land ein riesiger Erfolg, am meisten los war auf der Fanmeile am Brandenburger Tor in Berlin.

2_Von Schmuddelewetter begleitet war die WM 1974. Das begann schon bei der Eröffnungsfeier in Frankfurt am Main.

3_1988 jubelten in Deutschland die Fans und Spieler aus den Niederlanden.

4_Mit den eigenen Anhängern im Rücken und vor Augen spielten die Deutschen eine mitreißende Heim-Europameisterschaft 2024.

um mit Zehntausenden von Fans in Orange der WM Klang und Farbe zu verleihen. Was sie dann auch bei der EM 1988 in Deutschland taten – wobei Oranje allerdings schwer zu kämpfen hatte mit einer anderen begeisternden Farbe des Fußballs, dem irischen Grün. Bei ihrem ersten großen Turnier fluteten fröhliche Iren deutsche Großstädte und hätten um ein Haar erlebt, wie ihr Team den Favoriten hinauswarf. Ein Stürmer namens Wim Kieft rettete die Niederländer, die dann den Gastgeber im Halbfinale in Hamburg besiegten und sich in München für den 1974 verpassten WM-Sieg mit dem EM-Titel entschädigten.

Nicht nur, weil das Heim-Team sich damals im Turnier nicht steigern, die Fans nicht mitreißen konnte, ist die EM 1988 die vielleicht einzige Fußball-Großveranstaltung in Deutschland, die im Land keine erkennbare Nachwirkung erzielt hat. Der DFB war schon vor Beginn in die Kritik geraten, weil er, um für seine EM-Bewerbung Stimmen aus dem Ostblock zu bekommen, auf Berlin als Austragungsort verzichtet hatte, worauf Bundeskanzler Helmut Kohl bezweifelte, „ob eine Europameisterschaft diesen Preis wert“ sei. Ein Grund für die geringe Strahlkraft des Turniers war wohl auch der Image-Schaden, den der internationale Fußball in den 80er-Jahren durch englische Hooligans erlitten hatte. Trotz strenger Sicherheitsvorkehrungen bei der EM kam es in Düsseldorf und Stuttgart zu Ausschreitungen mit englischen Anhängern und mehr als 500 Festnahmen.

Sicherheit war bei allen Großveranstaltungen ein sensibles Thema. 1974 schätzte man die Gefahr von Anschlägen durch RAF oder IRA so hoch ein, dass das Nationalteam in Malente hinter Stacheldraht von der GSG 9 mit MGs bewacht wurde. Bei der Eröffnungsfeier der WM folgte dem gepanzerten Mercedes 600 von Bundespräsident Gustav Heinemann ein mobiler Operationsaal, als Vorsorge für ein mögliches Attentat. Passiert ist nichts, so wenig wie 2006, als die Bedrohung durch Al-Qaida allgegenwärtig schien. Oder auch 2024, in einer Zeit, in der die Drohpotenziale ständig zu wechseln und zu wachsen scheinen.

Letztlich ist es in Deutschland nach der Tragödie bei den Olympischen Spielen von München 1972 gelungen, alle Fußball-Großveranstaltungen sicher über die Bühne zu bringen – und dabei zugleich die Unbeschwertheit des Fußballfestes und der Fan-Erlebnisse nicht zu zerstören. Dieser Spagat zwischen Sicherheit und Freiheit ist das Maximum dessen, was sich in einem freiheitlichen Rechtsstaat gegen den Terror erreichen lässt: sich von ihm nicht das Lebensgefühl seiner Bürger diktieren zu lassen.

REKORDE ÜBERALL

Wohl auch deshalb hat die Zuschauerresonanz bei den Heimturnieren immer wieder Rekorde gebrochen und



5_Neue Dimensionen: Im ausverkauften Berliner Olympiastadion nahm die Frauen-WM 2011 ihren Anfang.

6_1989 war der DFB erstmals Gastgeber einer Frauen-EM. Neu war neben ausverkauften Stadien auch das Interesse der Medien. Und die Europameisterinnen, denn die kamen erstmals aus Deutschland.

7_Auch 2001 gewannen die Deutschen im eigenen Land. Nach dem Finalsieg in Ulm gegen Schweden bedankten sich die Spielerinnen bei ihren Fans.



die Bedeutung des Fußballs wie auch der Nationalmannschaft in Deutschland unterstrichen. Die WM 1974 erzielte mit 49.099 Zuschauenden pro Spiel einen Schnitt, der erst 1994 in den USA wieder überboten wurde (68.991) – und dann wieder 2006 (52.491). Die beiden EM-Turniere in Deutschland sind sogar die bestbesuchten von allen bisherigen. Die 51 Spiele der EURO 2024 sahen 2.681.288 Besuchende, EM-Rekord, was pro Spiel den mit 52.574 zweithöchsten Durchschnitt ausmacht. Den höchsten erreichte, in 15 Spielen, das Turnier 1988 mit 56.656.

Auch die drei Heimturniere der deutschen Frauen stellten Bestmarken auf und dokumentierten den Aufstieg des Frauenfußballs in der Resonanz der deutschen Öffentlichkeit. Bei der EM 1989 wurden das Halbfinale gegen Italien und der Finalsieg gegen Norwegen an der mit 23.000 Zuschauenden ausverkauften Bremer Brücke in Osnabrück als erste Fußballspiele der Frauen live im deutschen TV übertragen. Es war der Beginn einer einmaligen Serie. Die deutsche Auswahl gewann von da an mit Ausnahme von 1993 alle Europameisterschaften bis 2013, acht insgesamt. Darunter das Heimturnier 2001 durch das Golden Goal von Claudia Müller im Endspiel gegen Schweden in Ulm, das den Torjubel der Schützin bis auf die Titelseite der „Bild“-Zeitung brachte.

Der Zuschauerschnitt von 8.875 (bei allerdings nur vier Partien) der EM 1989 wurde erst 2022 in England mit 18.544 übertroffen – was bei einer erfolgreichen Bewerbung des DFB um die EM 2029 nochmal getoppt werden könnte, dank des rapiden Aufstiegs des Frauenfußballs in der deutschen Zuschauergunst. Ein großer Schritt war wohl die Weltmeisterschaft 2011 im eigenen Land, als die Mannschaft von Silvia Neid zwar ebenso wie die von Jürgen Klinsmann fünf Jahre zuvor kein Happy End für ihr „Sommermärchen“ erlebte – und doch eine Welle des Interesses am Frauenfußball auslöste. Das Eröffnungsspiel gegen Kanada sahen 73.680 Menschen im Berliner Olympiastadion und 15,4 Millionen an den TV-Geräten. Übertroffen wurde es noch vom Spiel gegen Nigeria, das mit 16,5 Millionen die höchste Einschaltquote des Jahres 2011 in Deutschland erzielte.

WIEDER EIN FEST

Welche Ereignisse oder Erlebnisangebote gäbe es sonst, die heute noch dazu in der Lage wären, Millionen von Menschen für ein paar Stunden oder auch Wochen aus den vielen Parallelwelten der sozialen Medien zusammenzubringen? Und sie für eine verbindende Sache, ein gemeinsames Empfinden zu emotionalisieren? So wie das auf unvergessliche Weise beim Sommermärchen 2006 gelang, das eine anfänglich schlecht gelaunte Nation völlig überrumpelte. „Das Gute ist, dass wir die WM haben“, sagte damals der Kabarettist Urban Priol. „Das Schlechte ist, dass wir mitspielen müssen.“

Am Ende sah man das ganz anders, auch von draußen. Der britische Premierminister Tony Blair sah die alten Klischees, die noch bei der EM in England zehn Jahre zuvor ins „Kraut“ geschossen waren, als ein Boulevardblatt das deutsche Lager mit Papp-Bomben beschoss, abgelöst durch ein „neues, positives und viel zutreffenderes Bild Deutschlands.“ Wer hätte das vorher erwartet, dass auf einmal die ganze Welt von Deutschland schwärmte? Und, noch überraschender: Selbst die Deutschen taten es.

2024 waren sie besser vorbereitet auf die eigene gute Laune und wieder wurde es ein Fest, auch wenn ihr Team es zu früh verlassen musste. Bei aller Niedergeschlagenheit taugte die Haltung, die Team und Trainer offenbarten, als Vorbild für mehr, über das Spiel hinaus. „Wenn wir immer nur in Tristesse verfallen und alles ist grau und alles ist schlecht, dann wird sich keiner verbessern, und das gilt im Fußball wie auch in der Gesellschaft“, sagte Bundestrainer Julian Nagelsmann, den Tränen nahe, beim Abschied vom Heim-Turnier 2024. „Es gab eine Symbiose zwischen der Mannschaft und den Menschen im Land. Und ich hoffe, dass wir es auch nachhaltig hinkriegen, die Symbiose in weit wichtigeren Bereichen fortzusetzen.“

TEXT Christian Eichler

EXPONATE DFB-Archiv (4), Deutsches Fußballmuseum (5), imago/Ed Gar, Hannelore Ratzeburg

FOTOS (1) imago/Müller-Stauffenberg, (2) imago/Ferdi Hartung, (3) Picture Alliance/SZ Photo/Horstmüller, (4) Picture Alliance/Foto Huebner, (5) Picture Alliance/Laci Perenyi, (6) imago/Oliver Hardt, (7) Getty Images/Bongarts/Michael Kienzler



Nationalspielerin Sandra Smisek gehörte zu den prominenten Köpfen, die für die Frauen-EM 2001 warben.

Als der Sommer zum Märchen wurde: „Bild“ bedankte sich mit mehreren Sonderseiten.

Wer war eigentlich das Maskottchen bei der Frauen-WM 2011? Es war Karla Kick, eine Katze.

Die Japanerinnen gewannen 2011 in Deutschland den Titel. Ein Trikot der Kapitänin Homare Sawa befindet sich im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund.

And the winner is ... Mit dieser Karte präsentierte UEFA-Präsident Aleksander Čeferin den Gastgeber der EM 2024: Deutschland.

„DIE AKZEPTANZ WIRD GRÖßER“

Die Einführung des Video Assistant Referee (VAR) 2017 war ein Meilenstein für die deutsche Schiedsrichterei, aber nicht die einzige Änderung, die das Spiel im Laufe der Jahre beeinflusst hat. Felix Brych (49), Bundesliga-Rekordreferee und ehemaliger Weltschiedsrichter, und Eugen Strigel (75), ebenfalls lange in der Bundesliga im Einsatz und später Schiedsrichter-Lehrwart, erklären, wie sich die Aufgaben der Schiris im Laufe der Jahre entwickelt haben. Und warum sie sie noch immer faszinieren.



Herr Strigel, Sie wurden im Jahr 1968 Schiedsrichter, das ist 57 Jahre her. Was war damals der größte Unterschied in der Schiedsrichterei im Vergleich zu heute?

Eugen Strigel: Damals hatte der Fußball noch nicht diesen extremen Stellenwert. Als ich im Jahr 1977 meinen ersten DFB-Einsatz als Assistent an der Linie hatte, zeigte die Sportschau nicht mal von allen Bundesliga-Spielen eine Zusammenfassung. Die wenigen Live-Übertragungen begannen zudem meist erst kurz vor dem Anstoß und endeten fünf Minuten nach dem Schlusspfiff. Heute dauert eine Übertragung hingegen, inklusive Vorbericht und Analyse, bis zu fünf Stunden.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre ersten Spiele, Herr Brych? Gab es besondere Herausforderungen oder Momente, die Ihnen in Erinnerung geblieben sind?

Felix Brych: Ich erinnere mich an mein erstes Spiel im Profibereich im Jahr 1998 als Assistent in der Partie des Karlsruher SC gegen den VfL Bochum; Eugen war damals Schiri-Beobachter im Stadion, es war ein Montagabend-Spiel, das im DSF übertragen wurde. Das war damals etwas Besonderes. Bei der Live-Übertragung war der Druck schon höher, weil die Kameras mögliche Fehler aufdeckten und weil man wusste, dass viele Kollegen und Freunde am Fernseher zuschauen.

Zu welchen Schiedsrichtern haben Sie damals aufgeschaut? Gab es damals überhaupt schon so etwas wie Vorbilder in der Schiedsrichterei?

Strigel: Ich habe die Schiri-Prüfung damals nur gemacht, um einen Freund dabei zu begleiten. Selbst hatte ich eigentlich gar nicht vor, Schiedsrichter zu werden. Mit den ersten Einsätzen hat dann aber auch mein persönliches Interesse zugenommen. Und als ich in jungen Jahren als Linienrichter beim früheren WM-Schiri Rudolf Kreitlein dabei sein durfte, wurde auch bei mir der Ehrgeiz geweckt.

Brych: Schon als Jugendlicher habe ich besonders auf die Schiedsrichter geachtet, wenn ich ein Fußballspiel geschaut habe. Ich fand es damals schon beeindruckend, was die Schiris auf dem Platz leisten müssen. Ich erinnere mich zum Beispiel noch gut an das Spiel des 1. FC Kaiserslautern gegen Real Madrid (Endstand 5:0) im Jahr 1982, in dem der Ungar Károly Palotai zwei Rote Karten gezeigt hat. So wurde auch bei mir früh das Interesse geweckt, Schiedsrichter zu werden. Meine ersten Spiele piff ich an meiner Schule, dort lernte ich vor der Schiri-Prüfung in den großen Pausen sogar Regelfragen.

Die Regeln haben sich im Laufe der Zeit oft verändert. Welche Regelanpassungen der vergangenen Jahrzehnte halten Sie für die bedeutendsten, und wie haben sie das Spiel beeinflusst?

Strigel: Aus meiner Sicht hat vor allem die Rückpassregel das Spiel maßgeblich verändert. Es wurde flüssiger, die ausgiebigen Zeitverzögerungen, wie man sie früher oft gesehen hat, reduzierten sich deutlich. Auch die Handspielregel wurde im Laufe der Jahre häufig angepasst – ob das hingegen immer zum Vorteil war und zu mehr Einheitlichkeit geführt hat, darf man sicherlich anzweifeln.

Brych: Aus meiner Sicht hat vor allem auch die Änderung der Abstoßregel große Auswirkungen gehabt, denn der Abstoß wird heute nicht mehr einfach nur weit nach vorne geschlagen. Dass der Ball bereits im Strafraum angenom-

men werden darf, führt dazu, dass es bei der kurzen Ausführung oft zu Zweikämpfen im Strafraum kommt, die im Falle eines Ballverlusts dann auch zum Strafstoß führen können. Das macht den Fußball hektischer. Für uns Schiris ist es schwieriger geworden, weil wir auch bei dieser Spielfortsetzung hoch konzentriert sein müssen.

Neben den Spielregeln haben sich auch die Spielertypen im Laufe der Jahre geändert. Wie hat sich der Umgang mit ihnen verändert?

Strigel: Oft sagen die Leute, früher sei das Verhältnis kameradschaftlicher gewesen. Ich denke aber, das miteinander ist heute nicht schlechter als früher, denn aufgrund der vielen Einsätze pro Schiedsrichter begegnen diese den Spielern häufiger als früher, als ein Bundesliga-Schiri nur acht Einsätze in einer Saison hatte. Und wenn man sich persönlich besser kennt, geht man einfach anders miteinander um und kann sich gegenseitig besser einschätzen. Als Volker Roth im Jahr 1995 Schiri-Chef wurde, reduzierte er schon im ersten Jahr die Anzahl der Bundesliga-Schiedsrichter, um das zu erreichen.

Brych: Ich erinnere mich noch an einen Satz von ihm: „Die Schiris sollen und wollen mehr Spiele pfeifen.“ Das hat den Wiedererkennungswert der Bundesliga-Schiris verbessert. Auf dem Platz ist ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis entstanden und der Umgang miteinander ist viel kameradschaftlicher, als man das von außen vielleicht meint.

Wie haben sich durch das zunehmende Spieltempo die physischen Anforderungen an die Schiedsrichter verändert?

Brych: Als Schiedsrichter kann man heute nur mithalten, wenn man total fit ist. Wenn man nicht bei 100 Prozent ist, fehlen diese Prozente auch bei der Konzentration.

Strigel: Damals waren die Schiedsrichter sicherlich noch nicht solche Sportler, wie sie es heute sind. Ich erinnere mich noch gut, als ich zu meiner Zeit als DFB-Lehrwart erstmals auf die Idee kam, einen Leichtathletik-Trainer zu einem Schiedsrichter-Lehrgang einzuladen – das hat damals für ein riesiges Aufsehen gesorgt. Ich sah aber schon damals die Notwendigkeit, die Schiedsrichter auch im athletischen Bereich weiterzuentwickeln, und so wurde dies auch in den Folgejahren immer weiter forciert.

Neben dem Leichtathletik-Trainer haben Sie auch den Einsatz von Videomaterial in der Lehrarbeit eingeführt.

Strigel: Schon Ende der 80er-Jahre war ich im Besitz von zwei Videogeräten und habe damals alle Fußball-Sendungen aufgenommen. Nachts habe ich mich hingesetzt und einzelne Szenen aus den Spielberichten herausgeschnitten – beziehungsweise von einer Kassette auf die andere überspielt. Das war damals technisch viel aufwendiger als heute, und bei jedem Kopiervorgang wurde die Bildqualität schlechter. Für die Lehrarbeit hat sich der Aufwand damals aber absolut gelohnt.

In den vergangenen Jahren hat eine Spezialisierung von Schiris, Assistenten und Video-Assistenten stattgefunden. Sie, Herr Strigel, waren damals längst Bundesliga-Schiri, als Sie 1989 mal eben als Linienrichter für das Europapokalfinale der Landesmeister zwischen dem AC Mailand und Steaua Bukarest (4:0) nominiert wurden. Wie war so etwas möglich?

BLEIBE HUNGRIG.

**BLEIBE
NEUGIERIG.**

ABER BLEIBE

**NIEMALS
STEHEN.**

#ZUKUNFTBEWEGEN

Strigel: Bei solchen Spielen war es tatsächlich die Regel, dass Bundesliga-Schiris an der Linie zum Einsatz kamen. Ich hatte die ganze Saison jedoch die Fahne nicht oft in der Hand gehabt. Deshalb bekamen wir im Vorfeld dieses wichtigen Spiels immerhin ein Probespiel in St. Pauli. Das Risiko war den Verantwortlichen dann doch zu groß, ein zusammengewürfeltes Team mit wenig Erfahrung zu solch einem Finale zu schicken. Wenige Jahre später hat die FIFA für internationale Spiele schließlich eine Liste spezialisierter Assistenten eingeführt, wie wir sie auch heute kennen.

Sie, Herr Brych, haben die Schiedsrichterei zu Ihrem Leben gemacht, sind mit 350 Spielleitungen der Rekord-Schiri der Bundesliga und auch heute noch aktiv. Wie groß ist der Aufwand, den Sie für diese Tätigkeit aufbringen müssen?

Brych: Mein Aufwand war in den vergangenen Jahren exorbitant hoch. Bundesliga-Schiri zu sein bedeutet, sich andauernd mit dem Fußball zu beschäftigen. Es geht nicht nur ums körperliche Training, sondern auch um die mentale Vorbereitung. Vieles auf dem Platz spielt sich im Unterbewusstsein ab, da bleibt nicht viel Zeit zum Überlegen. Ich habe damals das Risiko in Kauf genommen, mein berufliches Leben auf die Schiedsrichterei auszurichten und dem alles andere unterzuordnen, weil ich gefühlt habe, dass ich den Job ganz gut verstehe und die verantwortlichen Funktionäre damals auf mich gesetzt haben. Ob ich das heute noch mal machen würde, weiß ich nicht – denn mit zwei, drei Fehlentscheidungen kann man heutzutage schnell seine Reputation verlieren. Früher wurde ein Fehler eher mal verziehen.

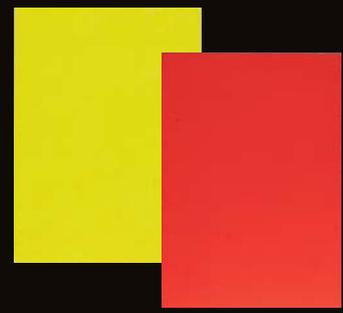
Apropos Fehler: Die ganz großen Fehlentscheidungen sind seit der Einführung des Video-Assistenten ja praktisch ausgeschlossen – trotzdem würden manche Fans ihn am liebsten wieder abschaffen. Wie sehen Sie das aus Schiri-Perspektive?

Brych: Für mich persönlich ist der Video-Assistent nicht mehr wegzudenken. In den Spielen der ersten Pokalrunden, die ohne VAR gepfiffen werden, ist diese Art der Spielleitung noch mal eine schöne Herausforderung. Aber in den anderen Spielen möchte ich ihn auf keinen Fall missen. Der Video-Assistent ist für uns Schiedsrichter eine Art Fallschirm, den wir im Notfall ziehen können. Ich verstehe die Ängste der Fans, dass ihr Jubel einkassiert werden könnte. Aber ich spüre, dass die Akzeptanz größer wird und dass die Leute inzwischen den Nutzen erkannt haben.

Strigel: Ich sehe den Video-Assistenten auch als einen großen Erfolg an. Früher wurde ein Schiri nach einer krassen Fehlentscheidung auf der Titelseite einer großen Boulevardzeitung mit Tomaten auf den Augen abgebildet – das war nicht so schön. Gravierende Fehler, die beispielsweise eine Deutsche Meisterschaft entscheiden konnten, gingen auch nicht spurlos an den Schiedsrichtern vorbei. Heute sind die Unparteiischen gegen solche Fehler abgesichert.

Zu Zeiten Eugen Strigels war der Video-Assistent noch ganz weit weg. Es gab auf dem Platz nicht mal eine Funkmöglichkeit innerhalb des Schiri-Teams.

Strigel: Wenn wir als Schiedsrichter damals mit unseren Assistenten sprechen wollten, konnten wir das in der Halbzeit und nach dem Spiel. Es wäre für uns früher ein



1919 wurde die erste Ausgabe der Schiedsrichter-Zeitung veröffentlicht. Noch heute gehört sie zum Portfolio der DFB-Publikationen.

Bei der WM 1970 kamen erstmals Gelbe und Rote Karten zum Einsatz. Der deutsche Schiedsrichter Kurt Tschenscher setzte diese hier im Eröffnungsspiel zwischen Gastgeber Mexiko und der Sowjetunion ein – und zeigte gleich fünfmal Gelb.

Nach der Aufhebung des Frauenfußballverbots 1970 gab es für Frauen noch keine Schiedsrichterkleidung zu kaufen. Helga Altvater behalf sich mit einem Hockey-Rock.

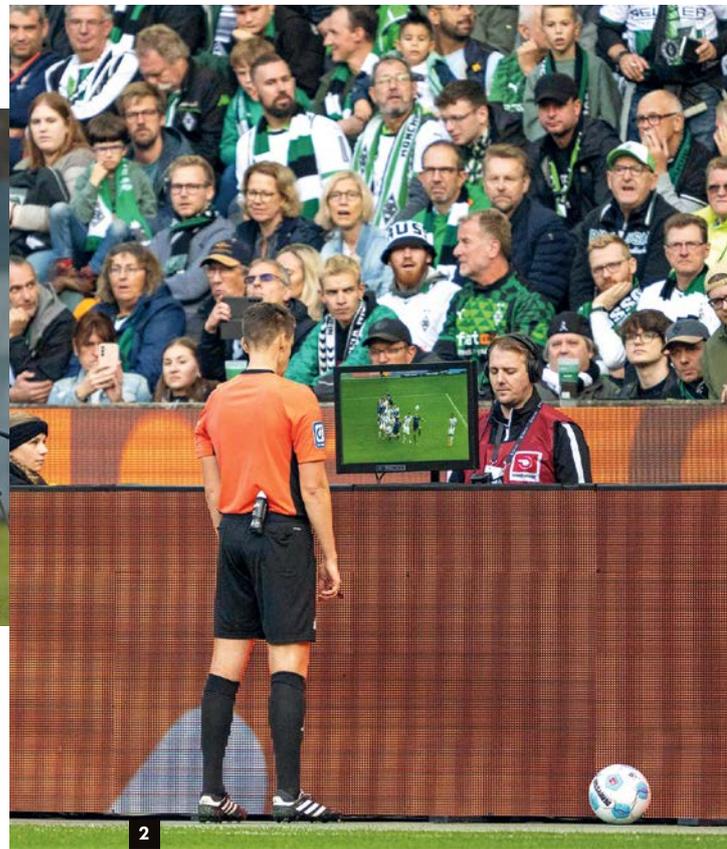


1 **Bereit sein für die Rückrunde: Deniz Aytekin im diesjährigen Wintertrainingslager der Elite-Schiris an der portugiesischen Algarve.**

2 **Ein Mann, ein Monitor und viele gespannte Gesichter: Daniel Siebert macht sich am Bildschirm mit Unterstützung der Video Assistant Referees selbst ein Bild.**

3 **Bibiana Steinhaus leitete 2017 als erste Frau ein Spiel der Männer-Bundesliga (Hertha BSC gegen Werder Bremen 1:1). Von Hertha-Stürmer Vedad Ibišević gab's Zuspruch.**

4 **Der Markranstädter Rudi Glöckner piff 1970 als bislang einziger Deutscher ein WM-Finale der Männer. Pelé (vorne) und seine brasilianischen Kollegen gewannen in Mexico City mit 4:1 gegen Italien.**



Segen gewesen, wenn wir vor einer Entscheidung mal eine zweite Meinung hätten einholen können. Es gab damals häufig Situationen, da konnte einem niemand helfen, man war vollkommen auf sich allein gestellt.

Brych: In meinen Anfangsjahren, als die Schiris noch keine Headsets hatten, hat mal ein Schiri zu mir gesagt: „Wenn etwas ganz Krasses passiert, was ich auf dem Spielfeld übersehe, dann schmeißt du draußen die Fahne weg – dann werde auch ich auf die Situation aufmerksam.“ Heute ist das Thema Kommunikation für uns Schiedsrichter von großer Bedeutung – nicht nur die Kommunikation mit den Spielern, sondern auch die innerhalb des Teams. Diesen Fortschritt selbst mitzuerleben, von den Funkfahnen über die Headsets bis hin zum Video-Assistenten, fand ich sehr spannend, denn man musste sich immer wieder neu orientieren.

Zu den jüngeren Herausforderungen zählen sicherlich auch die Einflüsse des Internets. Wie haben Sie diese Entwicklung erlebt?

Brych: Es fing damals mit den Homepages der Vereine an, dann kamen die Diskussionsforen, in denen jeder Fan seine Meinung äußern konnte. Inzwischen vermarkten sich die Spieler auch auf Social Media – und so trifft ein Schiri seine Entscheidung nicht mehr nur gegen ein Team auf dem Platz, sondern auch gegen eine millionenstarke Fanbase im Internet. Um mit so etwas als Unparteiischer umzugehen, ist es wichtig, sich ein dickes Fell aufzubauen. Man darf solche Dinge nicht zu sehr an sich heranlassen oder gar in sich hineinfressen, weil das den Körper Kraft kostet.

Wie wird intern mit Fehlern von Bundesliga-Schiris umgegangen?

Strigel: Ich erinnere mich an einen Zweitliga-Schiri, der

in den 80er-Jahren aufgrund sehr guter Leistungen zum Saisonende ein Schnupperspiel in der Bundesliga bekam, das auch gut lief. Weil er am letzten Zweitliga-Spieltag jedoch eine schlechte Note bekam, wurde ihm nicht nur der Aufstieg in der Bundesliga verwehrt, sondern er stieg aus der 2. Liga sogar noch ab. Die Noten der Beobachter hatten damals eine sehr große Bedeutung, und die Entscheidungen, die auf dieser Grundlage getroffen wurden, waren manchmal knallhart und gnadenlos – und aus meiner Sicht auch manchmal überzogen.

Brych: Heute hat sich das glücklicherweise geändert. Und ich persönlich finde es menschlich und vollkommen richtig, dass die internen Bewertungen etwas an Bedeutung verloren haben. Der Druck, dem die Schiris heutzutage in der Öffentlichkeit ausgesetzt sind, ist brutal hoch – und das oft sogar nach korrekt getroffenen Entscheidungen. Das reicht aus.

Ohnehin scheint es so, dass die Kritik nach falschen Entscheidungen lauter ist als das Lob für richtige Entscheidungen. Wie geht man als Schiedsrichter mit diesem „Undank“ um?

Strigel: Du weißt: Als Schiri bekommst du nach dem Spiel normalerweise keinen Applaus. Deshalb bist du zufrieden, wenn alle dich in Ruhe lassen – und das ist dann auch okay so.

Brych: Für mich war das größte Lob immer, die nächste Ansetzung zu bekommen. Wenn ein Achtelfinale gut lief, habe ich mich darüber gefreut, ein Viertel- oder Halbfinale pfeifen zu dürfen. In der Zwischenzeit hatte ich nun das Glück, manche persönliche Auszeichnung erhalten zu haben, über die ich mich sehr gefreut habe. Diejenige als „Weltschiedsrichter“ steht zu Hause natürlich an sehr prominenter Stelle.



3



4

Was hat Sie darüber hinaus nun schon so lange ange- trieben, Schiedsrichter zu sein?

Brych: Zum einen genieße ich den Respekt und die Wertschätzung, die ich mir im Laufe der Jahre erarbeitet habe. Der Job ist nach wie vor faszinierend und es macht Spaß, Teil des Fußballs zu sein, die Atmosphäre und die Stimmung in den Stadien zu erleben. Beim Schiri laufen alle Fäden eines Spiels zusammen.

Welchen Rat würden Sie jungen Schiri-Kollegen geben, die heute in Ihre Fußstapfen treten wollen?

Strigel: Wenn ich mir heutzutage ein Spiel im Amateurfußball anschau, sage ich den jungen Schiris immer: Ihr habt ein Hobby, das sich für euer Leben lohnt, für die Entwicklung eurer Persönlichkeit. Sich durchsetzen zu können, hilft im Beruf weiter. Sich verkaufen zu können, ist ebenso wichtig. Wer es als Fußballer nicht in höhere Ligen schafft, für den ist die Schiedsrichterei eine tolle Alternative, den Fußball zu erleben und hautnah dabei zu sein.

Brych: Für mich sind zwei Punkte wesentlich: fit bleiben und nicht alles auf die Goldwaage legen. Als Schiedsrichter kann man es in einem Spiel nicht immer allen recht machen, Kritik gehört eben dazu. Schiedsrichter zu sein, verbessert die mentale Stärke. Es ist ein wirklich toller Job, der viele Facetten des Lebens abdeckt.

INTERVIEW David Bittner

EXPONATE Thomas Böcker/DFB, DFB-Archiv (2), Brigitte und Rolf Klein, Helga Altvater, Deutsches Fußballmuseum, Bibiana Steinhaus

FOTOS (1–3) Thomas Böcker/DFB, (4) Picture Alliance/DeFodi Images/Wolfgang Denking, (5) imago/Camera 4/Eberhard Thonfeld, (6) imago/Horstmüller



Heimmannschaft:		Anstoß	Gastmannschaft:		Anstoß
Hertha Berlin		X	Werder Bremen		
Trikotfarbe:			Trikotfarbe:		
Beginn:	Pause:	bis:	Ende:		
Tore:	(Min.)	1. Halbzeit	(Min.)	Tore:	
38'					
Tore:	(Min.)	2. Halbzeit	(Min.)	Tore:	
		59'			
Auswechsellspieler:					
Min.:	Nr.:	für Nr.:	Min.:	Nr.:	für Nr.:
X			X		
X			X		
Notizen					
Nr 11			Nr 6		
					
© Copyright by bsd Sportartikel					

Jack Taylor hieß der Mann, der 1974 erstmals einen Elfmeter in einem WM-Finale pfiß – für die Niederlande gegen Deutschland. Zum Glück zeigte er kurze Zeit später ein weiteres Mal auf den Punkt, diesmal für die DFB-Auswahl, die schließlich mit 2:1 gewann.

Schiris mit Streifen gab es in den 90er-Jahren.

Große Premiere: Die Spielnotizzkarte von Bibiana Steinhaus' erstem Spiel in der Bundesliga der Männer.

FÜR HEUTE, FÜR MORGEN



Seit 2022 ist der DFB-Campus an der Kennedyallee 274 in Frankfurt am Main die Heimat des DFB. Sport, Administration und Ausbildung sind vereint, zum ersten Mal in der Geschichte des Verbandes. In den gut zweieinhalb Jahren seit Bezug hat sich der Campus als Zentrum des Fußballs in Deutschland etabliert und nicht nur Fußballer*innen begeistert.



Als Julian Nagelsmann seine Mannschaft zum ersten Mal am DFB-Campus zum Training versammelte, schaute ihm dabei von oben der Bundestrainer zu. Nagelsmann, im August 2022 Trainer des FC Bayern München, hatte sein Team am Morgen vor dem 6:1-Sieg im Auftaktspiel der neuen Bundesliga-Saison bei Eintracht Frankfurt zu einer lockeren Einheit auf den Platz am DFB-Campus gebeten. Flick, damals Bundestrainer, absolvierte Medientermine im Vorfeld der Weltmeisterschaft in Katar – und hatte aus seinem Büro, das unmittelbar über den Kabinen und somit direkt neben dem Trainingsplatz 1 am Campus liegt, besten Blick auf das Geschehen.

Heute trainiert Julian Nagelsmann regelmäßig am DFB-Campus, im November etwa bereitete er die Nationalmannschaft hier auf die finalen Länderspiele des Jahres gegen Bosnien und Herzegowina sowie Ungarn vor. Das Büro im ersten Stock des sportlichen Bereichs hat er selbst bezogen. Wenn der Fußball, wie es unter anderem angesichts manches Trainerwechsels in den Profiligen heißt, ein schnelllebiges Geschäft ist, ist der DFB-Campus ein Generationenmodell. An Tagen wie diesen, wenn die Nationalmannschaften am Campus trainieren oder eben der Deutsche Meister aus München, dann ist am Campus die ganze Vielfalt des Fußballs in Deutschland erlebbar. Aber auch an allen weiteren Tagen wird hier an der Zukunft des Fußballs gearbeitet. Damit er so vielfältig bleibt. Und erfolgreich.

FUSSBALL VORANBRINGEN

Daran arbeiten unter anderen Hannes Wolf und sein Kompetenzteam intensiv. Wolf, DFB-Direktor für die Bereiche Nachwuchs, Training und Entwicklung sowie Trainer der U 20-Nationalmannschaft, hat mit seinen Mistreitenden die Trainingsphilosophie Deutschland entwickelt und trägt sie vom Campus aus in die Breite. Die neuen Spielformen für die Nachwuchsfußballer*innen sollen vor allem Spielfreude und individuelle Entwicklung der jüngsten Kicker*innen fördern. „Wir wollen

Hand in Hand mit allen an der Ausbildung beteiligten Instanzen das Training auf den Fußballplätzen hierzulande verbessern“, sagt Wolf. „Freude, Intensität und Wiederholung sollen jede Trainingseinheit ausmachen. Kleine Spielformen, viele Ballkontakte und wenige Standzeiten lassen die Kinder und Jugendlichen mit noch mehr Begeisterung zum Training kommen: Ihre sportliche Weiterentwicklung geschieht ganz automatisch.“ Bis sie möglicherweise irgendwann in der Nationalmannschaft und beim Bundestrainer ankommen.

Als Nagelsmann im November mit seiner Nationalmannschaft am Campus trainierte, trafen der Bundestrainer und die Nationalspieler auf Juniorinnen- und Junioren-Nationalspieler, die mit ihren Mannschaften gerade Lehrgänge in Frankfurt absolvierten, und auch auf die Kreisligakicker des FSV 1968 Behringen aus Thüringen. Die hatten sich beim DFB-Punktespiel zur Heim-EM 2024 nicht nur stark engagiert, sondern auch noch das nötige Glück gehabt und den Hauptpreis gewonnen: zwei Tage am DFB-Campus und ein Training mit der Nationalmannschaft. Also trainierten sie zunächst Seite an Seite mit dem DFB-Team, dann standen sie gemeinsam mit Joshua Kimmich und Co. auf dem Platz. Währenddessen fand im Campus unter anderem der Nachhaltigkeitstag von DFB und DFL statt. Keine zwei Wochen später trainierten Nagelsmann, sein Co-Trainer Benjamin Glück und Nicklas Dietrich, Athletiktrainer der Nationalmannschaft, im Rahmen der DFB-Aktion „Der beste Tag“ zwei Jugendmannschaften am Campus.

Momente wie diese zeigen: Der Campus führt die ganz verschiedenen Akteure des Fußballs zusammen und versammelt sie unter einem Dach. So wie es von Anfang an geplant war. „Der DFB-Campus ist nicht nur das Zuhause des Deutschen Fußball-Bundes, seiner Mannschaften und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sondern er ist die Heimat des gesamten deutschen Fußballs“, sagt DFB-Präsident Bernd Neuendorf. „Diese Vision, diese Hoffnung, die der DFB, mit dem Bau des neuen sportlichen Zentrums verband, hat sich schon unmit-



1

1_2022 wurde der neue DFB-Campus mit Blick auf die Skyline eröffnet.



Der unterschriebene Helm von Patrick Mahomes erinnert an den Besuch des NFL-Teams Kansas City Chiefs.

Spezielle Brillen für das Torwarttraining sollen die Reaktionsgeschwindigkeit verbessern.

telbar nach Bezug bewahrt. Hier kommt der Fußball von der Basis bis zur Spitze zusammen, hier kommt er über Vereins- und Ligengrenzen hinweg in den Austausch. Der DFB-Campus ist Sinnbild und Ausdruck des Miteinanders, er macht die gesamte Vielfalt des deutschen Fußballs sichtbar. Und er trägt künftig hoffentlich zu seinem Erfolg bei.“ Joshua Kimmich, Kapitän der Nationalmannschaft, kommt gerne zum Training an den Campus. „Den deutschen Nationalmannschaften eine Heimat und direkte Anlaufstelle zu geben, ist mit dem DFB-Campus toll umgesetzt worden“, sagt er. „Es gibt dem Ganzen eine unverwechselbare Identität. Ich bin begeistert von den Bedingungen und der Infrastruktur und freue mich, wenn hier zukünftig alle Auswahlmannschaften regelmäßig zusammenkommen.“

FOOTBALL-TEAMS ZU GAST

Nationalspieler*innen am Campus sind für die rund 700 Mitarbeitenden des DFB, die in der Zentrale arbeiten, mittlerweile ein beinahe vertrautes Bild. Vor dem Umzug bekamen sie die Stars aus der Bundesliga meist nur dann zu Gesicht, wenn die für eine Verhandlung persönlich vor dem DFB-Sportgericht in der Otto-Fleck-Schneise, fast ein halbes Jahrhundert lang der Sitz des Verbandes, erscheinen mussten. Von dort aus, in unmittelbarer Nähe des Frankfurter Stadions, hatte zunächst das Organisationskomitee die WM 1974 in Deutschland organisiert, dann zog der DFB vom Frankfurter Westend in den Stadtwald. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte der Verband seinen Sitz zunächst in Stuttgart gehabt.

2013 hatte das DFB-Präsidium beschlossen, nicht nur eine neue Zentralverwaltung des Verbandes zu bauen,



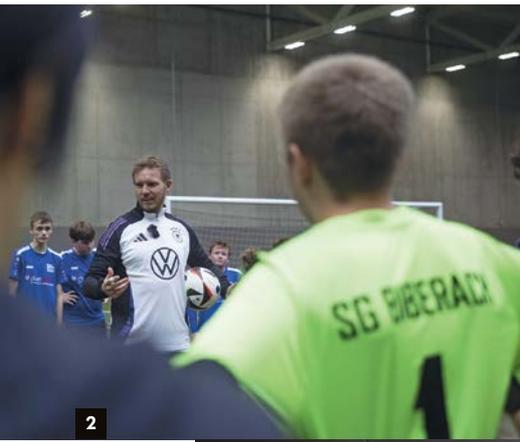
wow

... UND ALLE SPIELE DES DFB-POKALS LIVE



wowtv.de

Folgende Live-Sport-Angebote sind nur buchbar für WOW-Neukunden ab 18 Jahren, die sich erstmalig bei WOW registrieren. Alle Preise inkl. MwSt. Stand: Dezember 2024. Live-Sport-Monatsabo: Buchbar ist das Live-Sport-Monatsabo für € 35,99 mtl. (ohne Premium). Laufzeit unbefristet. Monatlich kündbar. Live-Sport Jahresabo: Die Mindestvertragslaufzeit beträgt 12 Monate für € 29,99 mtl. (ohne Premium), ab dem 13. Monat € 35,99 mtl. Das Abonnement kann erstmalig zum Ende der Mindestvertragslaufzeit, danach monatlich gekündigt werden. WOW Premium kann ohne Zusatzkosten erstmals zum Ende der 7-Tage-Testphase gekündigt werden. Soweit nicht gekündigt verlängert sich WOW Premium auf unbestimmte Zeit zu 5 € monatlich und kann monatlich gekündigt werden. Bundesliga in der Saison 24/25: Spiele in voller Länge am Samstag (15:30 Uhr und 18:30 Uhr) sowie alle parallel stattfindenden Spiele in der Konferenz. Du kannst WOW gemäß EU-Portabilitätsverordnung auch während eines vorübergehenden Aufenthalts in einem anderen EU-Mitgliedstaat als Deutschland oder Österreich nutzen und dort darauf zugreifen. Sky Deutschland Fernsehen GmbH & Co. KG, Medienallee 26, 85774 Unterföhring. Foto: © IMAGO/Sven Simon 177783_01_358



2



3



4



5

sondern gleich ein sportliches Zentrum für den gesamten deutschen Fußball, von der Basis bis zur Spitze. Am 3. Mai 2019 erfolgte der Spatenstich, 1.155 Tage später wurde der Campus eröffnet. 49.364,70 Quadratmeter beträgt die gemeinsame Netto-Grundfläche aller Gebäude. Die Gesamtfläche des Geländes ist 15 Hektar groß. 307 Meter lang ist der Bau, 33 Zimmer stehen den Athlet*innen hier zur Verfügung. Nachhaltigkeit spielt am Campus eine große Rolle. Statt einer Tiefgarage wurde ein Parkhaus gebaut, um nicht in das Trinkwasserschutzgebiet einzugreifen. Das Parkhaus bietet elektrische Ladestationen für Autos und 217 überdachte Stellplätze für Fahrräder. Auf dem Dach befindet sich eine Photovoltaikanlage für den Eigenbedarf mit einer Leistung von rund 385 Kilowatt-Peak, 1.050 Photovoltaik-Module wurden verbaut. Über die große Dachfläche wird Regenwasser gesammelt und ohne zusätzliche Wasserzufuhr von außen für die Bewässerung der Sport- und Grünanlagen wiederverwertet.

Nicht nur der Fußball ist am DFB-Campus zu Hause, regelmäßig schauen auch Athlet*innen und Funktionär*innen aus anderen Sportarten vorbei. Im November 2023, als die NFL für zwei Gastspiele in Frankfurt über den großen Teich kam, trainierten die Kansas City Chiefs um ihren Superstar Patrick Mahomes und die New England Patriots am Campus. Ein von Quarterback Mahomes unterschriebener Helm der Chiefs lagert seitdem im DFB-Archiv im Keller des Campus. „Das Ganze hier in dieser Stadt und auf dem Trainingsgelände erleben zu dürfen, war aufregend für uns alle. Ich würde jederzeit zurückkommen“, sagte Mahomes im Pressekonferenzraum des Cam-

pus. Mac Jones, damals Quarterback der Patriots, sagte: „Es sind tolle Trainingseinrichtungen hier, sehr beeindruckend.“ Im November dieses Jahres hielt der Mannschaftsbus des deutschen Handball-Rekordmeisters THW Kiel vor dem Auswärtsspiel in Gummersbach am Campus. Das Team um Nationaltorhüter Andreas Wolff schaute sich unter anderem die WM-Pokale und den DFB-Pokal in den Vitrinen im Erdgeschoss des Campus an.

MODERNE KULTUR

Erstmals in der 125-jährigen Geschichte des DFB sind durch den Campus Administration, Sport und Wissenschaft an einem Ort vereint. „Zusammen mit den Mitarbeiter*innen haben wir beste Voraussetzungen geschaffen, um eine moderne Kultur des Zusammenarbeitens weiterzuentwickeln. Dieses tolle Gebäude hat einen positiven Effekt auf uns alle, die Freude und der frische Wind sind förmlich greifbar“, sagt DFB-Generalsekretärin Heike Ullrich. Früher war das Fußball-Wissen in Deutschland verteilt in einzelne Silos, heute wird es am DFB-Campus gebündelt. „Die neue räumliche Nähe zwischen Sport, Akademie, Vermarktung und Verwaltung auf dem DFB-Campus sorgt dafür, dass wir den Fußball noch besser ganzheitlich erleben und erlebbar machen können“, sagt Dr. Holger Blask, Vorsitzender der Geschäftsführung der DFB GmbH & Co. KG. „Nationalspieler*innen und Spieler*innen unserer Ligen sowie Mitarbeiter*innen, Partnerunternehmen und Fans können wir so eine ideale Plattform bieten, sich auszutauschen und den Fußball in Deutschland zusammen auf den unterschiedlichsten Ebenen weiterzuentwickeln.“



2_Im Rahmen der Reihe „Der beste Tag“ absolvierte Bundestrainer Julian Nagelsmann eine Trainingseinheit mit den C-Jugend-Teams der SG Biberach und der SV Ixheim.

3_Immer ein Heimspiel: die Nationalmannschaft im Training vor den November-Länderspielen 2024.

4_Ort der Begegnung: Das „Women in Football“-Summit gehört zu den zahlreichen Veranstaltungen, die bislang auf dem Campus stattgefunden haben.

5_Vor knapp zwei Jahren nutzten die Kansas City Chiefs um Coach Andy Reid (links) und Quarterback Patrick Mahomes (rechts) den Campus zur Vorbereitung auf ihr Spiel in Frankfurt.

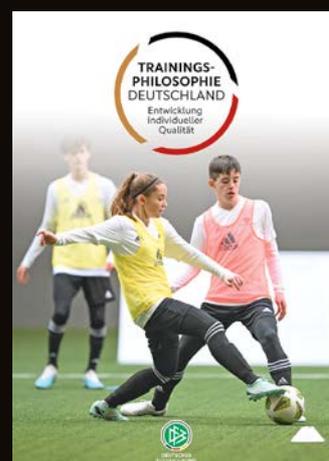
Bundeskanzler Olaf Scholz sagte im Oktober 2023 im Rahmen seines Besuchs am Campus: „Der DFB-Campus ist ein toller Ort voller fußballbegeisterter Frauen und Männer. Das merkt man nicht nur an der Architektur und beim Blick auf die Spielfelder, sondern auch, wenn man in die Gesichter der Menschen schaut.“ Regelmäßig werden die 40 Konferenz- und Seminarräume des Campus auch für Veranstaltungen genutzt, etwa von der UEFA im Rahmen der Europameisterschaft 2024. Oder aber auch für den New Sales 2030 Summit des DFB-Partners Volkswagen, bei dem mehr als 200 Teilnehmende aus 35 Ländern und alle Vertriebsvorstände des Konzerns zusammenkamen.

In der DFB-Akademie, die am Campus beheimatet ist, wird Fußball in den beiden Bereichen „Performance, Technologie & Innovation“ und „Trainer*innen- und Expert*innen-Entwicklung“ nicht nur trainiert, sondern geforscht, um den Grundstein für den Erfolg von morgen zu legen. Wer sich im Fußball weiterentwickeln möchte, erhält bei der DFB-Akademie den passenden Input. Das Wissen, das hier gewonnen wird, beispielsweise im Tech-Lab, in dem aktuelle Fußballtechnologien zugänglich gemacht und auf ihre Relevanz getestet werden, gelangt über die Landesverbände, Vereine und Stützpunkte als Multiplikatoren in die Breite. Der DFB-Campus ist eben ein Gemeinschaftswerk des deutschen Fußballs.

TEXT Arne Leyenberg

EXPONATE DFB-Archiv (3), DFB-Akademie (3)

FOTOS (1) Thomas Lohnes/Getty Images, (2) GES/Markus Giliar, (3, 5) Thomas Böcker/DFB, (4) Yuliia Perekopaiko/DFB

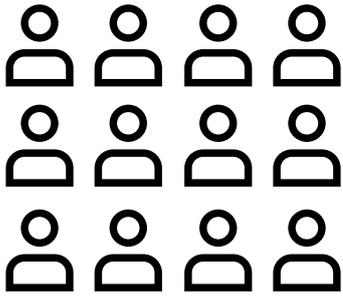


Der TrackMan bietet technologische Unterstützung beim Erlernen neuer Schusstechniken für Standardsituationen.

Von FIFA-Präsident Gianni Infantino gab es anlässlich der Eröffnung des Campus einen Wimpel.

In einem Flipbook werden die wichtigsten Informationen zur „Trainingsphilosophie Deutschland“ zusammengefasst.





681

**HAUPTAMTLICHE
MITARBEITER*INNEN**
beim Deutschen Fußball-Bund

65.086

MITGLIEDER
im Fan Club
Nationalmannschaft



260

**EIGENSTÄNDIGE
FAN CLUBS**
der Nationalmannschaften
mit ca. 5.800 Mitgliedern

70.201.201

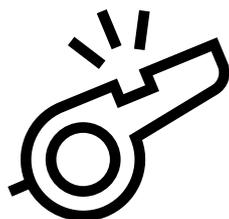
MITGLIEDER

DAS IST DER DFB

	VEREINE	MITGLIEDER	TEAMS
1950	13.076	1.416.256	54.053
1955	12.978	1.699.901	59.850
1960	14.380	1.950.957	66.371
1965	15.363	2.245.512	71.376
1970	16.453	2.794.309	86.117
1975	17.151	3.574.051	109.124
1980	18.613	4.321.304	123.828
1985	21.085	4.683.857	127.107
1990	21.826	4.829.698	121.912
1995	26.794	5.675.783	149.902
2000	26.697	6.255.299	172.716
2005	25.922	6.303.082	170.480
2010	25.703	6.756.562	177.039
2015	25.324	6.889.115	161.727
2020	24.481	7.169.327	145.084
aktuell	24.033	7.707.207	138.962

339

STÜTZPUNKTE
deutschlandweit für die
Förderung von Talenten



58.436

SCHIEDSRICHTER*INNEN

Männlich: 95,43 %
Weiblich: 4,57 %

27

MITGLIEDSVERBÄNDE

5 Regionalverbände,
21 Landesverbände und die
DFL Deutsche Fußball Liga

58

**NACHWUCHS-
LEISTUNGSZENTREN**

1.342.423

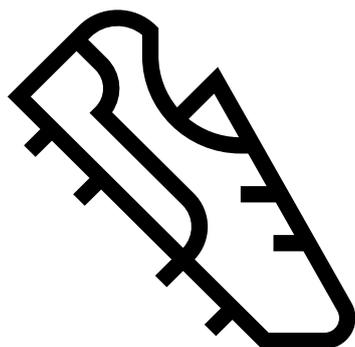
SPIELE
pro Saison

2.272.414

AKTIVE SPIELER*INNEN

0,95 % mehr als im Vorjahr

Männlich: 2.066.219, davon Männer: 962.874 / Junioren (bis 18 Jahre): 1.103.345
Weiblich: 206.195, davon Frauen: 99.580 / Juniorinnen (bis 16 Jahre): 106.615



18

NATIONALMANNSCHAFTEN

Männer und Junioren (8), Frauen und Juniorinnen (6),
Futsal (2), Beachsoccer (1) sowie die DFB All-Stars

39

ELITESCHULEN
des Fußballs

125 Jahre Fußballliebe.
 Dazu sage ich: Nein! Und feiere:
 Feindschaft.
 Schmerz.
 Hass und Abscheu.
 Ich weigere mich, nur solche Dinge zu sehen:
 Dass Sport das Gute sucht und fördert.
 Dass der Fußball seine Probleme lösen kann.
 Dass dieses Spiel uns zusammenbringt.
 Es ist doch so,
 Dass wir verloren haben, was wichtig war.
 Ich weigere mich zu glauben,
 Dass es besser wird.
 Richtig ist:
 Der Fußball hat keine Zukunft.
 Ich will kein Gerede hören von wegen
 Lasst uns unsere Liebe weiterentwickeln.

Und jetzt noch mal von unten nach oben.

DFB-JOURNAL DAS OFFIZIELLE MAGAZIN DES DEUTSCHEN FUSSBALL-BUNDES 01 | 2025 | IMPRESSUM

Herausgeber:

Deutscher Fußball-Bund e.V.
 DFB-Campus
 Kennedyallee 274
 60528 Frankfurt/Main
 Telefon 069/6788-0
 www.dfb.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Steffen Simon

Koordination/Konzeption:

Steffen Lüdeke, Gereon Tönnihsen

Redaktionelle Mitarbeit:

David Bittner, Defne Cömert, Christoph Dach,
 Christian Eichler, Thomas Hackbarth, Knut Hartwig,
 Martin Henkel, Uwe Karte, Arne Leyenberg, Udo
 Muras, Ronald Reng, Annette Seitz, Patrick Strasser,
 Dr. Pascal Trees

Bildernachweis:

Thomas Böcker/DFB, Getty Images, imago, NDR-Archiv,
 Yuliia Perekopaiko/DFB, Photo-Marché, Picture Alli-
 ance, Hannelore Ratzeburg, Ullstein, Witters

Titelbild:

Jens Schlüter/Getty Images

Layout, Technische Gesamtherstellung, Vertrieb

und Anzeigenverwaltung:

Ruschke und Partner
 Gattenhöferweg 32
 61440 Oberursel/Ts.
 Telefon 06171/693-0

Abonennten-Betreuung:

DFB-Journal Leserservice
 Ruschke und Partner
 Postfach 2041, 61410 Oberursel/Ts.
 dfb@ruschkeundpartner.de

Redaktionsschluss:

16. Januar 2025

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos
 wird keine Haftung übernommen.
 Das DFB-Journal erscheint vierteljährlich. Die Bezugs-
 gebühren für ein Abonnement betragen jährlich
 12 Euro einschließlich Zustellgebühr.

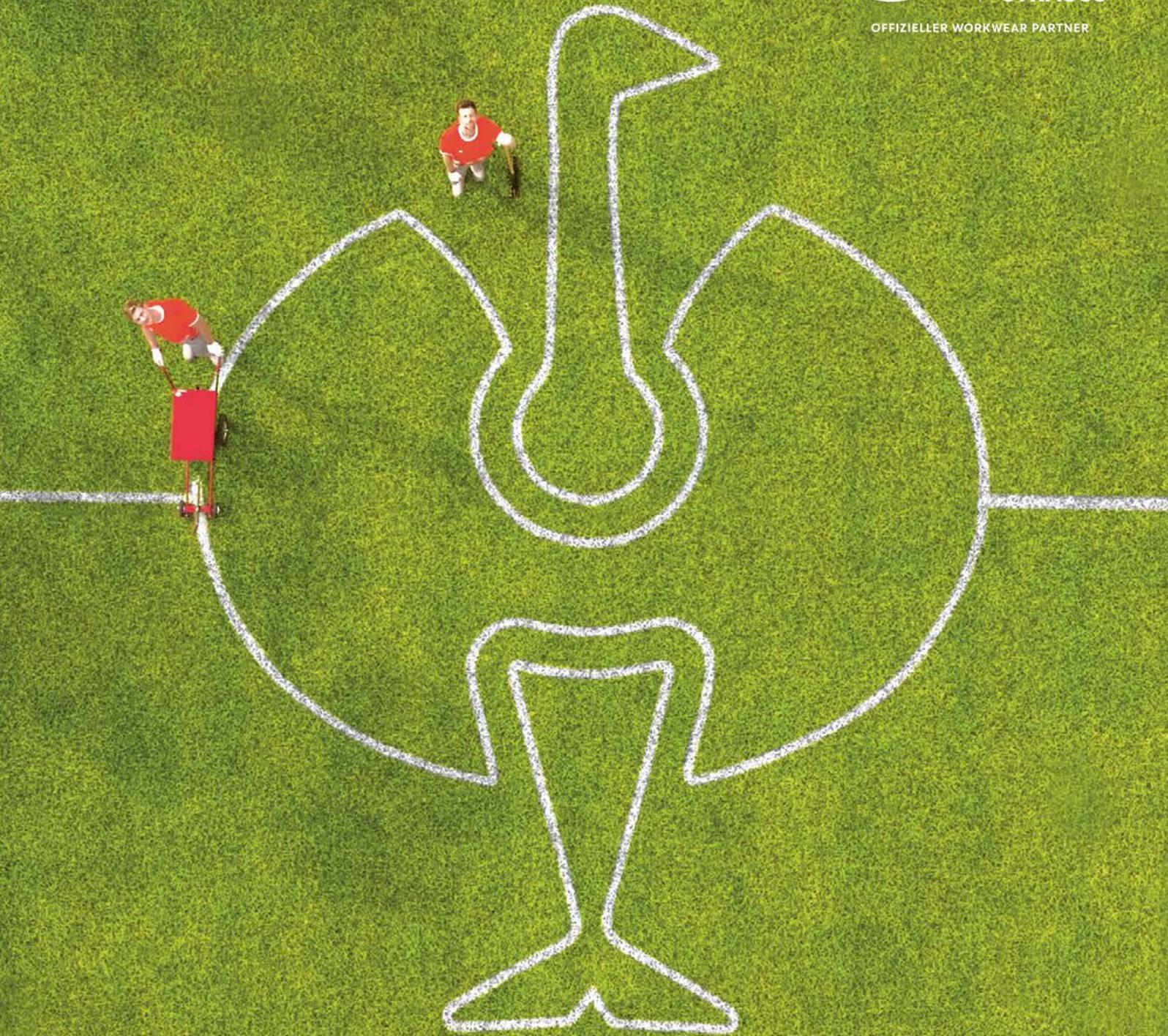


Wir versenden klimafreundlich
 mit der Deutschen Post



STRAUSS

OFFIZIELLER WORKWEAR PARTNER



STRAUSS. WORKS

ERGO. Offizieller DFB-Partner.



Stärke zeigen: so wichtig. Stärke absichern: so einfach.

Sorgen Sie jetzt vor für eine selbstbestimmte Zukunft.



Jetzt beraten
lassen.

ERGO

Einfach, weil's wichtig ist.